

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ästhetik der Existenz – Selbststilisierung als
Bildungsprozess in Jugendkulturen am Beispiel der
Gothicszene“

Verfasserin

Corinna Parapatics

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin:

Dr. Gabriele Weiß

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Teil Eins.....	7
1.1. Gegenstand der Untersuchung.....	7
1.2. Forschungsstand	8
1.3. Fragestellung	9
1.4. Methodisches Vorgehen	10
1.4.1. <i>Die Hermeneutik als Methode</i>	10
1.5. Selbstreflexion	13
Teil Zwei: Michel Foucaults „Ästhetik der Existenz“	16
2.1. Die Person Michel Foucault	17
2.2. Schriften zur Lebenskunst	18
2.2.1. <i>Eine „Ästhetik der Existenz“</i>	19
2.2.2. <i>Interpretation und Analyse von Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“</i>	26
2.3. Bildungstheoretischer Anschluss an Foucault.....	31
2.3.1. <i>Die Bedeutung des Foucaultschen Werk für die Pädagogik</i>	31
2.4. Selbststilisierung als Bildungsprozess.....	34
Teil Drei: Jugendkulturen	38
3.1. Begriffsdefinitionen.....	38
3.1.1. <i>Jugend</i>	38
3.1.2. <i>Jugendforschung</i>	43
3.1.3. <i>Jugendsubkulturen, Jugendkulturen und Szenen</i>	44
3.2. Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ bezogen auf heutige Jugendkulturen ..	52

Teil Vier: Die Gothics	56
4.1. Die Geschichte der Gothics	57
4.1.1. <i>Am Anfang war der Punk</i>	57
4.1.2. <i>Die Entstehung der Kultur der Gothics</i>	58
4.1.3. <i>Die Gothics heute</i>	61
4.2. Die Selbststilisierung in der Welt der Gothics	62
4.2.1. <i>Musik, Tod, Einstellung, Körper und Mode</i>	64
4.3. Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ bezogen auf die Gothics	74
Teil Fünf: Abschliessende Betrachtungen	78
5.1. Zusammenfassung	78
5.2. Ergebnisse	80
Literaturverzeichnis	84
Anhang	91
Abstract	91
Lebenslauf	92
Danksagung	93
Eigenständigkeitserklärung	94

Einleitung

Schon vor dem Beginn des Pädagogikstudiums war ein großes Interesse für Jugendkulturen vorhanden. Das Hauptinteresse lag dabei wie es dazu kommt, dass sich Jugendkulturen bilden. Dass diese Thematik auch eine eigene Forschungsrichtung darstellt, wurde aber erst im Laufe des Studiums durch das Besuchen von verschiedenen Lehrveranstaltungen ersichtlich. Im Laufe der Zeit sind Jugendkulturen, sowohl persönlich als auch aus wissenschaftlicher Sicht, ein Anliegen geworden. Der Wissensdrang zu dieser Thematik war es, der den Wunsch nach einer Diplomarbeit in diesem Gebiet ausgelöst hat. Die „Idee“ eine Diplomarbeit zu verfassen, welche sich mit der Gothicszene auseinandersetzt, entstand in einem Gespräch mit Frau Prof. Weiß. Weiters stellt die Aufarbeitung dieser Thematik etwas subjektives und biographisches dar. Dies lässt sich mir der Tatsache begründen, dass die düstere und morbide Ästhetik, welche die Gothics ausstrahlen, eine persönliche Identifikation mit der Szene in der eigenen Jugend auslöste.

Es war eine spontane Entscheidung, den Themenbereich Jugendkulturen in der theoretischen Erziehungswissenschaft zu behandeln. Dass die Thematik zwar am erziehungswissenschaftlichen Institut Relevanz besitzt ist an verschiedenen Lehrveranstaltungen von verschiedenen Lehrenden abzulesen (z.B. Stipsits, Wächter, Bogner), aber diese Vorlesungen und Seminare sind eher in der Sozialpädagogik angesiedelt. Deshalb musste eine Auseinandersetzung mit der Jugendkulturthematik gefunden werden, welche eine Diplomarbeit im Rahmen der theoretischen Erziehungswissenschaft rechtfertigt. Es wird in der Diplomarbeit von Michel Foucault und seinem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ ausgegangen. Foucault erlebt in den letzten Jahren in der theoretischen Erziehungswissenschaft eine breite bildungsphilosophische Rezeption. Es wird versucht das Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ auf die Gothics zu beziehen. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob das Konzept der „Ästhetik der Existenz“, wie Foucault es beschreibt, auf gegenwärtige Jugendszenen zu beziehen ist. Da es sich um eine erziehungswissenschaftliche Diplomarbeit handelt, soll auch der Bildungsbegriff

thematisiert werden. Bildung aber nicht im Sinne von Wissensaneignung, sondern der Begriff Bildung wird dabei als „Selbststilisierung“ verstanden. Relevant sind dabei die Thematik der Lebenskunst und der Selbststilisierung, wie sie Foucault im Rahmen der „Ästhetik der Existenz“ beschreibt. Im folgendem Teil soll nun ersichtlich werden was genau in den einzelnen Kapiteln der Diplomarbeit behandelt werden wird und wie diese aufgebaut ist:

Im ersten Teil soll ersichtlich werden, was in dieser Arbeit der Gegenstand der Untersuchung ist und warum. Weiters soll auf den aktuellen Forschungsstand eingegangen werden, um zu zeigen, dass sowohl Foucault als auch die Thematik der Jugendkulturen in der pädagogischen Literatur vertreten sind. Die Formulierung der Forschungsfrage ist das Hauptanliegen in diesem Teil. Als Methode wird die Hermeneutik herangezogen werden. Die Methode wird angeführt und anhand von Literatur erklärt. Es soll ersichtlich werden, warum diese Methode gewählt wurde und warum sich die Hermeneutik für diese Thematik besonders eignet. Weiters soll an dieser Stelle eine Selbstreflexion angeführt werden. Dadurch soll der Standpunkt, von dem aus an den Gegenstand herangegangen wird, ersichtlich werden. Das persönliche Interesse an der Thematik wird dabei ebenfalls thematisiert.

Im zweiten Teil der Arbeit wird Michel Foucault im Zentrum des Interesses stehen und sein Verständnis der „Ästhetik der Existenz“ wird analysiert. Das Hauptaugenmerk gilt daher Foucaults „Schriften zur Lebenskunst“. Foucault bezieht sich in seiner Auseinandersetzung mit dem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ auf die Antike. Ausgehend von diesem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ soll in den weiteren Kapiteln auf die Jugendkulturthematik eingegangen werden, im speziellen auf die Jugendkultur der Gothics. Weiters soll anhand von aktueller Literatur versucht werden zu klären, warum Foucault in den letzten Jahren in bildungsphilosophischen und erziehungswissenschaftlichen Diskussionen und Theoriebildungen immer wieder aufgegriffen wurde und wird. Am Ende dieses Kapitels wird die Idee der „Selbststilisierung als Bildungsprozess“ aufgegriffen.

Im dritten Kapitel sollen Begriffe, welche für diese Diplomarbeit von Relevanz sind, angeführt werden: Jugend, Jugendforschung, Jugendsubkulturen, Jugendkulturen und Szenen. Diese Begriffe sind allerdings komplex und unterliegen einem ständigen gesellschaftlichen Wandel. Die kurze Einführung in diese Thematik erscheint als sinnvoll, da sie für das Verständnis der Materie unerlässlich ist. Es soll dadurch ersichtlich werden, auf welches Verständnis von Jugendkulturen sich diese Diplomarbeit bezieht. Am Ende des Kapitels soll der Bezug zu Foucaults „Ästhetik der Existenz“ hergestellt werden, wobei die Frage im Vordergrund steht, ob sich dieses Konzept Foucaults in gegenwärtigen Jugendkulturen finden lässt. Dieser letzte Teil des Kapitels soll überleiten zu der Gothicszene, auf welche im weiteren Verlauf der Fokus gelegt wird.

Die Welt der Gothics wird im vierten Kapitel zu Beginn angeführt werden. Ein kurz gehaltener Überblick über die Entstehung dieser Jugendkultur, ausgehend von der Jugendkultur der Punks in den 1970er Jahren, soll dazu dienen, verständlich zu machen was unter dieser Jugendkultur zu verstehen ist und wie sie definiert wird. Dabei wird auf aktuelle Literatur Bezug genommen, welche sich mit der Kultur der Gothics auseinandersetzt. Im Anschluss daran soll, ausgehend von Foucaults „Ästhetik der Existenz“, die Kultur der Gothics analysiert werden.

Im fünften und gleichzeitig letzten Teil der Arbeit sollen die Ergebnisse und die eventuellen offenen Fragen präsentiert werden. Ebenfalls soll ein Ausblick in Bezug auf die behandelte Thematik angeführt werden.

Es handelt sich bei der folgenden Diplomarbeit um eine Arbeit, welche sich auf Literatur bezieht und sich mit dieser auseinandersetzt. Die verwendete Literatur setzt sich aus Werken zusammen, die im Rahmen unterschiedlicher Disziplinen publiziert wurden. Hauptsächlich wird auf pädagogische Literatur aus dem deutschsprachigen Raum eingegangen. Bevorzugt verwendet wird Literatur, welche nach 2000 erschienen ist, beziehungsweise die Neuauflagen von davor erschienenen Werken. Darunter befindet sich Literatur von ForscherInnen des erziehungswissenschaftlichen Instituts Wien. Da die Thematik der Diplomarbeit eine musikorientierte Jugendkultur - die Jugendkultur der Gothics - beinhaltet, ist es unumgänglich Literatur von SzenenexpertInnen heranzuziehen. Darunter sind

neben Biographien über MusikerInnen, auch Aussagen von MusikerInnen und Mitgliedern aus der Szene zu verstehen. Diese Literatur stammt zum Teil aus dem amerikanischen oder britischen Raum. Für die Arbeit sind die Auseinandersetzung und der Bezug auf zwei Werke von besonders großer Relevanz. Ausgegangen wird von Michel Foucaults Schriften in „Ästhetik der Existenz - Schriften zur Lebenskunst“. Dieses Werk legt zugleich auch den Grundstein für die Diplomarbeit. Das zweite Werk, welches von zentraler Bedeutung ist, ist das von Alexander Nym im Jahr 2010 herausgegebene „Schillerndes Dunkel. Geschichte, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene“. Aufgrund seiner umfangreichen Auseinandersetzung mit der Jugendkultur der Gothics und der Darstellung dieser, ist dieses Werk für eine Arbeit, welche sich mit den Gothics auseinandersetzt, unumgänglich.

Teil Eins

Dieses Kapitel dient dazu, zentrale Punkte, welche für die Durchführung der Arbeit wichtig sind, darzustellen. Der Gegenstand der Untersuchung, welcher aus zwei Gebieten besteht, soll ersichtlich werden. Ein aktueller Forschungsstand dient als kurzer erster Einstieg in die Thematik und nennt publizierte Literatur, auf welche im Laufe des Verfassens zurückgegriffen wird. Weiters soll die ausgearbeitete Fragestellung hinzugefügt werden. Um diese zu bearbeiten benötigt man eine Methode, und für diese Arbeit wird die Hermeneutik herangezogen. Ein kurzer Abschnitt erklärt die Methode und es werden einige Punkte angeführt, welche es zu beachten gilt. Das Kapitel schließt mit einer Selbstreflexion ab, welche das persönliche Interesse und die Motivation diese Thematik zu behandeln, ersichtlich machen soll. Neben dem persönlichen Interesse soll auch auf die Problematik eingegangen werden, welche auftritt, wenn man sich als ForscherIn theoretisch mit einem Gebiet auseinandersetzt, zu dem persönliche Erfahrung vorhanden ist.

1.1. Gegenstand der Untersuchung

Der Gegenstand der Untersuchung besteht in dieser Diplomarbeit aus zwei Bereichen:

- Foucault und seinem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“: Foucaults Verständnis von einer „Ästhetik der Existenz“ ist das zentrale Anliegen dieser Arbeit. Der Grund warum Foucaults „Ästhetik der Existenz“ als Ausgangspunkt für die Arbeit gewählt wurde liegt darin, dass Foucault in den letzten Jahren in der theoretischen Erziehungswissenschaft eine breite bildungsphilosophische Rezeption erlebt. In der bildungswissenschaftlichen Diskussion werden zahlreiche Werke und Konzepte Foucaults aufgegriffen und analysiert.

- Jugendkulturen, im speziellen die Jugendkultur der Gothics: Jugendkulturen, speziell die Jugendkultur der Gothics, sollen in Hinblick auf Foucaults Konzept analysiert werden. Setzt man sich mit Literatur zur Jugendkulturthematik auseinander, dann fällt auf, dass das Gestalten des eigenen Lebens wichtig ist und der Bildung eines eigenen Stils eine tragende Rolle zugeschrieben wird. Besonders für die Gothics scheint dieser Aspekt von großer Relevanz zu sein. Ob sich Foucaults Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ auf die Gothics anwenden lässt, wird thematisiert werden und dabei soll versucht werden diese Frage zu beantworten.

1.2. Forschungsstand

Im Hinblick auf Foucault lässt sich erkennen, dass die Auseinandersetzung mit seinem Werk für die erziehungswissenschaftliche und bildungsphilosophische Diskussion nicht nur relevant, sondern sogar unumgänglich geworden ist. Foucaults Werke werden in den letzten Jahren immer wieder aufgegriffen und thematisiert, um pädagogische Entwicklungsprozesse in eine neue Perspektive zu rücken.

Im allgemeinen lässt sich bezüglich Jugendkulturenforschung feststellen, dass diese einen sehr relevanten Forschungszweig darstellt. In den letzten Jahren scheint das Interesse für diese Thematik zu steigen. Dies lässt sich daran erkennen, dass einiges an wissenschaftlicher Literatur dazu veröffentlicht wurde und wird. Diese Arbeiten setzen sich ernsthaft mit Jugendkulturen und der Entstehung von diesen auseinander. Die Publikationen, welche hierbei beachtet werden, stammen zum Großteil aus dem deutschen und österreichischen Raum. Weiters wird hauptsächlich auf erziehungswissenschaftliche Literatur der Fokus gelegt (vgl. z.B. Kemper/Langhoff/Sonnenschein 2002; El-Nawab 2007; Bogner/Stipsits 2008; Hitzler/Niederbacher 2010). Man muss an dieser Stelle aber auch anmerken, dass die Jugendkulturforschung nicht immer ernst genommen wird. Auch dies wird Thematik der Arbeit sein.

Betrachtet man die Literatur über die Gothicszene, welche auch oft als „schwarze Szene“ oder „Gruftiszene“ bezeichnet wird, lässt sich eine Fokussierung auf bestimmte Kategorien, welche im folgendem kurz angeführt werden sollen, feststellen. Die Entstehung und die Entwicklung der Szene wird untersucht, wobei immer wieder auf die Wurzeln der Gothicszene, also die Punkbewegung, hingewiesen wird. Der Gothicszene wird dabei aber auch ein Bezug auf vorige Epochen, speziell der Romantik, zugeschrieben. Auch den Wertvorstellungen und dem Lebensgefühl der Gothics wird viel Bedeutung zugemessen und dies fällt in der Literatur auf. Die Gruftis werden immer wieder als eine Jugendkultur der Trauer und Melancholie beschrieben und ihre Auseinandersetzung mit den Themen Tod und Freitod weckt das Interesse von ForscherInnen verschiedener Disziplinen. Ein weiterer in der Literatur immer wieder relevanter Punkt ist die Auseinandersetzung der Szene mit Glaubensinhalten. Darunter sind, auf die schwarze Szene bezogen, Themen wie Mystik, Esoterik, verschiedene Religionen, Rituale, die Verwendung von bestimmten Symbolen (zum Beispiel Kreuze, Pentagramme) und die Hinwendung zu bereits vergangenen Kulturen (zum Beispiel die Kelten, die alten Ägypter, das Mittelalter) zu verstehen. Da die Gruftiszene eine Jugendkultur darstellt, welche sich sozusagen von Selbstinszenierung nährt, wird dieser auch in der Forschung viel Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird dabei versucht, das gesamte Umfeld und das Auftreten der Szenemitglieder zu betrachten. Ein Fokus wird auch auf eventuelle Szeneüberschneidungen gelegt, da die schwarze Szene heute gar nicht mehr so einfach zu fassen ist und sich mittlerweile in verschiedene Subgruppen unterteilt (vgl. z.B. El-Nawab 2007; Neumann-Braun/Schmidt 2008; Hitzler/Niederbacher 2010).

1.3. Fragestellung

In Zuge der Auseinandersetzung mit der für die Arbeit verwendeten Literatur, wurde folgende Forschungsfrage formuliert, welche die Leitfrage der Arbeit darstellt:

Lässt sich, und wenn ja in welcher Hinsicht, Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen?

Anhand dieser Frage soll die für die Arbeit gewählte Thematik behandelt werden.

1.4. Methodisches Vorgehen

1.4.1. Die Hermeneutik als Methode

Bei der hermeneutischen Methode handelt es sich um eine der drei Grundrichtungen von Methoden in der Erziehungswissenschaft. Seit Schleiermacher (1768-1834) gilt die Hermeneutik - die „Auslegungskunst“ - als eine Kunstlehre des Verstehens. Im Unterschied zum Erklären in den Naturwissenschaften bezieht sich das Verstehen in der Hermeneutik auf menschliche Lebensäußerungen, wie Texte, Bilder, Filme und Musik - kurz, die hermeneutische Methode bezieht sich auf menschliche „Zeichen“ (vgl. Gudjons 2003, S. 56f.).

Ursprünglich ist unter Hermeneutik die Sinnauslegung von Texten zu verstehen. Die Frage nach dem Sinn von Texten beinhaltet die Auseinandersetzung mit dem, was die AutorInnen meinen, wenn sie etwas sagen oder schreiben. Es geht darum, danach zu fragen, was ein Text bedeutet und welchen Zweck die Urheber eines Textes verfolgen. Wichtig ist auch darauf zu achten, was die VerfasserInnen zu bestimmten Äußerungen und Formulierungen motiviert. Hermeneutik ist das Bemühen, Texte, deren Urheber und ihr historisches Umfeld zu verstehen. Die Hermeneutik soll Inhalte oder Bedeutungen eines Textes offen legen, welche zunächst nicht auffallen. Sie soll den Blick für Textgehalte, welche nicht gleich ersichtlich sind, öffnen. War die Hermeneutik ursprünglich auf Texte bezogen, bezieht sie sich mittlerweile auch auf andere Kulturereignisse wie Protokolle, Erfahrungsberichte, Bilder, Situationen oder pädagogische Gesten. Diese versucht die Hermeneutik gleichsam wie Texte zu verstehen und Hermeneutik in diesem

Sinne wäre die Kunst des Verstehens kultureller Ereignisse (vgl. Rittelmeyer 2007, S. 1f.).

Klafki verwendet den Begriff hermeneutisch in einem weiten Sinne. Der Begriff umfasst bei Klafki auch die Verfahren der Geschichtswissenschaft. In dem weiten Sinne des Begriffes muss hermeneutisches Vorgehen notwendigerweise auch die ideologiekritische Fragestellung miteinschließen. Es geht Klafki darum zu verdeutlichen, dass empirische und hermeneutische Methoden einander nicht ausschließen, sondern dass sie im Verhältnis notwendiger Ergänzung stehen. Sie sind laut Klafki wechselseitig aufeinander angewiesen (vgl. Klafki 2007, S. 125).

Rittelmeyer weist auf neun methodische Grundsätze bei der hermeneutischen Interpretation hin und diese sehen wie folgt aus (vgl. Rittelmeyer 2007, S. 43ff.):

- Die methodische Prüfung von Voreinstellungen: Hermeneutische Interpretation erfolgt immer mit einem bestimmten Vorverständnis der zu interpretierenden Sache heraus. Es ist auch unmöglich ohne ein bestimmtes Vorverständnis zu interpretieren.
- Objektorientierung: Alle wichtigen Interpretationsschritte sind daraufhin zu überprüfen, ob sie spekulativ über das zu interpretierende Material hinausgehen.
- Erkenntnisse: Darunter versteht Rittelmeyer die Prüfung, ob Erkenntnisse oder nur Paraphrasen vorliegen. Interpretationen fallen gelegentlich dadurch auf, dass nur mit anderen Worten wiederholt wird, was man bei der Betrachtung des zu interpretierenden Materials ohnehin bemerkt.
- Quellenkritik: Ein relevanter methodischer Grundsatz der hermeneutischen Methode besteht darin, die verwendeten Quellen kritisch zu überprüfen.
- Lebenswelt: Die eigenen lebensweltlichen Auffassungen dürfen nicht an die Stelle jener anderen gesetzt werden, die man zu verstehen versucht. Das

muss bei der Interpretation menschlicher Verhaltensweisen, Erlebnisse, Stimmungen usw. klar sein. Das heißt dass ein Gegenstand zum Beispiel für Jugendliche, die man zu verstehen versucht, andere Bedeutungen hat als für die Person, die etwas interpretiert.

- Historischer und sozialer Zusammenhang: Wenn man als ForscherIn zum Beispiel die Verhaltensweisen von Jugendlichen in der heutigen Zeit verstehen möchte, muss auch der historisch-gesellschaftliche Zusammenhang berücksichtigt werden.
- Formale Eigenarten: Bei der hermeneutischen Analyse sollte nicht nur auf den sogenannten Inhalt eines Textes geachtet werden, sondern auch auf die formale Eigenart des interpretierten Gegenstandes.
- Bewahrung der Eigenarten: Ein Text, ein Bild oder ein Individuum begegnen häufig als etwas schwer Verständliches, das in dieser Eigenart zerstört wird, wenn sie zu rasch auf den Begriff gebracht werden.
- Als letzten relevanten Punkt führt Rittelmeyer die Klärung zentraler Begriffe der Analyse an.

Weiters zu beachten sind laut Rittelmeyer die Gegenstände pädagogischer Hermeneutik. Dazu zählen historische Textdokumente, wie zum Beispiel Grundlagentexte und Lieder aus der Jugendbewegung und Reformpädagogik. Eine wesentliche Gruppe pädagogisch bedeutsamer Texte wird auch durch aktuelle Dokumente kindlicher Redetexte gebildet. Dies können sein, nur um ein Beispiel zu nennen, Unterhaltungen zwischen Kindern. Eine wichtige Gruppe hermeneutisch relevanter Texte bilden auch die Äußerungen Jugendlicher. Hier kann es zum Beispiel interessant sein die spezifischen Idiome in Jugendkulturen zu studieren. Schriftlich dokumentierte Kommunikations- und Interaktionsformen in bestimmten pädagogischen Berufsfeldern, wie die verbale Umgangsformen zwischen SchülerInnen und LehrerInnen sind ebenfalls ein häufiger Gegenstand der Textanalyse. Pädagogisch aufschlussreich kann ebenso die Sinnauslegung

fiktionaler Texte sein, wie die bestimmter Erzählungen mit mittelbar oder unmittelbar pädagogischen Themenstellungen (vgl. Rittelmeyer 2007, S. 49).

Der Grund warum die hermeneutische Methode für diese Arbeit herangezogen wird, liegt darin, dass sie sich in Bezug auf Jugendkulturen und in der Auseinandersetzung mit Texten zu dieser Thematik zu eignen scheint. Darauf weist auch Rittelmeyer hin, wie oben bereits erwähnt.

1.5. Selbstreflexion

Der Grund eine Selbstreflexion und eine persönliche Stellungnahme in diese Arbeit einzubeziehen liegt darin, dass die Arbeit etwas autobiographisches enthält. Die Begeisterung für die Thematik lässt sich auf die eigene Jugend und eigene Erfahrungen zurückführen. Schon in der Kindheit war die Faszination für Dinge, die „anders“ sind, und Menschen, die einen bestimmten Stil bevorzugen, vorhanden. In der Jugend wuchs diese Begeisterung und es entwickelte sich darüber hinaus ein großes Interesse für Musik, Film und Literatur. In der Auseinandersetzung mit bestimmten Musikrichtungen wurde ersichtlich, dass es auch verschiedene Gruppierungen und Kulturen rund um die Musik gibt. Es waren zwei Jugendkulturen, welche Interesse und Aufmerksamkeit weckten - Gothic und Grunge. Ein blasser Marilyn Manson mit langen dunklen Haaren und einem düsteren Auftreten auf der einen Seite und ein heroinabhängiger Kurt Cobain, welcher Suizid beging auf der anderen Seite. Zwei Identifikationsfiguren und jugendliche Idole, deren Bilder Eltern und PädagogInnen vermutlich nicht gerne in den Schlafzimmern der Jugendlichen hängen sehen. Für einen jungen Menschen, an der Schwelle zum Erwachsenen, ein Grund mehr sie dort zu platzieren.

Bald waren es dann nur mehr die Gothics, welche das vorrangige Interesse weckten und eine persönliche Identifikation auslösten. Das düstere Auftreten, die schwarze Kleidung und die Melancholie der Gothics übten eine Art magische Anziehung aus und schienen die eigene Seele zu spiegeln. Die Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten des Lebens wurde zur Obsession und Thematiken wie Okkultismus, Magie, Hexenverbrennungen, Tod, Suizid und

Vampirismus übten wesentlich mehr Anziehungskraft aus als Mathematikschularbeiten, Partys und Burschen. Hinzu kam das regelmäßige Frequentieren von Friedhöfen, bevorzugt nachts. Aber diese neue Begeisterung rief eine Abneigung von Seiten der Mitmenschen und vor allem der meisten MitschülerInnen hervor. Dieses aversive Verhalten der anderen Personen verstärkte das persönliche Auftreten aber noch mehr. Endlich war ein Ventil vorhanden, welches dabei half die Ablehnung gegenüber der „normalen Gesellschaft“ zu zeigen, deren Werte in Frage gestellt und kritisiert wurden. Auffallen um jeden Preis und lieber sterben als gewöhnlich zu sein waren das neue Lebensziel. Es war ein unwiderruflicher Wunsch vorhanden „anders“ zu sein und zu provozieren. Darüber hinaus schienen das Tragen schwarzer Kleidung und das düstere Makeup wie ein Schutzschild zu wirken. Der Stil sollte ausdrücken, dass der Weltschmerz unter der eigenen, dunklen Erscheinung vorhanden ist. Im Vordergrund stand die Auseinandersetzung mit all dem was diese Gesellschaft verleugnet und das konnte ihr am besten demonstriert werden, indem man ihr mit der eigenen Erscheinung einen Spiegel vorhält.

Nach Beendigung der Schule und mit dem Beginn des Studiums verschwand die Begeisterung an der eigenen düsteren Erscheinung immer mehr. Der Grund dafür liegt darin, dass im Laufe des Studiums ein Interesse für immer mehr verschiedene Jugendkulturen und Musikrichtungen entstand. Mit der Zeit wurden die schwarzen Kleidungsstücke gegen Jeans, Hemden und schlichte Shirts ausgetauscht. Der „neue“ Look ist alltagstauglicher und bequemer. Was aber trotzdem blieb ist die noch immer vorhandene Faszination des Düsternen. Friedhöfe, Bram Stokers und Edgar Allan Poes Geschichten, die Musik von Joy Division und Marilyn Manson, Vampirismus und Tim Burtons Filme lösen nach wie vor eine persönliche Begeisterung aus. Und Halloween wird vermutlich immer das bevorzugte Fest bleiben. Diese Begeisterung ist aber zu etwas Persönlichem, Privatem geworden, das nicht mehr für andere Menschen offensichtlich sein muss.

Was ebenfalls blieb ist der Wunsch nach Provokation, das Verlangen die Welt zu verändern und der Gesellschaft einen Spiegel vors Gesicht zu halten. Dieser Wunsch hat sich im Laufe des Studiums, vor allem auch jetzt in der Phase des Schreibens der Diplomarbeit, noch mehr verstärkt. Vor allem durch das Studium

und die verstärkte Auseinandersetzung mit Philosophie, kam es zu einer extremen geistigen Weiterentwicklung und zu einer Reifung der Persönlichkeit. Dadurch wurde erkannt, dass Provokation nicht unbedingt, oder zumindest nicht nur, durch das äußere Erscheinungsbild passieren muss. Um zu provozieren und andere Menschen zum Denken zu animieren benötigt man viel mehr, und zwar vor allem eine gewisse geistige Ruhe. Ein wunderbares Beispiel dafür ist Foucault selbst, welcher einen eher einfachen und schlichten Stil in Hinblick auf sein Styling bevorzugte (zumindest wird er in der Literatur oft so beschrieben), dessen geistiges Werk aber sowohl provokant, als auch viel diskutiert ist.

Eine besondere Herausforderung ist es, eine Thematik zu behandeln, zu der subjektive Erfahrung vorhanden ist. Da hier persönliche Meinung und Begeisterung mit einfließen, wird das Behandeln der Thematik aus einer professionellen und wissenschaftlichen Sicht besonders schwierig werden. Sich dieser Thematik theoretisch zu nähern, wird vermutlich schwieriger als an ein völlig unbekanntes Thema heranzugehen. Der Blick auf die Thematik ist in gewisser Weise behindert und auch gefangen. Dies wird zu kompensieren versucht, in dem theoretisch an die Materie herangegangen wird. Über Foucault kommt es zu einer abstrakten Zuwendung des Themas. Dadurch soll es zu einer, für die Forschung wichtigen, Distanz kommen. Als Werkzeug dienen die methodischen Grundsätze der hermeneutischen Interpretation nach Rittelmeyer. Wie bereits oben erwähnt, erfolgt die hermeneutische Interpretation immer mit einem bestimmten Vorverständnis der zu interpretierenden Sache heraus. Die eigenen lebensweltlichen Auffassungen dürfen dabei aber nicht an die Stelle jener anderen gesetzt werden, die man zu verstehen versucht.

Teil Zwei: Michel Foucaults „Ästhetik der Existenz“

Ein kurzer Überblick über das Leben und die Person Michel Foucaults soll als Einstieg in dieses Kapitel dienen und zeigen wer die Person Foucault verkörpert. Die Betrachtung von Foucaults Leben scheint gerade im Hinblick auf eine „Ästhetik der Existenz“ von Relevanz zu sein, da sich in dieser Thematik persönliche Lebenserfahrungen Foucaults zu spiegeln scheinen.

Anschließend werden einige Gedanken zu den Schriften zur Lebenskunst angeführt, welche zur Thematik der „Ästhetik der Existenz“ hinführen sollen. Durch das Zusammenfassen von Foucaults Gedanken, Interviews und Zitaten soll ersichtlich werden was man unter einer „Ästhetik der Existenz“ verstehen kann. Im Anschluss daran wird schließlich Foucaults Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ interpretiert und zwar anhand von eigenen Gedanken dazu und Literatur, welche herangezogen wird. Im bildungstheoretischen Anschluss an Foucault soll mittels Heranziehen von Literatur die Bedeutung des Foucaultschen Werk für die Pädagogik ersichtlich gemacht werden. Was unter einer Selbststilisierung als Bildungsprozess zu verstehen ist und warum dies für diese Arbeit von Interesse ist, wird in der letzten Abhandlung dieses Kapitels angeführt und argumentiert.

Bearbeitet wird dieser Teil der Arbeit mit Hilfe von zwei der methodischen Grundsätze der hermeneutischen Methode nach Rittelmeyer, welche zu Beginn der Arbeit angführt wurden. Betrachtet man eine „Ästhetik der Existenz“, so ist es sinnvoll auf den historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang der Entstehung dieser Idee eines Konzepts einzugehen. In der Literatur über Foucault wird auch auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Weiters sollen zentrale Begriffe des Konzepts geklärt werden.

2.1. Die Person Michel Foucault

Paul-Michel Foucault wird am 15. Oktober 1926 in Poitiers als Sohn einer Arztfamilie geboren. Nach Beendigung der Schule erhält er eine Zulassung zur École normale supérieure in Paris. Er erwirbt akademische Abschlüsse in Philosophie und Psychologie und setzt sich mit Psychopathologie und Psychiatrie auseinander. Sein Interesse gilt der zeitgenössischen Musik, dem Surrealismus und den Werken von Nietzsche, Blanchot und Beckett. In seinen ersten wissenschaftlichen Texten setzt er sich mit der Wissenschaftsgeschichte der Psychologie auseinander. 1954 erscheint sein erstes Buch (vgl. Honneth/Saar 2008, S. 1654).

In der Zeit von 1955 bis 1968 ist Foucault für drei Jahre Lektor in Uppsala, verbringt Zeit in Warschau und Hamburg, veröffentlicht seine Dissertation, unterrichtet von 1960 bis 1966 Psychologie und Philosophie an der Universität Clermont-Ferrand, bewegt sich in den Pariser Intellektuellenkreisen und ist von 1966 bis 1968 als Gastprofessor in Tunis tätig. 1966 erscheint sein Werk *die Ordnung der Dinge* (*Les mots et les choses*) und wird zu einem phänomenalen Erfolg. Er steht damit im Zentrum der heftigen und öffentlichen Debatten um den Strukturalismus. Zu dessen Protagonisten zählt Foucault ab diesem Zeitpunkt auch. Er wird plötzlich zu einem der sichtbarsten französischen Intellektuellen seiner Generation. In den 1970er Jahren unterrichtet er zunächst am Collège de France, der prestigeträchtigsten akademischen Institution Frankreichs (vgl. ebd. S. 1655).

Gemeinsam mit seinem Lebensgefährten, Daniel Defert, ist Foucault in den frühen siebziger Jahren politisch tätig. Er setzt sich gegen Justizmissbrauch und Polizeigewalt ein und ist publizistisch tätig. Da er seit Ende der sechziger Jahre auch im Ausland Bekanntheit erlangt, unternimmt er zahlreiche Vortragsreisen unter anderem nach Brasilien, Japan und in die USA. Ab Mitte der 1970er Jahre unterrichtet er regelmäßig in Berkeley. Ende der 1970er Jahre unternimmt Foucault für eine italienische Tageszeitung zwei Reisen in den Iran, um über die islamische Revolution zu berichten. Seine Berichte darüber lösen in Frankreich eine heftige Kontroverse aus. Die Vorlesungen, Vorträge und Schriften Foucaults

beziehen sich ab den späten siebziger Jahren auf antike Texte und Autoren. In Interviews kommentiert er die politischen und ethischen Dimensionen der Homosexualität. Er macht sich Gedanken über eine „Ästhetik der Existenz“ aus aktueller Sicht. Ab Ende 1983 verschlechtert sich der gesundheitliche Zustand Foucaults und er stirbt schließlich am 25. Juni 1984 in Paris an den Folgen einer HIV-Infektion (vgl. Honneth/Saar 2008, S. 1656).

2.2. Schriften zur Lebenskunst

Das Werk Michel Foucaults prägt die Landschaft der Humanwissenschaften so sehr, wie kaum ein anderer seiner Generation. Der französische Philosoph und Historiker wird bereits wenige Jahrzehnte nach seinem Tod als ein Klassiker betrachtet. Sein Werk übt bis heute einen enormen Einfluss auf verschiedene Disziplinen wie die Philosophie, die Soziologie, die Literaturwissenschaft, die Pädagogik und die Geschichtsschreibung aus. Seine Schriften sind vielfältig und facettenreich und ebenso sind es die Deutungsversuche derer, welche sich heute mit dem Foucaultschen Werk auseinandersetzen (vgl. Honneth/Saar 2008, S. 1651).

Damit Foucaults Werk nicht zu einer unübersichtlichen und verwirrenden Landschaft wird, ist es üblich geworden, drei große Werkphasen zu unterscheiden. Diese beziehen sich auf drei verschiedene thematische Schwerpunkte und zwar „Wissen“, „Macht“ und „Selbstpraktiken“. Die Arbeiten, welche Foucault in den sechziger Jahren verfasst, lassen sich dem Themenfeld des „Wissens“ zuordnen. Nach dem Antritt der Professur am Collège de France verändert sich der Fokus seiner Arbeiten und Foucault setzt sich mit „Machtverhältnissen“ auseinander. In der späten Phase seines Schaffens werden die „Selbstpraktiken“ relevant. Ab Anfang der 1980er Jahre untersucht Foucault spätantike und antike Praktiken und Texte. Für Foucault stehen in dieser Phase die Praktiken und Technologien des Selbst im Vordergrund, die eine „Ästhetik der Existenz“ begründen können. In dieser Phase seines Schaffens geht der Philosoph der Frage nach, ob es in unserer Zeit noch eine Lebensform gibt, die

das Leben als Kunst versteht. Er geht antiken Denkfiguren nach und versucht diese zu aktualisieren (vgl. ebd. S. 1656ff.).

„Ästhetik der Existenz-Schriften zur Lebenskunst“ (Herausgegeben 2007 von Defert, Ewald und Lagrange) ist ein Auswahlband, welcher Texte und Interviews Foucaults aus dieser Schaffensphase versammelt. „Eine Ästhetik der Existenz“ ist auch der Titel eines von Foucaults letzten Interviews. In der Auseinandersetzung mit einem Subjekt, welches sich selbst führen und transformieren soll, geht es Foucault weniger um den Begriff der Ästhetik, sondern vielmehr um eine „Selbstkultur“ und eine „Kunst des Lebens“. Deshalb wird das Foucaultsche Modell einer „Ästhetik der Existenz“ auch als „Lebenskunst“ bezeichnet. Was genau darunter zu verstehen ist und was dies bedeutet soll im folgenden Kapitel versucht werden herauszufinden.

2.2.1. Eine „Ästhetik der Existenz“

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei Michel Foucaults „Ästhetik der Existenz-Schriften zur Lebenskunst“ um einen Auswahlband, welcher Texte und Interviews aus Foucaults letzter Lebens- und Schaffensphase beinhaltet. Der Auswahlband dokumentiert die zentrale Bedeutung der „Ästhetik der Existenz“ bei Foucault. Der überwiegende Teil der Interviews und Texte stammt aus Foucaults letzten vier Lebensjahren (1980-1984). Die antiken Selbstkünste und Selbsttechniken werden in dieser Phase zu einem zentralen Interesse bei Foucault. Einige angeführte Texte sind nicht den antiken Selbstkünsten im engeren Sinn gewidmet. Dennoch werden sie aber in dem Sammelband angeführt, da sie auf einschlägige Kontexte hinweisen, in denen die Frage nach der „Ästhetik der Existenz“ ihren Sinn erhält. Es sind Texte zur Sexualität im Allgemeinen und Interviews zur Homosexualität im Besonderen angeführt (vgl. Saar 2007, S. 323).

Die Homosexualität schien für ihn von hoher Relevanz zu sein und der Grund dafür mag wohl darin liegen, dass Foucault selbst in einer homosexuellen Partnerschaft lebte. In einem Gespräch am 25. April 1981 spricht er von einer „Freundschaft als Lebensform“. Er spricht davon, dass Homosexualität keine Form

des Begehrens ist. Er weist viel mehr darauf hin, dass sie etwas Begehrtes ist (vgl. Foucault 2007, S. 68). Er geht der Frage nach, wie es für Männer möglich ist, zusammen zu sein und zusammen zu leben (vgl. ebd. S. 69). In der Auseinandersetzung mit der Homosexualität greift er in diesem Interview den Begriff der Lebensform auf. Er geht der Frage nach ob es denn möglich ist eine homosexuelle Lebensform zu schaffen. Er erklärt dabei, dass eine Lebensform von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung geteilt werden kann (vgl. ebd. S. 71). Was Foucault damit meint lässt sich vermutlich aus jenem Zitat ablesen:

„Schwul sein heißt in meinen Augen nicht, sich mit den psychologischen Merkmalen und sichtbaren Masken des Homosexuellen zu identifizieren, sondern den Versuch zu machen, eine Lebensform zu definieren und zu entwickeln“ (Foucault 2007, S. 71).

Diese noch unwahrscheinliche Lebensform sei dadurch zu entdecken, indem Fortschritte in einer homosexuellen Askese gemacht werden. Askese als Lustverzicht hat einen schlechten Ruf. Aber bei Foucault ist Askese etwas anderes, nämlich eine Arbeit die man an sich selbst verrichtet, um sich zu verändern (vgl. ebd. S. 70).

Auf den Begriff Lebensform bezieht sich Foucault aber auch in der Vorlesung „Die Hermeneutik des Subjekts“ 1981/1982. Hier greift er auf die Antike zurück, genauer gesagt auf die Griechen. Ausgangspunkt ist der Gedanke der Sorge um sich. Foucault erklärt, dass in der Antike das Gebot „Erkenne dich selbst“ mit dem Thema der Sorge um sich verbunden wurde. Es handelt sich bei der Sorge um sich selbst um eine Lebensregel, welche in Griechenland allgemein hoch geschätzt wurde (vgl. Foucault 2007, S. 123 f.). Sich um sich selbst zu kümmern ist ein Privileg und ein Zeichen gesellschaftlicher Überlegenheit. *„Selbst nachdem die Sorge um sich zu einem philosophischen Grundsatz geworden war, blieb sie noch eine Handlungsweise“*, so Foucault weiter (Foucault 2007, S. 125). Er erklärt, dass es bei der Sorge um sich darum geht, eine geregelte Beschäftigung zu haben und man Verfahren und Zielsetzungen dabei im Fokus haben soll. In der gesamten antiken Philosophie sei laut Foucault die Sorge um sich sowohl als eine

Pflicht, als auch als eine Technik betrachtet worden. Sie galt als grundlegende Verpflichtung. Foucault greift den Gedankengang auf, dass die Sorge um sich eine Lebensform sei, denn man muss für sich selbst, und sein Leben lang, sich selbst Gegenstand sein (vgl. ebd. S. 125f.)

Die Sorge um sich und die Lebensform beschäftigen Foucault auch 1982 in „Technologien des Selbst“, Er weist darauf hin, dass ihm als Ausgangspunkt für die Sorge um sich Platons „Alkibiades“ dient. Wann der Text verfasst wurde sei ungewiss, aber darum geht es Foucault nicht. Er setzt sich dabei nicht mit Daten, sondern mit den Merkmalen der Sorge um sich auseinander (vgl. Foucault 2007, S. 293). Auf sich selbst zu achten und sich um sich selbst zu kümmern waren sehr relevante Praktiken bei den Griechen. In diesem Sinne zu handeln galt als zentraler Grundsatz der „Polis“. Auf sich selbst zu achten galt als Hauptregel für das Verhalten und für die Lebenskunst. Was Foucault kritisch anmerkt ist, dass dieser Begriff aber in der heutigen Zeit verblasst ist. Er erklärt, dass die antike Philosophie mit der Forderung des Orakels von Delphi, nämlich „Erkenne dich selbst“, in Verbindung gebracht wird. Diese Forderung war aber der Sorge um sich selbst untergeordnet (vgl. ebd. S. 290f.). Foucault nennt in „Technologien des Selbst“ zwei Gründe dafür, warum die Forderung „Erkenne dich selbst!“ die Maxime „Achte auf dich selbst!“ in den Hintergrund gedrängt hat. Als ersten Grund nennt er, dass in den Moralvorstellungen der westlichen Gesellschaft ein tief greifender Wandel stattgefunden hat. Als weiteren Grund nennt er die Tatsache, dass die Selbsterkenntnis und das denkende Subjekt in der Philosophie eine größere Bedeutung erlangt hat (vgl. ebd. S. 292f.).

Anzumerken ist hier, dass Foucault im Grunde genommen für eine Philosophie der Subjektlosigkeit bekannt ist. In seiner letzten Lebens- und Schaffensphase wendet er sich aber einer Philosophie des Subjekts zu. Im Interview „Eine Ästhetik der Existenz“ aus dem Jahre 1984 nimmt Foucault dazu Stellung und erklärt, dass er nicht an eine Universalform Subjekt glaubt, die man überall finden kann. Er bezeichnet sich selbst als feindselig und auch skeptisch gegenüber dieser Konzeption eines Subjekts. Viel mehr erläutert er, dass das Subjekt durch Praktiken der Unterwerfung oder durch Praktiken der Befreiung und der Freiheit

konstituiert wird. Er erklärt, dass er sich von einem souveränen und stiftenden Subjekt abwendet (vgl. Foucault 2007, S. 283).

Weiters geht er darauf ein, warum in der Auseinandersetzung mit einer „Ästhetik der Existenz“ die Antike von Relevanz ist. Foucault sieht in den antiken Moralien eine Freiheitspraxis und einen Freiheitsstil. Er führt an, dass es bestimmte Verhaltensnormen gab, die die Führung eines jeden regelten. Doch der Wille ein moralisches Subjekt zu sein und die Suche nach einer Ethik der Existenz waren ein zentrales Anliegen (vgl. Foucault 2007, S. 281f.). Im Zentrum der Antike stand das Bemühen, seine Freiheit zu behaupten, dem eigenen Leben eine bestimmte Form zu geben, sich selbst anzuerkennen und von anderen anerkannt zu werden. Foucault sagt, dass sich daran die Nachwelt noch ein Beispiel nehmen kann. Laut Foucault hatte die Ausarbeitung des eigenen Lebens als ein persönliches Kunstwerk eine zentrale Bedeutung in der Antike. Weiters geht er darauf ein, dass mit dem Christentum Veränderungen stattfanden. Es kam zu einer Veränderung gegenüber den antiken Moralien. Durch das Christentum geht man zu einer Moral als Gehorsam über. Gehorsam gegenüber einem System von Regeln (vgl. ebd.). Warum genau sich Foucault in dieser Auseinandersetzung auf die Antike bezieht und dieser Relevanz zuspricht, lässt sich in diesem Zitat aus dem Interview „Eine Ästhetik der Existenz“ ablesen:

„Und für die Antike interessiere ich mich, weil aus einer ganzen Reihe von Gründen die Idee einer Moral als Gehorsam gegenüber einem Kodex von Regeln jetzt dabei ist zu verschwinden, bereits verschwunden ist. Und diesem Fehlen einer Moral entspricht eine Suche, nämlich die nach einer Ästhetik der Existenz“ (Foucault 2007, S. 282).

In einigen Interviews wird Foucault mit der Frage konfrontiert warum er sich auf die Antike bezieht und ob er diese als beispielhaft sieht. Darauf hin erklärt er, dass er sie weder beispielhaft, noch bewundernswert noch großartig empfindet. Er bezeichnet die Antike sogar als einen gründlichen Irrtum (vgl. Foucault 2007, S. 241). Was er jedoch bemerkenswert findet ist die Idee einer Kunst des Lebens. Foucault erklärt, dass einige der großen Prinzipien unserer Moral in einem bestimmten Moment mit einer „Ästhetik der Existenz“ verbunden waren. Deshalb

bezieht er sich auf die Antike und argumentiert, dass eine historische Analyse nützlich sein kann (vgl. ebd. S. 201). Dass vor allem das Leben als Kunst es ist, was Foucault in der Auseinandersetzung mit einer „Ästhetik der Existenz“ fasziniert, lässt sich in diesem Zitat erkennen:

„Was mich erstaunt, ist, dass in unserer Gesellschaft die Kunst nur noch eine Beziehung mit den Objekten und nicht mit den Individuen oder mit dem Leben hat, und auch, dass die Kunst ein spezialisierter Bereich ist, der Bereich von Experten, nämlich den Künstlern. Aber könnte nicht das Leben eines jeden Individuums ein Kunstwerk sein? Warum sind ein Gemälde oder ein Haus Kunstobjekte, aber nicht unser Leben?“ (Foucault 2007, S. 201).

Das eigene Leben zu einem Kunstwerk zu machen, ist laut Foucault der Mühe wert. Er geht davon aus, dass die Wahrheit über sich selbst eine Voraussetzung für das Dasein ist. Entscheidend dabei ist die Kunst, mit der man die Wahrheit über sich selbst einsetzt. Dies ist laut Foucault wichtig, um das zu tun was man tut und um das sein zu können, was man ist (vgl. Foucault 2007, S. 112).

Als Foucault gefragt wird, ob es denn eine besondere Affinität zwischen der Foucaultschen Philosophie und den Künsten im Allgemeinen gibt, gibt Foucault eine ausführliche Antwort. Er spricht dabei von einer Transformation des Selbst und erklärt, dass für ihn die intellektuelle Arbeit mit dem verbunden ist, was als eine Form von Ästhetizismus definiert werden kann. Er greift in seiner Argumentation zwei Gedankengänge auf, welche er nebeneinander stehen lässt. Er erklärt zunächst, dass er davon ausgeht, dass das Wissen nicht die Macht hat, die Welt zu verändern. Andererseits argumentiert er, dass er aus einem theoretischen Standpunkt heraus Unrecht habe, denn er wisse sehr wohl, dass das Wissen die Welt verändert hat (vgl. Foucault 2007, S. 167). Er erklärt dann weiter, dass er sich aber auf seine eigene Erfahrung beziehen möchte und das aber nicht gleichzusetzen ist mit dem was er theoretisch denkt. Ausgehend von seiner eigenen Erfahrung erklärt Foucault, dass er das Gefühl hat, dass das Wissen nichts für uns vermag. Die politische Macht ist fähig uns zu zerstören und all das Wissen kann dagegen nichts tun. Das Wissen hat aber auch die Macht uns

zu verwandeln. Foucault geht davon aus, dass die Wahrheit nicht bloß eine Art und Weise ist die Welt zu entschlüsseln. Es geht ihm darum, dass, wenn man die Wahrheit erkennt, man verwandelt sein wird. In dieser Selbstverwandlung durch das eigene Wissen sieht Foucault etwas, das der ästhetischen Erfahrung nahe ist (vgl. ebd. S. 167f.).

In der Auseinandersetzung mit dem Leben und der Gestaltung des Lebens als Kunstwerk, greift Foucault auch die Thematik des Todes auf. Er spricht davon, dass Lust für ihn mit dem Tod verbunden ist. Dem Tod spricht er nichts negatives zu, vielmehr etwas positives. Er greift dabei eine persönliche Erinnerung auf und sagt, er wäre einmal von einem Auto umgefahren worden. Er hätte dabei an den Tod denken müssen und dabei habe er eine sehr intensive Lust empfunden. Er zählt dieses Erlebnis sogar zu seinen schönsten Erinnerungen (vgl. Foucault 2007, S. 165). Foucault führt bezogen auf die Thematik des Todes einen Vergleich von Antike und Christentum an. Er weist darauf hin, dass bei den Griechen und Römern die Sorge um sich vollständig auf sich selbst gerichtet sein kann. Die Sorge um sich kann völlig auf das Akzeptieren des Todes ausgerichtet sein und sogar bis zu einem bestimmten Punkt beinahe zu einem Todesdrang werden. Foucault führt an, dass wir am Ende wieder zu uns selbst gelangen. Dies ist etwas anderes als der Todeswunsch, den man bei den Christen findet. Die Christen erwarten von dem Tod das Heil. Sie betrachten das Heil als das nach dem Leben kommende Heil (vgl. ebd. S. 263f.). Als Ausgangspunkt für seine Überlegungen zum Thema Tod nimmt Foucault die Briefe Senecas. In diesen Briefen ist die Rede von der Einübung des Todes und diese besteht darin das Leben so zu leben, als wäre es so kurz wie ein Tag. Jeder Tag soll so gelebt werden, als wäre das ganze Leben darin enthalten. Seneca betrachtet den Tod als einen Moment. In diesem Moment kann man über sich selbst urteilen und den moralischen Fortschritt messen, den man bis zu seinem letzten Tag gemacht hat (vgl. Foucault 2007, S. 136).

Auch der Suizid wird von Foucault aufgegriffen und zwar im Text „Ein so schlichtes Vergnügen“ aus dem Jahre 1979. Er erklärt, dass das Leben des Menschen offenbar zerbrechlich ist und der Tod gewiss ist. Er kritisiert andere Philosophen, welche sagen wie man über das Sterben denken soll und wie man

sich darauf vorbereiten soll. Laut Foucault solle man die Gewissheit des Todes nicht dem Zufall überlassen (vgl. Foucault 2007, S. 47). In jenem Zitat bezieht Foucault in Hinblick auf den Tod folgende Stellung:

„Man muss ihn vorbereiten, arrangieren, Stück für Stück herstellen, berechnen, die nötigen Zutaten zusammenstellen, ausdenken, auswählen, Rat einholen, ihn durcharbeiten, um ein Werk zu schaffen, das keinen Zuschauer hat und nur für einen selbst existiert, gerade so lange wie die kürzeste Sekunde des Lebens“ (Foucault 2007, S. 47).

Jene Punkte, welche das Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ erklären, sollen hier noch mal kurz zusammengefasst werden, um einen Überblick zu liefern:

- Die Erschaffung einer speziellen Lebensform ist erwünscht. Diese kann von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung geteilt werden.
- Das Gebot aus der Antike „Erkenne dich selbst“ ist der Maxime der Sorge um sich selbst untergeordnet. Foucault greift den Gedankengang auf, dass die Sorge um sich eine Lebensform sei. Auf sich selbst zu achten galt bei den Griechen als Hauptregel für das Verhalten und für die Lebenskunst. Was Foucault kritisch anmerkt ist, dass dieser Begriff aber in der heutigen Zeit verblasst ist.
- In den antiken Moralen sind laut Foucault eine Freiheitspraxis und ein Freiheitsstil zu sehen. Laut Foucault hatte die Ausarbeitung des eigenen Lebens als ein persönliches Kunstwerk eine zentrale Bedeutung in der Antike. Das eigene Leben zu einem Kunstwerk zu machen, ist der Mühe wert. Er geht davon aus, dass die Wahrheit über sich selbst eine Voraussetzung für das Dasein ist. Entscheidend dabei ist die Kunst, mit der man die Wahrheit über sich selbst einsetzt.

- Foucault spricht dabei von einer Transformation des Selbst und erklärt, dass für ihn die intellektuelle Arbeit mit dem verbunden ist, was als eine Form von Ästhetizismus definiert werden kann.
- Dem Tod spricht Foucault nichts negatives zu, vielmehr etwas positives. Er erklärt, dass das Leben des Menschen offenbar zerbrechlich ist und der Tod gewiss ist. In der Auseinandersetzung mit dem Tod greift er auch die Thematik des Suizids auf. Foucault spricht davon, den Tod zu inszenieren. Durch das Vorbereiten des Todes soll ein Werk geschaffen werden.
- In seiner Auseinandersetzung mit dem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ bezieht sich Foucault bevorzugt auf die Antike. Er bezeichnet die Antike in einem Interview zwar als einen Irrtum, aber er findet die Idee einer Kunst des Lebens bemerkenswert und nennt dies als einen der Gründe warum er sich auf die Antike bezieht.

2.2.2. Interpretation und Analyse von Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“

Wenn man sich mit Foucaults „Ästhetik der Existenz“ auseinandersetzt, ist es eher irreführend nach einer Definition des Begriffes Ästhetik zu suchen. Der Philosoph liefert keine Definition des Begriffes und schon gar nicht scheint es ihm darum zu gehen, einfach nur eine Beschreibung von Schönheit oder Kunst zu liefern. Wenn man das Werk „Eine Ästhetik der Existenz- Schriften zur Lebenskunst“ studiert, wird ersichtlich worum es ihm in seiner letzten Schaffensphase geht. Die Idee, das eigene Leben als Kunstwerk zu gestalten und der Gedanke eine Lebensform zu gestalten, sind die zentralen Interessen bei Foucault. Schönheit scheint dabei im Auge des Betrachters zu liegen, was heißt, dass Foucault keine Regeln dafür setzt, was man als ästhetisch zu betrachten hat. Dabei greift er auf die Griechen und die Antike zurück, da die Ausarbeitung des eigenen Lebens als ein persönliches Kunstwerk eine zentrale Bedeutung in der Antike hat.

Setzt man sich mit dem Lebenslauf und den Erfahrungen des Philosophen auseinander, kann man sagen, dass er an einer Kunst des Lebens, einer „Ästhetik der Existenz“ nicht nur als Forscher, sondern auch als Praktiker interessiert zu sein scheint. Er thematisiert vor allem in Interviews die Homosexualität, spricht dabei vom Begriff Askese und erläutert die große Bedeutung einer Lebensform. Die Bedeutsamkeit dessen für den Philosophen selbst, erkennt man wenn man seine Biographie liest. Foucault lebte in einer homosexuellen Partnerschaft und man könnte sagen, dass sein theoretisches Interesse an der gleichgeschlechtlichen Beziehung auch aus persönlichen Erfahrungen heraus galt. Hinzufügen muss man, dass der Philosoph in einer Zeit lebte, wo es gesellschaftlich, sozial und auch politisch gesehen noch nicht unbedingt so verbreitet war sich als homosexueller Mensch zu seiner sexuellen Orientierung zu bekennen. Ähnlich scheint es sich bei der Thematik des Todes anführen zu lassen. Auch hier ist eine biographische Komponente zu erkennen. Er erklärt, dass er einmal von einem Auto angefahren wurde und ihm dabei der Gedanke an den Tod Lust bereitet habe. Er spricht sich dem Tod gegenüber nicht negativ aus und weist sogar darauf hin, dass nicht nur das Leben als Kunstwerk gestaltet werden soll, sondern dass selbst der Tod, welcher zum Leben gehört, inszeniert sein soll. Auch dieser Gedankengang wird viel eher nachvollziehbar wenn man Foucaults Biographie kennt. 1948, nach seinem Abschluss in Philosophie, unternahm er einen Suizidversuch (vgl. Honneth/Saar 2008, S. 1684).

Der Grund, warum man Foucaults Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ in Verbindung bringen kann mit der Thematik der Jugendkulturen, ist jener, dass die Gestaltung des eigenen Lebens auch im Sinne der meisten Jugendkulturen zu sein scheint. Ob, und wenn ja wie, dabei Foucaults Konzept zutrifft, soll in den späteren Teilen der Arbeit geklärt werden.

Martin Saar, der Verfasser des Nachwortes in „Schriften zur Lebenskunst“ und weiteren Werken Foucaults, liefert einige Erklärungen zur „Ästhetik der Existenz“. Er ist der Meinung, dass die Idee einer „Ästhetik der Existenz“ die eindeutig erfolgreichste Formel darstellt, mit deren Hilfe man sich einen Reim auf das späte Werk Foucaults zu machen versucht. Denn hier tritt Foucault gleichzeitig als Erforscher und als Praktiker einer Kunst des Lebens in Erscheinung. Die Idee

einer „Ästhetik der Existenz“ scheint überhaupt wie ein Schlusswort über seinem Leben zu stehen (vgl. Saar 2007, S. 321). Saar weist darauf hin, dass der Auswahlband „Schriften zur Lebenskunst“ die zentrale Bedeutung der Frage nach einer „Ästhetik der Existenz“ dokumentiert. Saar umschreibt in einigen knappen Hinweisen die theoretischen Kontexte, in denen die Idee einer Lebenskunst in den abgedruckten Texten steht. Saar verdeutlicht, dass sich Foucaults Überlegungen zur „Ästhetik der Existenz“ methodisch in das Programm einer Genealogie des Selbst einordnen lassen. Die Frage nach dem ästhetischen Charakter der antiken Selbstbezugskonzepte ist hierbei wichtig. Das Selbst ist keine universale Form, sondern das Ergebnis vielfältiger Techniken und Praktiken. Die Interpretationen der antiken Lebenskunstlehren sind laut Saar allerdings auch im Kontext der von Foucault weiterhin durchgeführten Analysen des Zusammenhangs von Macht und Subjektivität und der These von der extremen Geformtheit des Subjekts zu verstehen. In Foucaults Hinwendung zu den Lebenskunstlehren lässt sich das Profil einer Philosophie des Lebens als Form und als Gegenstand von Techniken und Praktiken sehen (vgl. Saar 2007, S. 323ff.). Saar weist darauf hin, dass Foucaults Auseinandersetzung mit einer „Ästhetik der Existenz“ im Rückblick gesehen auch von einer generellen Grundstimmung des philosophischen Klimas der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts motiviert zu sein scheint. Nach einer Phase starker Wissenschaftsorientierung einerseits und extremer Politisierung andererseits ist ein immer stärkeres Einfordern der Eigenlogik des Ästhetischen vorhanden. In dieser Zeit ist laut Saar ein Einspruch gegenüber dem Universalitätsanspruch der Rationalität und ein skeptisch-individualistischer Einspruch gegenüber den Zumutungen des Politischen zu vernehmen (vgl. ebd. S. 322).

Wie Saar weist auch Früchtel darauf hin, dass Foucault Anfang der 1980er Jahre mit seinem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ einen Zeitgeist trifft. Zu diesem Zeitpunkt bestimmt in der Philosophie das postmoderne Denken die Diskussion. Laut Früchtel setzt die Ästhetik zu diesem Zeitpunkt das Recht des Besonderen und die Liebe zum Detail durch. Sie kommt laut Früchtel aber auch einer Gesellschaft entgegen, die man erst „Wohlstands- und „Freizeitgesellschaft“ und später auch „Kultur- und Erlebnisgesellschaft“ nennt. Wie bereits auch schon weiter oben erwähnt, stellt Foucault die Frage in den Raum, warum ein Haus ein

Kunstgegenstand sein sollte, nicht aber das eigene Leben. Früchtl erklärt, dass dieses Programm aus dem Leben ein Kunstwerk zu formen, ihn auch an zahlreiche Zeitschriften, Magazine und Broschüren erinnert. In diesen finden sich jedes Monat Vorschläge zum schöneren Wohnen, zur Mode und zum Lebensstil. Von Designer- Möbel, Frisur, die Farbe der Kleidung, Automarke, Schönheitsoperation, Lieblingsrestaurant, Lektüre bis hin zur Selbsterfahrungsgruppe scheint sich alles nur noch um die Verfeinerung der Lebensart und dem Lebensstil zu drehen. All dies sieht Früchtl als Anlass genug um sich mit Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ zu beschäftigen und diese nicht nur bloß als Redensart hinzunehmen (vgl. Früchtl 1994, S. 278f.).

Ein weiterer Experte auf dem Gebiet des Foucaultschen Werks ist Michael Ruoff. Ruoff erklärt zentrale Begriffe Foucaults, welche für eine „Ästhetik der Existenz“ von Relevanz sind. Er weist darauf hin, dass die Vorlesung „Die Hermeneutik des Subjekts“ den Übergang vom Thema der Sexualität zu den Selbsttechniken markiert. Den Ausgangspunkt bildet die Frage nach dem Zusammenhang von Wahrheit und Subjekt, die sich in der Antike mit der Sorge um sich verbindet. Foucault verfolgt die Geschichte der Sorge um sich, wobei er Platons Dialog „Alkibiades“ zugrundelegt (vgl. Ruoff 2009, S. 54f.). Ruoff führt an, dass Foucault die Darlegung der Technologien des Selbst mit dem platonischen Dialog beginnt. Der Dialog dient Foucault zur Einführung in die antiken Technologien des Selbst (vgl. ebd. S. 207). Ruoff weist darauf hin, dass Foucault sich dem Thema der Kultur seiner selbst widmet. Laut Ruoff betrifft die Bezeichnung Kultur hier die Gesamtheit der Technologien des Selbst. Diese spielen eine Rolle bei der Selbstformung des Subjekts. Charakteristisch für die Kultur seiner selbst ist die Tatsache, dass die Kunst der Existenz von dem Prinzip beherrscht wird, wonach man für sich selbst sorgen muss. Diese antike Form der Sorge um sich selbst verwandelt die spätere Philosophie in eine Kunst der Existenz (vgl. ebd. S. 145f.).

Ruoff erklärt weiters, dass in Foucaults Schriften und Interviews des öfteren der Begriff Askese vorkommt und dass es drei Formen von Askese zu unterscheiden gilt, nämlich die platonische Askese, die Askese der stoisch-kynischen Zeit und die christliche Askese. Die platonische Askese ist Selbsterkenntnis als göttliches Element, die Askese der stoisch-kynischen Zeit ist davon zu unterscheiden. Die

Übungen der Askese (Meditation, Enthaltensamkeitsübungen) unterliegen hier keinem strengen Reglement. Die freie Wahl dient der Vervollkommenung des Lebens im Sinne der Lebenskunst. Es kann sich nur ein freies Individuum verwirklichen. Die Übungen der Askese fallen unter das Regime eines Lebensstils. Dieser Lebensstil gipfelt in einem schönen Werk des eigenen Lebens. Die christliche Askese verlangt vom Subjekt Selbstaufgabe und Selbstverzicht. Voraussetzung sind die heilige Schrift und die Offenbarung (vgl. Ruoff 2009, S. 214ff.).

Ruoff erwähnt zum Begriff Subjekt, dass Foucault für eine Philosophie der Subjektlosigkeit bekannt ist. Foucault wendet sich aber in seiner späten Schaffensphase dem Subjekt zu. Foucault verbindet die Philosophie des Subjekts mit der Frage einer Ethik des Selbst. Ruoff erklärt, dass drei große Subjektkonzeptionen bei Foucault zu unterscheiden sind: Das Subjekt der Wissenssysteme, das Subjekt der Macht und das Subjekt der Ethik des Selbst. Die Geschichte der Subjektivität stellt einen verbindlichen Zusammenhang der drei Positionen im Gesamtwerk Foucaults her (vgl. Ruoff 2009, S. 196f.). Speziell, und zu beachten, sei laut Ruoff auch die Theorie Foucaults. Er merkt an, dass die Foucaultsche Theorie nicht als geschlossenes Ganzes mit einer bestimmten Methodik betrachtet werden kann. Viel mehr stellt sie eine Werkzeugkiste dar, in welcher sich spezielle Instrumente, die alle einem bestimmten Zweck dienen, finden. Innerhalb der Foucaultschen Philosophie zeichnet sich ein neues Theorie-Praxis Verhältnis ab, in dem die Theorie nicht mehr vorgibt, was die Praxis zu sein hat. Die Theorie bei Foucault steht für die Unrepräsentierbarkeit des Ganzen (vgl. ebd. S. 217f).

Abschließend sollen an dieser Stelle nun noch Gedanken Ruoffs angeführt werden, welche er sich allgemein über eine „Ästhetik der Existenz“ macht. Eine „Ästhetik der Existenz“ ist ein Lebensstil, wie man ihn in der Antike im Zusammenhang mit der Frage nach angemessenen Verhaltensweisen entwickelt hat. Das Subjekt erhält dabei Richtlinien im Rahmen der Technologien des Selbst. Es geht in der Antike auch um die Lebenskunst, welche Unterschiede zur christlichen Moral zeigt. In der Antike geht es um eine weitgehende Freiheit, welche keineswegs bindenden Regeln unterliegt. Das Ziel ist eine Lebenskunst,

bei der die freie Wahl des Subjekts eine Voraussetzung für das Gelingen bildet. Dies unterscheidet sich deutlich von einer christlichen Moral (vgl. Ruoff 2007, S. 66f.).

2.3. *Bildungstheoretischer Anschluss an Foucault*

2.3.1. Die Bedeutung des Foucaultschen Werk für die Pädagogik

Dass die Auseinandersetzung mit Foucault zunehmend ins Zentrum des pädagogischen Interesses rückt, wird an Hand von pädagogischen Lektüren ersichtlich. Bis in die 1980er Jahre lässt sich die erziehungswissenschaftliche Profession nur selten von Foucault beeinflussen. Balzer erklärt, dass er zu dieser Zeit als irritierend betrachtet wird und man ihm deshalb mit Ignoranz, Abwehr und Denunziation begegnet. Von den ErziehungswissenschaftlerInnen werden die Analysen Foucaults als Angriffe gegen die Pädagogik verstanden. Erst ab den 1990er Jahren wird in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft immer häufiger an Foucault angeschlossen. In der Auseinandersetzung mit Foucaults Werk versuchen die einen seine Arbeiten entlang traditioneller oppositionaler Denkfiguren aufzunehmen oder in diese zurückzuzwingen, während andere pädagogisches Denken und Handeln gerade aufgrund der in ihnen implizierten oppositionalen Bestimmungen zu problematisieren und jenseits dieser zu reformulieren versuchen (vgl. Balzer 2004, S. 15f.).

Auch wenn Foucault in einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen noch immer als anstößiger Autor gelten mag, so hat sich doch eine neue Form der Auseinandersetzung mit dessen Arbeiten durchgesetzt. Ricken und Rieger-Ladich weisen darauf hin, dass Foucaults Arbeiten, welche ab der 1970er Jahre recht zügig erschienen sind, lange Zeit ignoriert werden und man Foucault zunächst Antihumanismus unterstellt. Längst ist an diese Stelle aber eine sachliche und nüchterne Auseinandersetzung mit dem Foucaultschen Werk getreten. Ricken und Rieger-Ladich, Honneths Gedanken zustimmend und an diese anschließend, verweisen darauf, dass Foucault ein Umdenken innerhalb der Humanwissenschaften bewirkt hat. Wird Foucault zunächst mit aller

Entschlossenheit abgewehrt, wird er nun als ernsthafte Herausforderung begriffen (vgl. Ricken/Rieger-Ladich 2004, S. 7f.).

Die Gründe die dazu geführt haben, dass sein Werk auch innerhalb der deutschen Erziehungswissenschaft Interesse weckt, sind nicht leicht zu identifizieren und unterschiedlicher Art. Sicherlich mitverantwortlich für das Interesse an Foucaults Schriften, und dabei gehen Ricken und Rieger-Ladich von Waldenfels Gedanken aus, ist die Tatsache, dass nun Übersetzungen der Bände „Dits et Ecrits“ vorliegen, die auch bislang an entlegenen Orten publizierte Schriften zugänglich machen. Unter anderen weisen Ricken und Rieger-Ladich daraufhin, dass die Arbeiten Foucaults vermehrt von VertreterInnen der Erziehungswissenschaft auf ihr Anregungspotential hin kritisch geprüft werden. Ein Grund dafür ist, weil sich gegenwärtig immer deutlicher abzeichnet, dass die Beobachtung und Reflexion etwa von Erziehungspraktiken, Bildungsprozessen usw. immer dann oberflächlich bleibt, wenn vorschnell die Zuflucht zu dichotomen Beschreibungsmustern gesucht wird und die komplizierten Verflechtungen von Machttechniken, Wissensformen usw., die pädagogische Handlungsfelder auszeichnen, tabuisiert werden (vgl. Ricken/Rieger-Ladich 2004, S. 8f.).

Betrachtet man die pädagogische Lektüre im Anschluss an Foucault (vgl. Masschelein/Nieke/Wimmer 2004; Ricken/Rieger-Ladich 2004), dann fällt auf, dass verschiedene Thematiken aus dem Foucaultschen Werk in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion aufgegriffen werden. Die komplizierten Beziehungen von Wahrheit und Ideologie, Subjektivierung und Gouvernementalität, sowie Freiheit und Macht werden zu erhellen versucht. Gemeinsam ist den Texten dabei oft, dass sie das Anregungspotential der Arbeiten Foucaults für die pädagogische Reflexion zu erproben suchen (vgl. Ricken/Rieger-Ladich 2004, S. 9).

Ins Zentrum der Auseinandersetzung mit Foucaults Werk ist laut Balzer vor allem die Frage nach dem Subjekt gerückt. Wie bereits weiter oben erwähnt, war Foucault für seine Philosophie der Subjektlosigkeit bekannt. Später kehrte er dann zu einer Philosophie des Subjekts zurück. Balzer spricht von drei Rezeptionslinien und erklärt, dass manche durch die Foucaultsche Subjektkritik das Ende der

Bildung eingeläutet sehen und auf Grund dessen diese versuchen zurückzuweisen (vgl. Balzer 2004, S. 21). Der Subjektbegriff ist auch einer der Gründe warum Foucault von Seiten der Erziehungswissenschaft Kritik erfuhr. Andere betonen angesichts einer Krise der neuzeitlichen Subjektivität die unausweichliche Dringlichkeit der Neubestimmung von Bildung und Erziehung gerade entlang Foucaults Kritik und zwar im Anschluss an seine späteren Arbeiten zu einer „Ästhetik der Existenz“. Laut Balzer ließen sich Foucaults Überlegungen zur Selbstsorge pädagogisch nutzen, so dass Bildung im Anschluss an Foucault als ein Transformationsprozess des Subjekts reformuliert werden könne. Das Festhalten am Bildungsprozess bringt aber auch Schwierigkeiten, die aus der Betonung der Selbstbezüglichkeit resultieren und als machttheoretische Abblendungen gelesen werden können (vgl. ebd. S. 23f.). Balzer verweist noch auf eine dritte Rezeptionslinie. Das Anregungspotential der Subjektkritik Foucaults wird für die Pädagogik um so größer, wenn seine Arbeiten als Versuche rekonstruiert werden, oppositionale Denkfiguren zu verlassen und diese selbst nach ihren Machteffekten zu befragen (vgl. ebd. S. 21).

Balzer identifiziert unterschiedliche Etappen der Auseinandersetzung mit Foucaults Arbeiten. Sie sensibilisiert auch für die besondere Herausforderung, die diese für den pädagogischen Diskurs darstellen. Balzer erklärt, Foucault zwingt die erziehungswissenschaftliche Reflexion dazu, ihre deutlich ausgeprägte Vorliebe für oppositionale Problembeschreibungen und dichotome Argumentationsfiguren aufzugeben. Statt dessen sollen Denkfiguren entwickelt werden, welche sich diesen Zwängen gegenüber immun erweisen und sich bemühen, die Übergänge und die Verflechtungen aufzuklären (vgl. Ricken/Rieger-Ladich 2004, S. 9).

Mit bildungstheoretischen Anschlüssen an Foucault setzt sich Jenny Lüders in einem Text auseinander. Sie spricht davon, dass, wenn man sich mit Bildung im Diskurs im Zusammenhang mit Foucault auseinandersetzt, eine gewisse Doppeldeutigkeit mitschwingt. Einerseits ist nämlich die Erwartung vorhanden, dass untersucht wird, wie über Bildung gesprochen wird, auf der anderen Seite aber ließe sich Bildung im Diskurs auch so verstehen, dass eine bestimmte Idee von Bildung vorgestellt wird. Eine Idee, die davon ausgeht, dass Bildung im Diskurs stattfindet. Beide Perspektiven versucht Lüders in ihrem Text zu

berücksichtigen. In einem ersten Abschnitt behandelt sie theoretische Diskurse über Bildung. Lüders verweist aber darauf, dass diese nicht vollständig und umfassend berücksichtigt und diskutiert werden können. In einem zweiten, wesentlich ausführlicheren Abschnitt des Textes versucht Lüders einen Bildungsbegriff zu skizzieren, der mit Blick auf Foucault die Perspektive einer Bildung im Diskurs entwickelt. Die von Lüders im ersten Abschnitt vorgeschlagenen Dimensionen bilden dabei den Rahmen, innerhalb dessen Foucaults Konzepte auf ihre bildungstheoretische Tauglichkeit geprüft werden. Lüders verweist am Ende darauf, dass sich gewisse Schwierigkeiten nicht leugnen lassen. Es bleiben dabei theoretische Lücken und Fragen unbeantwortet. Sie erklärt, dass manche Fragen sogar neu aufgeworfen werden (vgl. Lüders 2004, S. 50ff.).

Die Betrachtung der Literatur über Foucault zeigt, dass ein Interesse an seinem Werk vorhanden ist. In den letzten Jahren ist die Pädagogik vermehrt aus dem Schatten der Kritik herausgetreten und versucht das Foucaultsche Werk aus einem anderen Blickwinkel zu analysieren.

2.4. Selbststilisierung als Bildungsprozess

Zu Beginn soll erwähnt sein, dass es sich hier um einen Bildungsbegriff in Bezug auf Jugendkulturen, speziell die Gothics handelt. Die Gothics sollen als Beispiel dienen, um zu zeigen was in jugendkulturellen Szenen passiert. Darunter ist nicht Bildung im Sinne von Wissensaneignung zu verstehen. Es geht nicht um ein Wissen, welches man sich aneignet, um in der Schule, im Beruf oder an der Universität erfolgreich zu sein. Es ist an dieser Stelle die Rede von Selbststilisierung als Bildungsprozess. Was man darunter verstehen kann, wird im folgenden Teil erklärt. Angeknüpft wird dabei an die Foucaultsche Idee, dass es zu einer Transformation des Selbst durch Wissen kommt.

Wenn ein Individuum in eine bestimmte Kultur eintritt, dann verändert es sich dadurch. Es kann sogar bei einer extremen und fanatischen Hinwendung zu der jeweiligen Kultur zu einem Wechsel der Identität kommen.

In dieser Arbeit steht die Szene der Gothics im Zentrum des Interesses. Nun ist es nicht der Fall, dass eine Person plötzlich von sich sagt: „Mir gefallen Gruftis und ab heute bin ich ein Goth und gehöre dieser Gruppe an!“ Eine (Jugend)Kultur für sich zu entdecken ist vielmehr ein Prozess der stattfindet. Durch diesen Prozess kommt es zu einer Transformation des Selbst, das heißt eine Person verändert sich durch die Einflüsse der neuen Kultur und diese Veränderung findet innerhalb des Individuums und innerhalb seiner Lebenswelt statt. Zu dieser Veränderung kommt es dann, wenn ein (junger) Mensch sich versucht an die neue Umgebung und die neuen Einflüsse anzupassen. Das passiert meist nachdem sich die Person Wissen über die Kultur angeeignet hat, und sich bewusst ist was getan werden muss, um zu der neuen Kultur gehören zu können.

Vor allem bei jugendlichen Menschen findet die Hinwendung zu einer bestimmten Kultur oft über eine bevorzugte Musikrichtung statt. Dies ist auch bei den Gothics der Fall. Die Begeisterung für die Musik wird als eines der Hauptmerkmale für den Szeneeintritt genannt (vgl. Neumann- Braun/Schmidt 2008, S.108). Gerade bei den Gothics ist auch der bevorzugte Kleidungsstil und die Einstellung abhängig von der jeweiligen Musik (auf die unterschiedlichen Musik- und Kleidungsstile soll an späterer Stelle der Arbeit eingegangen werden). Speziell in jugendlichen Subkulturen ist das „richtige Styling“ und das „korrekte“ Auftreten von äußerst hoher Relevanz. Um zu wissen wie man sich richtig verhält, um in die gewählte (Jugend)Kultur einsteigen und aufgenommen werden zu können, ist es für eine Person relevant sich hinsichtlich der Kultur zu bilden. In der Gothicszene bedeutet das vor allem, sich mit der Geschichte und der Herkunft der Szene auseinander zusetzen, sich Wissen über die bevorzugt verwendeten Symbole, über die Musik, die verschiedenen Stile und das Leben der Gothics anzueignen. Besonders in Hinblick auf die Gothics muss erwähnt werden, dass es darum geht das gesamte Leben in einer bestimmten Form zu praktizieren, wobei anzumerken ist, dass dies zum Teil auch auf andere Jugendkulturen zutrifft. Es wird eine eigene Welt geschaffen und zwar eine Art schwarzer Kosmos (auf diese und bereits erwähnte Thematiken soll in Kapitel vier genauer eingegangen werden). Das gesamte Leben wird als Kunstwerk gesehen und gestaltet. Es geht darum einen Stil, einen eigenen Ausdruck zu bilden.

Um die eigene Transformation ermöglichen zu können ist es für eine Person von Interesse sich hinsichtlich der Kultur zu bilden. Dieser Bildungsprozess verändert das Individuum und formt es in eine bestimmte Richtung. Anzumerken wären hier zuletzt noch zwei Kritikpunkte. Das Hinwenden zu einer Kultur findet gerade bei jungen Menschen aus dem Wunsch heraus anders zu sein statt. Es ist oft ein Ablehnen der Gesamtgesellschaft vorhanden und gegen diese soll rebelliert werden. Auffallend ist, dass aber innerhalb einer Kultur ebenfalls Regeln vorhanden sind. In manchen Jugendkulturen gibt es Dresscodes oder ähnliche Regeln, welche es einzuhalten gilt. Das heißt es ist zwar richtig, dass ein Grufti im Alltag leicht auffallen mag, besucht er/sie aber eine Szeneveranstaltung sind vermutlich größere Bemühungen nötig um der Individualität Ausdruck zu verleihen. Die Frage ist außerdem, ob es tatsächlich um Individualität und der Formierung des Lebens als Kunstwerk geht, oder ob nicht doch die zunehmende Kommerzialisierung der Gothic-Kultur zu einer Oberflächlichkeit bei den Szeneangehörigen geführt hat. Darauf soll aber ebenfalls später Bezug genommen werden. Ein weiterer kritisch anzumerkender Punkt wäre die Transformation des Selbst. Da die Gothics einen sehr auffallenden Stil bevorzugen, welcher nicht alltagstauglich ist wie der Streetstyle anderer Jugendkulturen, stellt sich die Frage inwieweit eine Person bereit ist diesen Stil im Alltag abzulegen. Dies scheint dann schwierig zu werden, wenn die Identität völlig mit der Gothicszene verbunden ist, also wenn sich ein Individuum völlig mit dem Gothsein identifiziert. Das bedeutet dann, dass die jeweilige Person sich nicht mehr als „Ganzes“ sieht, wenn sie nicht als Goth erscheinen „darf“. Dieser Umstand kann dann zu Problemen in der Schule, im Beruf und möglicherweise auch in familiären Kreisen führen. Ein Szenemitglied muss dann für sich selbst entscheiden, wie es mit dieser Herausforderung umgeht.

Die Idee von einem Bildungsbegriff in diesem Sinne zu sprechen ist zwar in diesem Teil eigenständig ausformuliert worden und stützt sich auf für die Arbeit relevante Aspekte, aber sie ist nicht unbedingt neu. Auch Baacke, welcher in Anlehnung an die Frankfurter Schule in der Kinder- und Jugendforschung tätig war und unter anderem dadurch Bekanntheit erlangte, spricht in seinen Auseinandersetzungen mit Jugendkulturen von Bildung. Es geht ihm dabei um die Schaffung von Stilen (vgl. dazu nächstes Kapitel). Foucault spricht von einer

Transformation des Selbst durch Wissen (siehe weiter oben). Balzer erklärt, dass Bildung im Anschluss an Foucault als ein Transformationsprozess des Subjekts formuliert werden könne (vgl. weiter oben).

Teil Drei: Jugendkulturen

In diesem Kapitel sollen zunächst Definitionen zu einigen Begriffen, welche von Relevanz für das Verständnis dieser Arbeit sind, angeführt werden: Jugend, Jugendforschung, Jugendsubkulturen, Jugendkulturen und Szenen. Dabei wird Bezug genommen auf aktuelle Literatur zu diesen Themenbereichen. Diese Themenbereiche sind allerdings komplex und unterliegen einem ständigen kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Wandel. Im weiteren Verlauf gilt das Hauptinteresse den Jugendkulturen und deren Entstehungsgeschichte. Zu Ende des Kapitels soll der Bezug zu Foucaults „Ästhetik der Existenz“ hergestellt werden.

Es soll in der Bearbeitung der Thematik wieder auf die hermeneutischen Grundsätze geachtet werden. So wird auf den historischen Zusammenhang geachtet, denn wenn man als ForscherIn die Verhaltensweisen von Jugendlichen in der heutigen Zeit verstehen möchte, muss auch der historisch-gesellschaftliche Zusammenhang berücksichtigt werden. Weiters sollen zentrale Begriffe geklärt werden. Damit die Eigenart dieser Begriffe nicht zerstört wird, sollen diese aber nicht zu schnell auf den Punkt gebracht werden.

3.1. Begriffsdefinitionen

3.1.1. Jugend

Eingangs soll zunächst erwähnt sein, dass mit dem Gedanken gespielt wurde, den Begriff der Jugend nicht in die Begriffsdefinitionen miteinzubeziehen. Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Literatur wurde aber erkannt, dass dennoch eine Notwendigkeit besteht den Jugendbegriff als eigenen Punkt anzuführen und zu definieren. Dadurch soll erkennbar werden, von welcher Altersgrenze und Altersspanne die Rede ist, wenn von jugendlichen Kulturen gesprochen wird. Dass das Definieren von Jugend aber ein äußerst schwieriges Unterfangen zu sein scheint, soll im folgenden ersichtlich werden.

Betrachtet man die pädagogische und soziologische Literatur aus dem deutschsprachigen Raum, so lässt sich ein Interesse am Deuten des Jugendbegriffes von Seiten der Forschung erkennen. Dieses Unternehmen scheint aber ein äußerst komplexes zu sein. ForscherInnen verschiedener Bereiche sind sich einig, dass Jugend ein nur schwer zu fassender Begriff ist, welcher einem ständigen kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Wandel unterliegt und aus historischer Sicht immer wieder Neuerungen erfahren musste und muss. Der eingangs erwähnte Gedanke nach einer Altersgrenze oder einer Altersspanne zu suchen, kann an dieser Stelle und in Hinblick auf die Literatur wieder verworfen werden.

Es wird, wenn man die Literatur betrachtet ersichtlich, dass es „die Definition“ für Jugend nicht gibt. ForscherInnen weisen darauf hin, dass Jugend und die Definition des Begriffes von unterschiedlichen Faktoren, wie zum Beispiel verlängerten Ausbildungsphasen, abhängig ist. Bogner und Stipsits erklären in ihrem Beitrag zu „Jugend im Fokus“, dass das was man unter Jugend allgemein zu verstehen hat, als weitgehend unbekannt vorausgesetzt werden darf (vgl. Bogner/Stipsits 2008, S. 7). Baacke, Böhnisch und Ferchhoff weisen ebenfalls darauf hin, dass eine Antwort auf die Fragen, wie denn Jugend zu definieren sei und was Jugend ausmacht, nur schwer zu finden ist (vgl. Baacke 2007; Böhnisch 2008; Ferchhoff 2011). Hoffmann und Uriona vertreten die Auffassung, dass die Grenzen der Jugend als undeutlich anzusehen sind (vgl. Hoffmann/Uriona 2007, S. 94). Es soll nun näher auf die soeben genannten ForscherInnen und deren Auseinandersetzung mit dem Jugendbegriff eingegangen werden.

Hoffmann und Uriona gehen in ihrer Auseinandersetzung mit dem Jugendbegriff der Frage nach, was denn unter Jugend zu verstehen ist und wie denn das Konzept von Jugend zu verstehen sei. Sie erklären, dass das Konzept von Jugend das Ergebnis einer sozialen, kulturellen und historischen Konstruktion sei. Die Grenzen der Jugend sind undeutlich und ungenau. Dies wird laut Hoffmann und Uriona vor allem dann deutlich, wenn man die Altersgrenzen für die Jugendphase betrachtet, welche für die Erhebung von Daten über junge Menschen benutzt werden. In einer strengen Definition sind unter Jugendlichen Personen zwischen dem 14 und 18 Lebensjahr zu verstehen, also Minderjährige. Es gibt aber auch

Statistiken, in welchen die obere Altersgrenze bei 24 oder 25 Jahren festgelegt ist. Hier werden die Ausbildungsphase und andere Orientierungsprozesse miteingeschlossen (vgl. Hoffmann/Uriona 2007, S. 94f.).

Eine ähnliche Betrachtungsweise von Jugend legt Lothar Böhnisch an den Tag. Er erklärt, dass Jugend nicht nur von ihrem tatsächlichen Beginn, sondern auch von ihrem Ende schwer abzugrenzen ist. Laut Böhnisch ist es schwer geworden den Übergang vom Jugendlichen ins Erwerbsalter und ins Erwachsenenalter zu fassen. Auch Böhnisch führt an, dass die Altersgrenze nach weiter hinten verlegt wurde. Er bezeichnet die 18- 25 jährigen allerdings nicht mehr als Jugendliche, sondern spricht von jungen Erwachsenen. Er betont aber, dass es in dieser Altersgruppe ebenfalls schwer ist zu definieren, wann das Erwachsensein nun tatsächlich beginnt. In der Jugendsoziologie werden Stimmen laut, welche vor diesem Hintergrund eine Auflösung der Jugend als abgrenzbares Lebensalter behaupten (vgl. Böhnisch 2008, S.142).

Sehr klar bringt auch Ferchhoff zum Ausdruck, worin die Problematik liegt. Er weist darauf hin, dass die Lebensaltersenteilungen und Begriffe von Jugend zeit- und kulturgebunden waren und auch weiterhin sein werden. Ferchhoff erklärt, dass mittlerweile unverkennbar zu sein scheint, dass die Jugendphase keinen einheitlichen Abschluss besitzt und sich laut der Jugendsoziologie immer weiter ausdehnt. Auch den Charakter einer Übergangs- oder Reifezeit habe die Jugendzeit weitgehend verloren. Dies begründet er damit, dass Schul- und Ausbildungszeiten, arbeitslose Phasen und Zweitausbildungen immer mehr ausgedehnt werden (Ferchhoff 2011, S.93ff). Ferchhoff weist weiter darauf hin, dass nichtsdestotrotz in den modernen Gesellschaften eine bestimmte Altersphase, allerdings oft mit unscharfen Rändern zwischen Kindheit und Erwachsensein, als Jugendphase bezeichnet wird. Mit dem Begriff Jugend werden in der Regel Heranwachsende bezeichnet, die keine Kinder mehr, aber auch noch nicht mündige und völlig selbstständige Erwachsene sind. Die Jugendphase wird von daher im Grunde genommen durch die bewusste Auswahl von Personen, die bestimmten Altersjahren zugehören, definiert. Ferchhoff betrachtet dies kritisch und wirft die Frage auf, ob die Definition von Jugend, gemessen nach Alter, wirklich sinnvoll ist. Er stellt kritisch die Frage, mit welchem Recht bestimmte

Altersbegrenzungen gewählt werden. Er begründet seine Kritik in dem er darauf hinweist, dass das in Jahren gemessene Lebensalter zur Kennzeichnung von Jugend relativ vage und unbestimmt bleibt (vgl. ebd. S. 98f.).

Sander, Villányi und Witte verweisen in ihrer Auseinandersetzung mit der Jugendthematik auf ganz andere Aspekte. Damit sich eine Jugendphase überhaupt entwickeln kann, sind bestimmte gesellschaftliche Vorbedingungen notwendig, in welchen junge Menschen zusammengeführt werden. Dazu zählen zum Beispiel Institutionen wie die Schule. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass hier die Rede von einem westlichen Jugendbegriff ist. In Entwicklungs- und Schwellenländern kommt es häufig vor, dass die dort vorherrschend traditionellen Gesellschaften die Bildung einer Jugendphase unterbinden oder nicht unterstützen. Junge und ältere Generationen haben keine getrennten Lebensbereiche und somit sind die Grundlagen, welche zur Bildung von Jugend und einer eigenen Jugendphase führen, nicht vorhanden. In diesen Gesellschaften treten Kinder, wenn sie über genügend Wissen und Erfahrungen verfügen, sofort in den Erwachsenenstatus ein und übernehmen auch die für Erwachsene typischen Aufgaben (vgl. Sander/Villányi/Witte 2007, S. 10f.).

Baacke schlägt eine andere Denkweise ein als die bisher angeführten ForscherInnen. Er erklärt, dass der Jugend-Diskurs von der älteren Generation bestimmt wird und die Begriffsgeschichte von Jugend primär eine Projektionsgeschichte ist. Er argumentiert, dass Jugend und Jugendlichkeit von jenen bestimmt wird, die sich über Jugend Gedanken machen und sie thematisieren, wie zum Beispiel PolitikerInnen, ErzieherInnen oder JugendforscherInnen (vgl. Baacke 2007, S. 227f.).

Mittels der soeben angeführten Literatur lässt sich erkennen, dass die Diskussion um den Begriff Jugend immer wieder aufgegriffen und behandelt wird. Sie scheint auch noch längst nicht abgeschlossen zu sein. Es muss aber an dieser Stelle angemerkt werden, dass der Jugendbegriff nicht das eigentliche Thema der Arbeit ist und dieser deshalb auch nur knapp angeführt ist und eine tiefere Betrachtung der Thematik und der Diskussion um diese nicht weiter verfolgt wird. Auf einen Begriff der Jugend soll aber zum Abschluss dieses Themas nun noch der Fokus

gelegt werden, da dieser von Bedeutung für diese Arbeit ist. Warum er von Bedeutung ist, wird vor allem in einem späteren Kapitel der Arbeit ersichtlich werden.

Es handelt sich um die Definition eines Begriffes von Jugend, wie sie Frohmann anführt. Er geht von einer ganz anderen Auffassung auf als die oben genannten AutorInnen. Er spricht von einer Jugend als Körperjugend und begründet dies damit, dass Jugend sich am sichtbarsten durch Outfit, Styling und Mode, also durch einen geschmückten Körper manifestiert. Frohmann erklärt, dass Jugendliche durch den Eintritt in die Pubertät dramatische Veränderungen am eigenen Körper erleben. Trotz dieser Tatsachen wird laut Frohmann der jugendliche Körper in der Pädagogik und in der Soziologie kaum wahrgenommen und Frohmann spricht deshalb von einer körperlosen Jugendforschung in Pädagogik und Soziologie. Er betrachtet dies kritisch und äußert den Verdacht, dass in den Geisteswissenschaften eine Körperskepsis vorhanden ist. Den Grund dafür sieht er darin, dass eine christliche und protestantisch begründete Leibesfeindlichkeit die Beschäftigung mit dem menschlichen Körper lange Zeit ausgeblendet haben. Die Pädagogik war lange bemüht, der Auseinandersetzung mit dem Körper zu entgehen (vgl. Frohmann 2003, S. 144).

Gesellschaftlich, wie Frohmann weiter expliziert, wird der Körper der Jugendlichen aber sehr wohl wahrgenommen und erhält eine wichtige Bedeutung. Der junge Körper ist einerseits das Objekt der Begierde und eine Art Idealbild, und andererseits auch oft Stein des Anstoßes. Der jugendliche Körper ist weiters Projektionsfläche kollektiver Träume vom besseren Körper und Gesundheit. Frohmann weist darauf hin, dass bereits in der griechischen Antike das Bild des jungen Menschen idealisiert wurde. Da laut Frohmann der Körper der Jugendlichen wesentlich an der sozialen Konstruktion eines Jugendbegriffes beteiligt ist, kommt eine ihrem Gegenstand angemessene Jugendforschung kaum umhin, den jungen Körper in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit zu stellen (vgl. ebd. S. 144f.).

Frohmanns Ausführungen zu seinem Begriff von Jugend sind für diese Arbeit sehr hilfreich, da gerade die Gothics einen richtigen Kult aus ihrem Körper machen und diesen gezielt und absichtlich zur Schau stellen. Darauf soll in einem späteren Kapitel genauer eingegangen werden.

3.1.2. Jugendforschung

Die Geschichte der Jugendforschung niederzuschreiben ist als wahrhaft enzyklopädisches Unternehmen anzusehen. Die Jugendforschung umfasst in der heutigen Zeit viele unterschiedliche Bereiche und nimmt unter anderem Bezug auf Arbeitslosigkeit, Sexualität, Integration, Ausbildung, Armut, Gewalt, Familie, Politik, Gefährdung, Drogenkonsum, Alkoholkonsum und Globalisierung und bringt diese Thematiken in Zusammenhang mit Jugendlichen (vgl. Böhnisch 2008, Grunert/Krüger 2002). Die Suche nach den Anfängen der Jugendforschung führt in das 18. Jahrhundert zurück. Hier legt Jean Jacques Rousseau einen Grundstein für die Betrachtung von Jugend als eigenständige Lebensphase. Die Pädagogik lenkt zu diesem Zeitpunkt ihre Aufmerksamkeit auf den individuellen Verlauf des Lebens (vgl. Grunert/Krüger 2002, S. 11). Rousseaus Erziehungsroman „Emil oder Über die Erziehung“ gilt als eines der relevantesten Werke in der Pädagogik. Rousseau selbst hat ursprünglich nicht geplant einen Roman zu der Erziehungsthematik zu verfassen, sondern er wollte lediglich einen Aufsatz von wenigen Seiten verfassen. Der Gegenstand mit dem er sich dann beschäftigte erregte aber dermaßen sein Interesse, dass er sich entschied nicht nur einen Aufsatz zu verfassen, sondern sich intensiver mit der Materie zu beschäftigen (vgl. Rousseau 1998, S. 5).

Durch Rousseaus Erziehungsroman lässt sich eine erste Blüte der Kindheits- und Jugendforschung am Ende des 18. Jahrhunderts feststellen. Grunert und Krüger führen an, dass im 19. Jahrhundert diese Ansätze jedoch kaum weiterverfolgt werden. Es kommt zu einer Fokussierung anderer Thematiken. Im Mittelpunkt des Interesses erziehungswissenschaftlicher Theoriebildung liegen bildungsphilosophische und unterrichtswissenschaftliche Ansätze. Ein für die Pädagogik wichtiger Vertreter dieser bildungspolitischen Richtung ist Wilhelm von

Humboldt. Erst um die Jahrhundertwende, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, setzt wieder eine intensive Diskussion um eine wissenschaftlich begründete Auseinandersetzung mit der Jugend ein. Es sind dabei vor allem die VertreterInnen der Psychologie und der Pädagogik, welche eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Lebensphase fordern (vgl. Grunert/Krüger 2002, S. 12) .

An dieser Stelle soll erwähnt sein, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in den ersten beiden Jahrzehnten, keine klare Trennung von Kindheits- und Jugendforschung erkennbar ist. Erst im kindheits- und jugendtheoretischen Diskurs der Nachkriegsjahre lässt sich eine Trennung in zwei Forschungsfelder erkennen. In Folge wird die Kindheitsforschung zu einer Domäne der Entwicklungspsychologie, während sich die Pädagogik zunehmend der Jugendforschung zuwendet (vgl. ebd. S. 12f.). In der Biographieforschung erfreute sich die Lebensphase Jugend ebenfalls an zunehmenden Interesse (vgl. Baacke/Sander 2006).

3.1.3. Jugendsubkulturen, Jugendkulturen und Szenen

Durch das Anerkennen von Jugend als eigenständige Lebensphase beginnt auch eine Wertschätzung von jungen Menschen und des Jugendalters. Spätestens zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird Jugendlichsein zu einer Habitusform, zu einem umfassenden Ideal und Lebensgefühl und die Jugendzeit gewinnt zunehmend an Attraktivität. Es werden dadurch die Grundsteine für die Entstehung von eigenen, durch junge Menschen dominierte und bestimmte Kulturen, gelegt. Unter diesem Phänomen versteht man heute den eigenständigen Forschungsbereich der Jugendkulturen. Dieser Begriff setzt sich ab den 1980er Jahren durch, davor ist die Rede von Subkulturen (vgl. Sander/ Villanyi/ Witte 2007, S.11 f.).

Bereits in den 1950er Jahren wird der Begriff subculture in den USA gebraucht, um damit die Andersartigkeit der Jugend zu beschreiben. In den 1960er und 1970er Jahren setzt sich der Begriff Subkultur auch im deutschen Sprachraum durch und es sollen damit jugendliche Teilkulturen, Gruppen und kulturelle

Systeme Jugendlicher beschrieben werden. Der Begriff Subkultur scheint aber bald nicht mehr zu greifen, weil sich immer mehr Stile und Orientierungsmuster entwickeln, zwischen denen Jugendliche frei wählen können. Heute wird der Begriff Subkulturen kaum noch benutzt, denn er wird durch den Begriff Jugendkulturen ersetzt. (vgl. Baacke 2007, S. 125; Kemper 2002, S. 18f).

Der Begriff Jugendkulturen ist im deutschen Sprachraum auf den Pädagogen Gustav Wyneken (1875-1964) zurückzuführen, welcher sich ausführlich mit der Lebensphase Jugend auseinander setzte. Laut Baacke (1934-1999), welcher Zeit seines Lebens und auch in den darauffolgenden Jahren als ein vielzitatierter Experte im Bereich Jugend- und Jugendkulturen gilt, besitzt der Begriff durch Wyneken eine pädagogische Tradition und deshalb führt er einige Gedanken Wynekens an (vgl. Baacke 2007, S. 141).

Wyneken ist bekannt geworden durch die ausführliche Beschäftigung mit Jugendbildungsfragen und vor allem durch seine Verbindung mit der bürgerlichen deutschen Jugendbewegung. Wyneken ist laut Baacke dafür bekannt, dass Jugend für ihn das Lebensalter der größten Offenheit darstellt. Der jugendlichen Gemeinschaft spricht Wyneken Wichtigkeit zu, da junge Menschen durch gleichaltrige Lebensgemeinschaften zu sich selbst finden (vgl. Baacke 2007, S. 141). In seiner Auseinandersetzung mit Jugend und Jugendbewegung wendet sich Wyneken gegen die Familie, da er deren Beitrag für eine Jugendbildung gering schätzt. Ebenso wendet er sich gegen die herkömmliche Schule und tritt für eine freie Schulgemeinde ein, welche ein Ort des vertrauten Miteinanders für junge Menschen sein soll (vgl. ebd. S. 142).

Baacke erläutert warum in der heutigen Auseinandersetzung mit Jugend und Jugendkulturen die Betrachtung der historischen Tradition, zum Beispiel jener von Wyneken, nicht zu ignorieren ist. Baacke vergleicht die heutige Forschung zu dem Themenbereich mit Wynekens Annahmen und stellt Unterschiede fest. Laut Baacke hat sich der Begriff Kultur geändert, so ist Kultur nicht mehr nur Bestand an Traditionen und Bildungsgütern, sondern sie ist viel mehr zum Lebensraum geworden. Kultur im Sinne von heutigen Jugendkulturen meint laut Baacke die Bildung von Stilen, wobei laut Baacke deren bildender Gehalt unter PädagogInnen

eher strittig sein dürfte, unterstützt von Konsum, Rock, Pop, Mode und sozialen Treffpunkten. (vgl. Baacke 2007, S. 143). Setzt man sich mit Baacke und dessen Werk auseinander, fallen weitere Unterschiede auf. So sind die heutigen Jugendkulturen wesentlich schulferner als noch in den Jugendkulturkonzepten von Wynekens Zeit. Die heutigen Jugendkulturen sind freizeitbezogen. Während Wyneken eine bestimmte Jugendkultur fokussierte, spricht Baacke davon, dass es mittlerweile eine Vielzahl von Kulturen gibt und deshalb der Plural Jugendkulturen eingesetzt wird. Ein sehr wichtiges Trägerelement heutiger Jugendkulturen sind die Massenmedien, welche es zu Wynekens Zeit in dem Ausmaß und in dieser Form nicht gab. Gemeinsam ist laut Baacke den traditionellen Konzepten und der aktuellen Forschung, dass von einem emanzipativen Moment in der jugendkulturellen Praxis die Rede ist (vgl. ebd. S. 145ff).

Sehr interessant und nennenswert ist auch die Rolle der (organisierten) Pädagogik in Bezug auf die heutigen Jugendkulturen. Baacke erklärt, dass die Pädagogik unter anderem die Aufgabe hat Maßnahmen der Erziehung und Bildung zu setzen. Mit Jugendkulturen hat dies aber zunächst nichts zu tun. Innerhalb von Jugendkulturen finden zwar Lernprozesse statt, da Erfahrungen gemacht werden und Verhaltensweisen beurteilt werden, aber diese haben mit Ideen und Zwecken pädagogischen Handelns nichts zu tun (vgl. Baacke 2007, S. 273). Jugendkulturen in der heutigen Zeit sind außerschulisch, außerfamiliär und freizeitbezogen und jugendkulturell organisierte junge Menschen suchen außerpädagogische Sozialräume. Sie sind nicht in Jugendzentren anzutreffen und nehmen auch nicht an Feriencamps oder von pädagogischen Institutionen und Organisationen organisierten Veranstaltungen teil (vgl. ebd. S. 276). Baacke führt auch an warum das der Fall ist und erklärt, dass pädagogisch gemeinte Räume sich oft durch Ausgrenzung kennzeichnen, wie zum Beispiel die Sexualität, Erotik, Spontaneität und risikoreicher Identitätsprobung. Die Leistung von Jugendkulturen ist es, diese Defizite der Pädagogik in einem pädagogikfreien Raum auszugleichen. Jugendliche erfahren Intensität in einem Rock-Konzert oder bei der Präsentation eines bestimmten Outfits und nicht in der Schule. In Jugendkulturen finden radikale Experimente des Daseins statt, die Jugendliche in pädagogischen Einrichtungen nicht erleben können (vgl. ebd. 273f.).

Baacke führt an, dass wenn der Anspruch der Jugendkulturen weitergeht, nämlich neue kulturelle Muster anzubieten, verbunden mit neuen Verfahren der Ich-Konstruktion, dann ist die pädagogische Reflexion herausgefordert, da ihr Menschenbild von einem Teil der Heranwachsenden nicht mehr angenommen wird und durch eigene Erprobungen ersetzt wird (vgl. Baacke 2007, S. 273). Wenn Baacke seine Gedanken dazu anführt, kritisiert er nicht das pädagogische Handeln in der alltäglichen Praxis, wohl aber zu Recht in seinem Reflexionshorizont und er weist auch zu Recht darauf hin, dass wenn Jugendliche pädagogische Grundüberzeugungen in Teilbereichen ihres Lebens nicht mehr zulassen, die Frage zu stellen ist, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind. Laut Baacke sollen auch PädagogInnen selbst lernen und zwar dort, wo es notwendig ist. Baacke fährt mit dem Gedanken fort, dass PädagogInnen nicht nur von der Logik ihrer Erziehungs- und Bildungsvorstellungen aus denken dürfen. Viel mehr müssen sie die Fragen, Wünsche und Bedürfnisse der von ihnen angesprochenen Personen, und dazu gehören Jugendliche, in den Horizont ihrer Betrachtungen miteinbeziehen (vgl. ebd. S. 273f.).

Sander, Villányi und Witte verweisen in ihrer Auseinandersetzung mit Jugendkulturen, wie Baacke, ebenfalls auf Wyneken und die Diskussion der 1920er Jahre. Bezogen auf Jugendkulturen betrachtet die Forschung Jugend unter dem Aspekt, inwieweit sich Einstellungen, Lebensentwürfe, Symbolbildungen, Selbstdarstellungen, Verhaltensweisen und ähnliche Dinge als eigenständige kulturelle Praxis auffassen lassen und schließt dabei an Wyneken begrifflich an. Jugendkulturen bedienen sich bestimmter Stilelemente wie Musik und Mode, welche zum gesellschaftlichen Allgemeingut werden. Vor allem die Musik ist es, welche unterschiedliche Jugendkulturen entstehen lässt. Sander, Villányi und Witte erklären, dass sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Jugendkulturen enorm ausdifferenzieren. Es entstehen verschiedenste Kulturen, Szenen, Gangs, Rituale, Kleidungsstile, Outfits, Musik-, Sprach-, und Handlungsformen (vgl. Sander/ Villányi/ Witte 2007, S.11f.).

An dieser Stelle ist es sinnvoll auch auf den Begriff Szene einzugehen, da dieser in Verbindung mit Jugendkulturen sehr oft verwendet wird. Laut Baacke brauchen Jugendkulturen eigene Räume, in denen sie ihre Stile realisieren können. Diese

schaffen sie in ihren Szenen (vgl. Baacke 2007, S. 169). Ursprünglich bezeichnet der Begriff eine Einheit des Dramas. Gemeint sind die in Auf- und Abtritte gegliederten Untereinheiten von Akten. Szenen sind bestimmt durch eine bestimmte personale Zusammensetzung und überschaubare Zusammengehörigkeit (vgl. ebd. S. 170). Dies trifft auf Jugendkulturen ebenfalls zu. Jugendkulturelle Szenen sind nicht notwendigerweise an Institutionen gebunden. Sie haben keine für sie bereitgehaltenen Räume, jedenfalls nicht in der Regel. Grundsätzlich können sich Szenen überall dort ereignen, wo es zu einer Zusammenkunft von Menschen kommt, welche ein gemeinsames Interesse verfolgen. Es ist ein Kennzeichen der Szene, dass sie mit gesellschaftlichen Zonen nicht deckungsgleich ist, sondern vielmehr eine Absetzbewegung darstellt. Es kann aber auch passieren, dass es zu einer Aneignung von bestimmten Räumen kommt. Dazu gehören zum Beispiel Kneipen, Bars, Cafés, usw. (vgl. ebd. S. 170f.).

Wie Baacke weisen auch Hitzler und Niederbacher darauf hin, dass Szenen nicht lokal begrenzt sind, sondern dass darunter etwas globales zu verstehen ist. Ein Grund dafür ist die intensive Internetnutzung vieler Szenebeteiligten. Unter einer Szene soll laut Hitzler und Niederbacher eine Art lockeres Netzwerk mit unbestimmt vielen beteiligten Personen verstanden werden. Hier widersprechen Hitzler und Niederbacher Baacke, welcher erklärt, dass Szenen bestimmt sind durch eine bestimmte personale Zusammensetzung und überschaubare Zusammengehörigkeit. Hitzler und Niederbacher verweisen auch darauf, dass die Jugendlichen selbst den Begriff Szene im alltäglichen Sprachgebrauch verwenden. Szenen sind für junge Menschen deshalb von Interesse, weil sie in diesen Verbündete finden. In eine Szene wird man nicht hineingeboren oder hineinsozialisiert, sondern man sucht sich diese selber aus. Junge Menschen finden GesinnungsfreundInnen weniger in der Schule, am Sportplatz oder in der Nachbarschaft, sondern sie finden oft erst innerhalb einer bestimmten Szene Anschluss (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 15f).

Durch verschiedenste Einflussfaktoren, wie zum Beispiel Musik, Medien und Mode, sind in den letzten Jahrzehnten eine Menge an verschiedenen Jugendkulturen weltweit entstanden (vgl. z.B. Kemper/Langhoff/Sonnenschein

2002; El-Nawab 2007; Bogner/Stipsits 2008; Hitzler/Niederbacher 2010). Jugendkultur ist zu einem vielschichtigen Phänomen geworden, wobei sich die einzelnen Jugendkulturen wiederum in kleinere Gruppen unterteilen. Diese sind dabei durch die Verwendung von einer bestimmten Sprache, Kleidungsstil, Musikstil, Lebensstil und Interessen charakterisiert. Im allgemeinen wurde eine Einteilung getroffen, welche hilfreich ist, um die Menge an Jugendkulturen zu unterscheiden, welche österreich- und weltweit verbreitet sind. Wächter verwendet dabei den Begriff Szene. Sie weist darauf hin, dass in der Forschung vermehrt die Rede ist von Jugendszenen und dieser Begriff verwendet wird anstatt von Jugendkulturen und Jugendsubkulturen zu sprechen (vgl. Wächter 2008, S. 87). Laut Wächter ist es sinnvoll sich dabei auf folgende Gliederung zu beziehen:

- Musikorientierte Jugendszenen: Die Musik ist wohl als der stärkste Einflussfaktor auf junge Menschen überhaupt anzusehen. Musik verkörpert einen bestimmten Lebensstil und eine Lebenseinstellung und ist deshalb der Grund, warum der Einstieg in eine bestimmte Jugendszene oftmals über die bevorzugte Musikrichtung passiert. Selbst in sportorientierten Jugendszenen genießt die Musik einen hohen Stellenwert. Zu den musikorientierten Jugendszenen, welche sich in den letzten Jahrzehnten entwickelten, zählen zum Beispiel Alternative Rock, Brit Pop, Indie Rock, Punk, Metal, Gothic, Electro, Techno, Drum & Bass, HipHop, Emo, Acid, Grunge und Free Tek (vgl. Wächter 2008, S. 91ff.).
- Sportorientierte Jugendszenen: Wie bei den oben angeführten musikorientierten Szenen gibt es auch bei den sportorientierten Szenen eine sehr starke Ausdifferenzierung. Die meisten Jugendszenen sind dabei den Fun- oder Erlebnissportarten zuzurechnen. Man unterscheidet dabei SkaterInnen, InlineskaterInnen, SnowboarderInnen, TänzerInnen, MountainbikerInnen und noch weitere Sportarten. Im Vergleich zu den traditionellen Sportarten zeichnen sich diese, bevorzugt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen frequentierten, Sportarten durch einen bestimmten Lebensstil und eine bestimmte Kleidung aus. Die Sportszenen stehen oft in Verbindung mit bestimmten Musikszenen, da von den

SportlerInnen oft Musikrichtungen bevorzugt werden, welche Rebellion, Schnelligkeit und Härte zum Ausdruck bringen (vgl. ebd. S. 93ff.).

- Computer- und medienorientierte Jugendszenen: Darunter sind Szenen zu verstehen, welche bestimmte Medien und Technologien wie Fernsehen, Internet, Computer, Computerspiele und Handys nutzen. Diese Szenen unterliegen einem raschen Wandel. Man unterscheidet zwischen Rollenspielgemeinschaften, Chatter-Gemeinschaften, sozialen Netzwerken (Facebook, My Space, Twitter,...), LAN-Party-Gamer, und weiteren Subkulturen. Es gibt bei diesen Szenen Freundschaften und Bekanntschaften, welche sich in der virtuellen Welt („Online-Welt“) und in der realen Welt („real life“, „Offline Welt“) bilden. Jugendliche, welche sich aus der Kommunikation in Chatrooms oder sozialen Netzwerken kennen, veranstalten dann auch oft Treffen in der realen Welt, um die Möglichkeit zu haben, sich „face-to-face“, also persönlich, kennen zu lernen. Sehr beliebt bei den medienorientierten jugendlichen Szenen sind „LAN-Partys“ (LAN= „local area network“, lokal begrenztes Netzwerk). Dabei befinden sich Personen physisch im selben Raum und spielen meist mehrere Tage ununterbrochen Computerspiele gegeneinander. Österreichweit finden mittlerweile jedes Wochenende „LAN-Partys“ statt (vgl. ebd. S. 95ff.).
- Ideologisch orientierte Jugendszenen: Diesen Szenen ist gemeinsam, dass die jeweiligen Szenen eine gemeinsame politische Einstellung, gemeinsame Werte und eine ideologische Gesinnung vertreten. Das Spektrum der Werthaltungen reicht dabei von rechtsradikal, rassistisch über anarchistisch zu linksradikal und intellektuell. Beispiele für ideologisch orientierte Jugendszenen sind Neonazis, HausbesetzerInnen, VeganerInnen, TierrechtsaktivistInnen, AtomkraftgegnerInnen, Autonome, FeministInnen und GlobalisierungsgegnerInnen (vgl. ebd. S. 97ff.).

Nachdem die verschiedenen Begriffe zu der Thematik Jugendkulturen oben angeführt worden sind, soll an dieser Stelle erwähnt sein, dass im weiteren Verlauf bezogen auf die Gothics sowohl der Begriff Szene, als auch die Begriffe Kultur, Jugendkultur und Subkultur verwendet werden. Zieht man die Literatur zu den

Gothics heran, ist zu erkennen, dass alle Begriffe in Gebrauch sind. Meist werden die Begriffe abwechselnd verwendet und so sprechen ForscherInnen einmal von der Gothicszene und an anderer Stelle von der Subkultur der Gothics. Auch generell auf die Diskussion über Jugendkulturen bezogen, findet sich einmal der eine Begriff und an anderer Stelle wieder ein anderer Begriff. Man kann sagen, dass man bei der Betrachtung der Literatur auf teils kontroverse Beschreibungen der einzelnen Begriffe trifft. Oft scheint die Verwendung eines bestimmten Begriffes auch davon abzuhängen, von welcher AutorInnengruppe oder welchem/welcher AutorIn ein Text verfasst wird oder wurde. Natalia Wächter erklärt in ihrem Beitrag zu „Jugend im Fokus“, dass anstelle von den Begriffen Jugendkultur, Jugendsubkultur oder Lebensstil mittlerweile vermehrt von (Jugend)Szenen gesprochen wird (vgl. Wächter 2008, S. 87). Sie scheint selbst diesen Begriff zu bevorzugen, da im Laufe ihres Textes hauptsächlich dieser Begriff in Verwendung tritt. Dies wird auch an der oben angeführten Einteilung zu den Jugendkulturen ersichtlich. Wächter spricht nämlich von musikorientierten Jugendszenen oder von sportorientierten Jugendszenen und verwendet eben nicht den Begriff Jugendkultur.

Hitzler und Niederbacher sprechen überhaupt von einem Leben in Szenen, wenn sie sich mit gegenwärtigen jugendlichen Vergemeinschaftungen auseinandersetzen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010).

Baacke wiederum erklärt, dass er sich für den Begriff Jugendkulturen entscheidet und diesen bevorzugt einsetzt, anstatt von Subkultur, Teilkultur oder Gegenkultur zu sprechen (vgl. Baacke 2007, S. 147). Generell sind Baackes Anführungen leicht verständlich und erscheinen logisch und helfen dabei ein Verständnis für die Jugend(kulturen)thematik zu entwickeln. Seine Kritik an der Pädagogik, oder besser gesagt seine Anweisungen an die PädagogInnen in Bezug auf Jugendkulturen umzudenken (wie oben erwähnt und angeführt), sind dabei berechtigt. Es scheint als würde das was Baacke anspricht nämlich gerade in der Pädagogik oft verleugnet werden. Es scheint so als würden Szenen, Jugendkulturen oder Jugendsubkulturen (welchen Begriff man nun eben verwenden möchte) nicht immer wirklich ernst genommen werden und dies merkt Baacke auch immer wieder kritisch an, zum Beispiel wenn er darauf hinweist, dass

der bildende Gehalt, den Jugendkulturen durchaus haben, unter den PädagogInnen eher strittig sein dürfte (vgl. Baacke 2007, S. 143).

Aber zurück zu der Verwendung der Begriffe. Unabhängig davon welchen Begriff man nun verwendet, scheinen alle etwas gemeinsam zu haben. Jugendliche Vergemeinschaftungen scheinen sich dadurch auszuzeichnen, dass gemeinsame Ziele (wie zum Beispiel Sport, Kleidung, Musik, Filme, Computerspiele, Treffpunkte, Ideologien, Einstellungen, usw.) vorliegen. Es geht darum, sich einer bestimmten Gruppe zugehörig zu fühlen und etwas mit anderen Personen zu teilen. Fraglich ist auch, ob sich die Jugendlichen und jungen Menschen selbst darüber Gedanken machen, ob sie nun zu einer Szene, einer Jugendkultur, einer Gruppe, einer Gegenkultur oder Subkultur gehören. Vielmehr scheint die Idee im Vordergrund zu stehen, überhaupt wo dazugehören.

3.2. Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ bezogen auf heutige Jugendkulturen

In diesem Teil handelt es sich um Jugendkulturen im Allgemeinen und diese Thematik wird mit dem Foucaultschen Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ in Verbindung gebracht. Auf eine bestimmte Jugendkultur, nämlich die Gothics, wird an späterer Stelle der Fokus gelegt werden. Dass Bildung im Sinne von Selbststilisierung in Jugendkulturen vorhanden ist und dass dies auch besonders in der Literatur erwähnt wird (z. B. Baacke), ist bereits angeführt worden. Auch die Kritik der Pädagogik an diesem Bildungsbegriff wurde thematisiert. Nun ist die Frage ob sich das vorgestellte Foucaultsche Konzept auf heutige Jugendkulturen, und zwar im Sinne von einem Bildungsprozess, verstehen lässt. Ob die Beantwortung der Frage möglich ist, und worauf zu achten ist, soll in diesem Teil der Arbeit ersichtlich werden. Zunächst soll die Fragestellung angeführt werden. Anhand dieser wird die Thematik behandelt werden:

Lässt sich, und wenn ja in welcher Hinsicht, Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen?

Foucault spricht davon, dass es im Sinne einer „Ästhetik der Existenz“ ist eine spezielle Lebensform zu Schaffen, welche von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung geteilt werden kann (vgl. genaue Zitation und Hinweise im 2. Teil der Arbeit). Zwar spricht Foucault dabei von Homosexualität, aber die Idee einer Lebensform lässt sich auch auf Menschen, welche sich in jugendkulturellen Systemen bewegen, beziehen. Foucault weist daraufhin, dass es sich bei einer speziellen Lebensform um eine Gruppierung von Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung und unterschiedlichen Alters handelt. Geht man davon aus, dass Jugend ein Begriff ist, welcher immer schwerer zu fassen ist und keiner klaren Altersgrenze mehr unterliegt (siehe Anfang des Kapitels), so treffen Foucaults Überlegungen zu einer Lebensform auch auf Jugendkulturen zu. Verschiedenste Entwicklungen und Gründe haben dazu geführt, dass die Altersgrenzen immer schwerer zu fassen sind und Jugend ist immer mehr zu einem Begriff geworden, der einem häufigen Wandel unterliegt. Gerade bei musikorientierten Jugendkulturen scheint das Alter nicht unbedingt eine Rolle zu spielen und so finden sich bei Musik- Veranstaltungen durchaus auch oft Personen, welche über zwanzig oder dreißig Jahre alt sind (darauf soll später in der Auseinandersetzung mit den Gothics genauer eingegangen werden).

In seiner Auseinandersetzung mit einer Lebensform spricht Foucault davon, dass die Sorge um sich als Lebensform angesehen werden kann. Man muss für sich selbst, und sein Leben lang, sich selbst Gegenstand sein. Er bezieht sich dabei auf die Griechen, denn auf sich selbst zu achten galt in der Antike als Hauptregel für die Lebenskunst. In jugendkulturellen Bewegungen findet die Sorge um sich meist über den eigenen Körper statt. Dies thematisiert auch Frohmann in seiner Auseinandersetzung mit dem Begriff Jugend. Das in Szene setzen von diesem und auch das Entdecken und probieren von Sexualität steht dabei im Vordergrund. Foucault erklärt, dass in der Antike das Gebot „Erkenne dich selbst“ mit dem Thema der Sorge um sich verbunden wurde. Bei jugendkulturellen Phänomenen kann man sagen, dass das sich selbst erkennen eine zentrale Rolle spielt. Für junge Menschen ist es relevant herauszufinden, was sie im Leben erreichen wollen, zu was und wem sie sich hingezogen fühlen. Durch ein sich hinwenden zu einer bestimmten Kultur kommt es auch oft zu einer

Eigenständigkeit und einem selbstbestimmtem Handeln, unabhängig von pädagogischen Einrichtungen und dem Elternhaus.

Die Idee einer Kunst des Lebens und das Leben als ein Kunstwerk zu gestalten, findet Foucault bemerkenswert und genau aus diesem Grund bezieht er sich auch auf die Antike, da die Ausarbeitung des eigenen Lebens als ein persönliches Kunstwerk eine zentrale Bedeutung in der Antike hatte. In den antiken Moralien sieht Foucault eine Freiheitspraxis und einen Freiheitsstil. Foucault spricht von einer Transformation des Selbst. Das Wissen hat die Macht uns zu verwandeln. Es geht ihm darum, dass, wenn man die Wahrheit erkennt, man verwandelt sein wird. In dieser Selbstverwandlung durch das eigene Wissen sieht Foucault etwas, das der ästhetischen Erfahrung nahe ist.

Betrachtet man jugendkulturelle Bewegungen, so kann man feststellen, dass sich die Idee einer „Ästhetik der Existenz“ auch in diesen finden lässt. Der Gedanke und der Wunsch das eigene Leben als ein Kunstwerk zu gestalten und etwas zu erschaffen, das der Allgemeinheit nicht entspricht, scheint gerade bei jungen Menschen vorhanden zu sein. In sämtlichen Jugendkulturen wird viel Zeit in die Gestaltung des eigenen Lebens und in die Selbststilisierung gelegt. Durch das Gestalten und Formieren von eigenen, außerfamiliären und außerpädagogischen Räumen, finden junge Menschen die Möglichkeit das Leben eigenen individuellen Vorstellungen anzupassen. Dadurch, dass in pädagogischen Räumen und in familiären Strukturen oft Normen und Regeln herrschen, denen sich manche junge Menschen nicht beugen wollen, müssen sie sich, zumindest bis zu einem bestimmten Punkt, aus diesen lösen. Viele Erfahrungen können nur innerhalb der gleichgesinnten Gruppe gemacht werden. Natürlich gibt es, wie bereits erwähnt, auch in jugendkulturellen Systemen bestimmte Regeln, wie zum Beispiel einen Kleidungsstil, den es innerhalb einer Szene einzuhalten gilt. Das Gestalten des eigenen Auftretens ist deshalb von Relevanz.

Bei manchen jugendkulturellen Szenen könnte man annehmen, dass das Styling allein eine Art Gesamtkunstwerk darstellt. Aber nur das Aussehen lässt einen Menschen noch nicht zu einer Szene gehören. Es geht vielmehr um eine Gestaltung des gesamten Lebens. Wertvorstellungen, Einstellung, Lebensweise,

Sprache, Konsum, Mode, die bevorzugte Musik, manchmal sogar die Ernährung (man denke dabei an alternative Lebensformen wie zum Beispiel VeganerInnen, deren Ernährung ihr gesamtes Leben beeinflusst) sollen ersichtlich machen welcher Jugendkultur eine Person angehört. Damit es dazu kommt ist oft eine Transformation des Selbst notwendig. Damit eine Person zu einer Szene Zugang findet, muss sie sich Wissen über diese aneignen. Sie muss sich hinsichtlich der Interessen der Szene bilden, um zu wissen was denn bei dieser erwünscht ist und was nicht. Dieses „sich selbst bilden“ hat eine doppelte Bedeutung. Bilden im Sinne von, dass sich die Person Wissen über die Szene einholt und bilden im Sinne von, dass die Person einen gewissen Stil entwickelt, welchen sie der Aussenwelt präsentiert.

Mag diese Form von Bildungsbegriff auch bei PädagogInnen selbst umstritten sein, so lässt sich hinsichtlich Jugendkulturen dennoch feststellen, dass eine Art Bildung und Wissensaneignung stattfindet. Und dies entspricht auch der Foucaultschen Aussage, dass das Wissen die Macht hat uns zu verändern, denn das Wissen über eine Szene verändert ein Individuum. Aber nicht nur ein Individuum selbst verändert sich durch das neue Wissen und den Lebensstil, welcher sozusagen zum Dogma wird, sondern durch jedes neue Mitglied ändert sich auch etwas in der Szene selbst. Was darunter zu verstehen ist wird im nächsten Kapitel, anhand der Jugendkultur der Gothics demonstriert. Das Konzept Foucaults scheint sich vor allem auf diese Kultur anwenden zu lassen, da die Bildung eines eigenen Stils und das Gestalten des Lebens als ein Gesamtkunstwerk vor allem auf die Gruftis zuzutreffen scheint.

Teil Vier: Die Gothics

In diesem Kapitel der Arbeit steht die Ausarbeitung einer konkreten Jugendkultur im Vordergrund. Es handelt sich dabei um die Gothics, welche auch oft als Grufti(e)s, Goth(s) oder Schwarze bezeichnet werden. Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass in dieser Diplomarbeit alle Begriffe verwendet werden, um die für die Arbeit als Beispiel gewählte Jugendkultur zu beschreiben. Dies hat keinen bestimmten Grund und soll auch in keiner Weise wertend oder abwertend sein, sondern einfach nur einer besseren Leserlichkeit der Arbeit dienen.

Zu Beginn dieses Teils soll zunächst die Geschichte der Punks angeführt werden, da die Entstehung der Gruftkultur in Zusammenhang mit dem Ende der Punkära steht. Es wird angeführt, was unter Punk zu verstehen ist und wie sich daraus die schwarze Szene entwickelt. Eine Begriffsdefinition zum Begriff Gothic wird angeführt und anschließend soll ein geschichtlicher Überblick über die Gothics als Einstieg in die Thematik dienen. Des weiteren wird dann der Fokus auf die Selbststilisierung und die Selbstdarstellung der Gruftis gelegt. Dabei wird vor allem auf den Körper, die Mode und die von den Gothics bevorzugte Musik geachtet, da dies relevante Stilelemente zu sein scheinen. Ein besonderer Fokus soll aber auf der Todesthematik liegen, da dem Tod in der Literatur, welche es zur Gothickultur gibt, eine besondere Bedeutung zugemessen wird. Eine kurze kritische Auseinandersetzung mit der Thematik soll auf die Diskurse verweisen, welche es zur und über die Goths gibt.

Am Ende des Kapitels steht die Zusammenführung von Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ und der Gothickultur im Vordergrund. Die Frage **Lässt sich, und wenn ja in welcher Hinsicht, Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen?** ist dabei von zentralem Interesse und es soll versucht werden sie zu beantworten. Als Grundlage dient die hermeneutische Methode. Mittels der Grundsätze nach Rittelmeyer wird auch in diesem Kapitel versucht sich an die Thematik heranzutasten. Es wird mit einem Vorverständnis an die Sache herangegangen.

Die zu betrachtende Lebenswelt soll aber dennoch mit einer, für die Forschung relevanten, Distanz analysiert werden, was heisst, dass eigene Auffassungen nicht an die Stelle der anderen gesetzt werden sollen, die es zu interpretieren gilt. Da die Szene der Gothics (für eine Jugendkultur, welche zum Teil ja sehr kurzlebig sind) bereits länger existiert, soll auf die Historie der Kultur eingegangen werden. Will man eine Szene verstehen ist es von Relevanz auch ihre Ursprünge zu kennen. Für die Szene zentrale Begriffe sollen geklärt und analysiert werden.

4.1. Die Geschichte der Gothics

4.1.1. Am Anfang war der Punk

In den 1970er Jahren entsteht in England eine jugendliche Gegenkultur, welche vor allem durch Kleidung und Musik ausgedrückt wird. 1977 stehen in englischen Lexika viele Definitionen für Punk. Punk ist zu diesem Zeitpunkt ein negativ behafteter Begriff und steht unter anderem für: Abschaum, nichtsnutzig, wertloses Zeug, hirnrissig und lausig. In der heutigen Zeit bringt man mit dem Punk-Begriff vor allem zwei Dinge in Verbindung: Die Kurzform einer Musikrichtung, genannt Punkrock und eine in England entstehende Jugendkultur der 1970er Jahre, gekennzeichnet durch antibürgerliche Sprüche und durch die Bevorzugung eines bestimmten Kleidungsstils. Punk richtet sich gegen die Gesellschaft, vor allem aber gegen das Königshaus und lehnt deren Werte ab. Die meist jugendlichen Punks fordern Anarchie, Nihilismus und Konfrontation statt Establishment. Dies drücken sie in ihrer Haltung gegenüber der Gesamtgesellschaft und durch ihren Stil aus. Punk ist eine Antwort auf die Love-and-Peace-Philosophie der Hippies, welche sie ablehnen und über die sie sich gerne lustig machen (vgl. Colegrave/Sullivan 2006).

Ein großes Vorbild, welches von den Punks der ersten Stunde verehrt wird, ist der amerikanische Musiker Iggy Pop. Dieser schreibt Ende der 1960er Jahre mit seiner Band, den Stooges, Musikgeschichte. Heute wird Iggy noch als der „Godfather of Punk“ verehrt. Der Song „I Wanna Be Your Dog“ von Iggy Pop and the Stooges entwickelt sich in den 1970ern zur Hymne einer ganzen Generation-

der Generation der Punks (vgl. Trynka 2009). Punk ist gekennzeichnet durch Spontaneität und wilde Kreativität. Die Punks bevorzugen Verrücktheit, Gefahr, Dreck, Provokation und den puren Wagemut. Ihr bevorzugter Kleidungsstil entspricht auch den Wertvorstellungen der Punks. Die Kleidung ist zerrissen, dreckig und mit Nieten verziert. Die wichtigsten Bands der Punkbewegung im England der 1970er Jahre sind die „Sex Pistols“ und „The Clash“. In ihren Songs fordern die Musiker Anarchie, Widerstand und Rebellion. Während The Clash davon singen, dass London brennt, fordern die Sex Pistols gleich direkt eine „Anarchy in the U. K.“. Dieser Song von den Sex Pistols wird zu einem Leitsatz für die gesamte Bewegung (vgl. Colegrave/Sullivan 2006).

Was als Gegenkultur beginnt und als rebellische Jugendbewegung gilt, wird bald von den Medien und Plattenfirmen aufgegriffen und für die Gesellschaft und die Offizialkultur gefügig gemacht. Durch das Aufgreifen von Stilelementen der Punks in der Mode, den Medien und der kommerziellen Musik, bleibt nichts mehr von dem übrig, was Punk ursprünglich fordert. Punk wird zu einer Ware, zu einem Geschäft und dies bedeutet gleichzeitig den Untergang für die ursprünglich subversive Jugendbewegung. Aus einer den Kapitalismus hassenden Kultur wird Geld gemacht, Punk wird verkauft. Dies bedeutet gleichzeitig das Ende der Punkära. Spätestens 1979 ist die Forderung nach Anarchie gescheitert- Punk hat in England so gut wie nichts von dem erreicht, was er einmal erreichen wollte (vgl. Sonnenschein 2002, S. 177ff.).

4.1.2. Die Entstehung der Kultur der Gothics

Der Begriff Gothic leitet sich von „gothic novel“ (= „Schauergeschichte“) ab. Im Volksmund werden die Gothics auch oft als „Grufties“ bezeichnet. Woher dieser Begriff stammt, ist unbekannt, aber er hat wohl damit zu tun, dass viele Gothics aussehen, als wären sie soeben aus einer Gruft entstiegen. Oft wird dieser Begriff auch als Abwertung der Szene verwendet. Er hat sich zwar im Laufe der Zeit durchgesetzt, aber die AnhängerInnen der Szene bevorzugen die Bezeichnung „Gothic“ oder „Schwarz“. Deshalb wird die Szene auch als Schwarze Szene

bezeichnet (vgl. El-Nawab 2007, S. 135). In der Literatur findet man auch die Begriffe Grufti(s) und Goth(s) (vgl. Nym, 2010).

Erstmals verwendet wird der Gothicbegriff in den 1970er Jahren von Musikjournalisten, um neue, ruhige und melancholische Elemente in der Musik zu beschreiben, noch nicht aber um die sich langsam bildende Szene zu benennen. 1978 beschreibt der damalige Manager der Band Joy Division, Anthony H. Wilson, im englischen Fernsehsender BBC den Sound der Band als Gothic. Nachdem 1978/1979 in den weitesten Teilen Englands die Forderung der Punks nach Anarchie scheitert, entwickeln sich neue stilistische Ausdrucksformen, vor allem auch in der Welt der Musik. Was bleibt ist auch der Wunsch von Seiten der jungen Menschen, eine nicht konformistische Alternativkultur zu bilden. Es entstehen aus dem Punk vor allem zwei Richtungen in der Musik, welche die Gothics maßgeblich prägen sollen: „New Wave“ und „Post-Punk“. Die Musik der Punks wird mit neuen, elektronischen Einflüssen vermischt, wobei die lauten und simplen Gitarrenriffs des Punk zunehmend in den Hintergrund treten und Platz geschaffen wird für düstere und melancholische, schräge Melodien. Zum Teil wird diese neue Musikform von existenzialistischen oder nihilistischen, depressiven und anspruchsvollen Texten begleitet. In Szene gesetzt wird die Musik von InterpretInnen, welche ein düsteres, mystisches und gruseliges Auftreten bevorzugen. Wie bei den Punks formiert sich auch diese Jugendkultur in England. Besondere Bedeutung wird dabei einem Club in London zugemessen, dem „Batcave“. In den frühen 1980ern gilt der Club als zentraler Treffpunkt für die sich neu bildende Szene. Bands und MusikerInnen, welche in dieser Zeit Musik veröffentlichen und die Szene entscheidend beeinflussen, sind unter anderem Joy Division, The Cure, Bauhaus, Sisters of Mercy, Siouxsie & the Banshees und Depeche Mode (vgl. Borchardt 2002, El Nawab 2007; Hitzler/Niederbacher 2010; Neumann-Braun/Schmidt 2008; Platz 2008).

Die vier Musiker von Joy Division sind junge Männer, welche in alltagstauglicher Kleidung die Bühne betreten. Auffällig bei der Band aus Manchester sind die Bühnenshows und der Sänger Ian Curtis. Der damals knapp zwanzigjährige Musiker hat einen sehr eigenwilligen Tanzstil und eine für sein Alter außergewöhnliche Stimme, welche eine hohe Intensität aufweist (vgl. Borchardt

2002, S. 203). Er muss mit Barbituraten behandelt werden, weil er an Epilepsie leidet. In ihren Songs drücken Joy Division Dunkelheit, Verzweiflung, Kontrollverlust und Isolation aus. Curtis' Texte spiegeln Selbsthass und Einsamkeit. Es wird vermutet, dass sich der junge sensible Musiker durch die Medikamente zu einer depressiven Persönlichkeit verändert. Am Vorabend der ersten großen Tournee durch die USA, erhängt sich Curtis im Alter von 23 Jahren in der Küche seines Hauses. Durch diesen letzten Schritt scheint der Musiker eine Einheit zu schaffen zwischen der Person Ian Curtis und seinem musikalischen Werk. Wie schon andere MusikerInnen davor schien auch Curtis mit seinen inneren Dämonen zu kämpfen. Das Albumcover von *Closer*, zweites und letztes Album von Joy Division, zeigt die Fotografie einer Friedhofstatue. Die Wahl dieses Covers stilisiert den Tod zu etwas ästhetisch Schönerem. Joy Division prägt durch ihr musikalisches Schaffen und den frühen Tod ihres Sängers, Gothic und die sich bildende Szene. Die verbliebenen Musiker der Band Joy Division nennen sich nach Curtis *New Order* und machen zusammen mit einem neuen Sänger weiterhin Musik (vgl. Borchardt 2002, S. 202 ff.).

Der klassische „Gruftilook“ wird von einer Band geprägt, welche musikalisch an Joy Division anknüpft. The Cure zelebrieren in ihren Songs Einsamkeit, Tod, Kälte und Depression. Der Sänger Robert Smith verleiht den düsteren Klängen ein passendes Auftreten und trägt schwarze, wild toupierte Haare, schwarze Kleidung und schminkt sich ein leichenblaues Gesicht mit schwarzumrandeten Augen. The Cure ist wie Joy Division eine Band, welche aus britischen Musikern besteht. Sie existiert im Gegensatz zu Joy Division bis heute und veröffentlicht noch immer Musik. Als eine der ersten weiblichen Vertreterinnen der Szene ist Siouxsie Sioux, Sängerin von Siouxsie and the Banshees, zu nennen. Mit schwarzer Zottelfrisur, schwarzlackierten Fingernägeln, dunklem Lippenstift und schwarz-weiß geschminktem Gesicht wird sie zu einer der ersten Goth-Queens. Der Tod kommt sozusagen in Mode und wird zelebriert und verherrlicht (vgl. Borchardt 2002, S. 202 ff.).

4.1.3. Die Gothics heute

Nach einer ersten Hochphase in den 1980er Jahren, erlebt die Kultur der Gruftis ein Revival in den 1990ern, welches bis heute ungebrochen anhält. Nym weist darauf hin, dass dies einerseits einen Zuwachs an Publikum bedeutet, andererseits aber auch Spezialisierung und Differenzierung mit sich bringt (vgl. Nym 2010, S. 142). In der Schwarzen Szene gehören mittlerweile ganz viele unterschiedliche Musikstile zum Kern des Szene-Lebens. Die Attraktivität der einzelnen Stile hängt deutlich mit der Frage des Alters zusammen, was so viel heißt wie die jüngeren Mitglieder bevorzugen andere Musikstile als die älteren Mitglieder der Szene (vgl. Grui/Neumann-Braun/Schmidt 2010, S. 341).

Kritik von Seiten der Gothics ernten in diesem Zusammenhang die Massenmedien. Diese bezeichnen zum Teil Personen, Musik und Mode als Gothic, obwohl die Szenemitglieder selbst diese oft nicht als solche anerkennen und akzeptieren. So werden zum Beispiel, sehr zum Missfallen vieler älterer Gothics die an der Musik von Joy Division hängen, KünstlerInnen wie Marilyn Manson, Evanescence, HIM und My Chemical Romance von den Medien der Goth-Kategorie zugeordnet, obwohl sie wesentlich anders klingen als die ursprünglichen Goth-Bands der 1980er Jahre. Diese Fehlzusweisungen haben aber auf die Schwarze Gemeinschaft nicht nur nachteilige Auswirkungen. Die von den Medien hergestellte Verbindung von Marilyn Manson und dem Goth-Begriff hat eine Menge junger Manson-Fans dazu motiviert, sich für die Goth-Kultur zu interessieren. Balanck weist daraufhin, dass diejenigen, die länger in der Szene verbleiben, dann auch mit großer Wahrscheinlichkeit die traditionellen Wurzeln des Goth entdecken werden und sich ein tieferes Verständnis für die Kultur aneignen. So kann ein jugendlicher Manson- oder Evanescence-Fan heranwachsen und sein Interesse für Joy Division oder The Cure entdecken und zu einem voll integrierten Mitglied der düsteren Gemeinschaft werden (vgl. Balanck 2010, S. 363).

In der Schwarzen Szene finden sich, was für Jugendkulturen normalerweise untypisch ist, auch verschiedene Modeerscheinungen. Diese treten immer wieder, manchmal auch unabhängig von musikalischen Trends, auf (vgl.

Balanck/Nym/Platz 2010, S. 179). Auf die verschiedenen Stile in Bezug auf Mode und Musik soll in einem späteren Teil der Arbeit eingegangen werden. Es soll an dieser Stelle erwähnt sein, dass aber eine detailgenaue Beschreibung verschiedener Genres der Gothic-Kultur nicht das Ziel der Arbeit ist. Diese Thematik wird daher nur knapp behandelt werden.

4.2. Die Selbststilisierung in der Welt der Gothics

Setzt man sich mit der Literatur über die schwarze Szene auseinander, wird eines ersichtlich: Eine genaue Stilanalyse ist bei den Gruftis schwer möglich. Es gibt mittlerweile sowohl in Bezug auf die Musik, als auch in Bezug auf die Mode eine enorme Vermischung und Vermengung von Stilelementen. Von ihrer Entstehung bis heute hat sich die schwarze Gemeinschaft in eine Palette von einzelnen Gruppierungen ausdifferenziert (vgl. El-Nawab 2007, S. 199f.; Neumann-Braun/Schmidt 2008, S. 79).

Eines scheint aber ganz deutlich zu sein: Als großer gemeinsamer Nenner ist die Farbe Schwarz zu erwähnen. Schwarz gilt als elegant, glamourös, edel, chic, extravagant und klassisch zugleich. Die Farbe Schwarz wird mit Tod, Trauer und Morbidität verknüpft. Melancholie und die Thematisierung des Todes sind bei einem Gothic nicht nur erlaubt, sondern gehören sozusagen zur Grundausstattung eines echten Gruftis. Die Kombination von Stilelementen und eine Gesamtinszenierung des eigenen Lebens soll zu einem toten Styling führen, denn nur das Tragen von schwarzer Kleidung allein macht eine Person noch lange nicht zum Gothic (vgl. El-Nawab 2007, S. 200). Es geht um eine Ausgestaltung des gesamten Lebens. Kreativität im Sinne von Musik machen, schreiben, Kleidung selbst herstellen, Musik auflegen usw. und die Formierung des eigenen Lebens als ein Gesamtkunstwerk sind hier von Relevanz. Sie suchen darüber hinaus das philosophische Gespräch mit gleichgesinnten Personen. Gothics wenden enorm viel Zeit für ihr Styling auf. Frisuren, Schminke, Outfits und lackierte Fingernägel entstehen in mühevollen Prozeduren und der gesamte Körper muss kunstvoll ausgestaltet sein (vgl. ebd. S. 197). Hinzu kommt das Verwenden von einer Menge von Accessoires und Symbolen. Das Leben als ganzes Kunstwerk zu

gestalten hört beim Körper und bei der Mode nicht auf (vgl. ebd. S. 200). Gothics legen darauf Wert, dass ihre Umgebung ihrer düsteren Lebenseinstellung entspricht. El-Nawab erklärt, dass Gruftis oft den Rückzug ins Dunkle suchen. Die eigene Wohnung oder das eigene Zimmer ist bei vielen aus der Schwarzen Kultur ihrem Lebensstil angepasst: Schwarze Vorhänge, schwarze Möbel, Kerzenhalter, Grableuchten, Band-Poster, Totenschädel, künstliche Spinnennetze, schwarze Rosen und Fledermäuse zieren dabei die Schränke, Wände, Tische und Fenster (vgl. ebd. S. 205ff.).

Auch Balanck bezeichnet das Goth-Sein als eigene Kultur, deren Mitgliedschaft durch visuelle und klangliche Symbole bestimmt wird – vorrangig durch die Ästhetik von Mode und Musik (vgl. Balanck 2010, S. 360).

Gruftis bewegen sich, im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen, nur wenig in der Öffentlichkeit. Ihr Kleidungsstil entspricht nicht dem Street Style anderer jugendlichen Kulturen. Gothics bevorzugen Treffen in der Abgeschiedenheit, privat oder an ruhigen Orten. Treffpunkte stellen auch Festivals, Konzerte und spezielle Lokale dar. Auseinandersetzungen und Konfrontationen mit aussenstehenden Personen werden in der Regel vermieden und sind nicht erwünscht. Tendenziell bevorzugen Gothics von Aussenstehenden Personen überhaupt in Ruhe gelassen zu werden (vgl. Neumann-Braun/Schmidt 2008, S. 79).

Gothics kapseln sich gerne von der Gesamtgesellschaft ab und flüchten in ihre eigene schwarze Welt. Dadurch entwickeln sie eine Gleichgültigkeit gegenüber der Gesellschaft. Sie wollen dieser aber keinen Schaden zuführen. Gruftis haben laut El-Nawab eine friedliche Haltung anderen Menschen gegenüber. In der Regel folgen sie dem Leitsatz „Lasst mich in Ruhe- Ich tu euch ja auch nichts!“. Politisch zeigen sie sich desinteressiert. Dennoch wird ihnen von Seiten der Medien oft ein Sympathisieren mit der rechten Szene vorgeworfen. Dies hängt mit der Verwendung von manchen Symbolen und der Musik mancher Bands zusammen. Laut El-Nawab sprechen sich die Schwarzen aber gegen Gewalt und somit auch gegen Rechts aus. (vgl. El-Nawab 2007, S. 232).

Zentrales Thema der Gruftis ist es, eine stilistische Einheit aus Musik, Körper, Stil, Kleidung, Lebensart, Einstellungen und Werte zu formen (vgl. Hitzler / Niederbacher 2010, S. 62). Was darunter zu verstehen ist, lässt sich aus folgendem Zitat von Alexander Nym ablesen:

„Fast ist man versucht das gewichtige Wort „Gesamtkunstwerk“ in den Raum zu stellen. Und weil dies ein stets in Wandlung begriffener Prozess ist, überrascht es nicht weiter, dass die schwarze Existenzform so viele so lange begleitet und schließlich mehr wird als eine jugendliche Marotte: eine eigenständige Kultur, geschaffen von Leuten, die sich auf diese Weise autonome Zonen schaffen – und das nicht nur temporär“ (Nym 2010, S. 293).

4.2.1. Musik, Tod, Einstellung, Körper und Mode

Die Selbststilisierung und das Gestalten des Lebens als Gesamtkunstwerk wird bei den Gothics vor allem durch die Musik, die Auseinandersetzung mit der Todesthematik und weiteren düsteren Themen und der aufwändigen Inszenierung von Körper und Mode ersichtlich.

Die Kultur der Gothics ist, wie auch manche andere Jugendkulturen, sehr stark mit der Musik verbunden. Wie weiter oben bereits erwähnt hat sich im Laufe der Zeit eine breite Palette aus verschiedenen musikalischen Strömungen entwickelt. Dazu zählen zum Beispiel Post-Punk, Gothic-Rock, New Romantic, New Wave, Dark Wave, Electro, Future Pop, Neofolk, Neoklassik, Gothic Metal & Black Metal und Industrial Rock (vgl. Balanck/Nym/Platz 2010, S. 145ff.). Je nach Genre kann die Musik romantisch, zart, düster, melancholisch, hart, stampfend kämpferisch oder brachial sein. Die Songs enthalten unter anderem Elemente wie verzerrte Schreie, gesprochene Texte aus Medien, sexuelles Stöhnen, Todeskampfgeräusche, liebeliche Engelschöre, Industriekrach usw. Ein Clubabend kann aus den verschiedensten Musikstilen bestehen. Es gibt nur wenige Szeneangehörige, die ausschließlich nur eine Musikrichtung hören. Meistens gibt es gewisse Vorlieben für mehrere Richtungen, welche dann wiederum im Styling offensichtlich werden.

Kennzeichnend ist die Düsterei. Diese spiegelt sich auch in den Lyrics der Songs (vgl. El-Nawab 2007, S. 211ff.).

In der Auseinandersetzung mit der Musik soll nun auf einen Künstler Bezug genommen werden, nämlich auf Brian Warner alias Marilyn Manson. Dieser Künstlernamen setzt sich aus dem Namen einer weiblichen amerikanischen Ikone (Marilyn Monroe) und dem Namen eines amerikanischen Schwerverbrechers (Charles Manson) zusammen. In den 1990er Jahren erlangt er mit seiner gleichnamigen Band Berühmtheit und wird auf Grund seiner Musik und seines Auftretens zu einem skandalumwitterten Star, welcher speziell in Amerika von den Medien und von konservativen und christlichen Kreisen kritisiert wird (vgl. El-Nawab 2007, S. 218). Die älteren Angehörigen der Gothicszene betrachten Manson sehr kritisch und werfen ihm vor, dass durch seine enorme Popularität der Schwarzen Szene ihre subkulturelle Individualität und Exklusivität geraubt wird. Wie Balanck (siehe oben) weist auch El-Nawab darauf hin, dass sich Manson aber vor allem beim jungen Publikum großer Beliebtheit erfreut und die Schwarze Szene durch ihn einen jungen und für die Kultur überlebenswichtigen Zuwachs bekommt (vgl. ebd.).

Mit besonders schweren Vorwürfen sieht sich Manson im Jahre 1999 konfrontiert. Verursacht durch zwei männliche Schüler kommt es an der Columbine High School, im US- Bundesstaat Colorado, zu einem Amoklauf. Die Jugendlichen stürmen mit mehreren Schusswaffen das Schulgelände und ermorden 12 SchülerInnen und eine Lehrperson. 24 weitere Personen werden zum Teil schwerst verletzt. Die beiden Täter richten sich anschließend selbst und begehen Suizid. Die Berichterstattung und die Massenmedien nehmen sich sofort der Thematik an und es wird nach Gründen für die Tat und vor allem nach einem Sündenbock gesucht. Balanck setzt sich in einem Beitrag über Gothic und Medien mit dieser Thematik auseinander. Sie erklärt, dass die Medien die Amokläufer auf Grund des Tragens schwarzer Kleidung schnell unzutreffend als Gothics identifiziert. Die Berichterstattung über den Amoklauf hat zwei Folgen. Die amerikanische Gothicszene stößt ab dem Zeitpunkt auf extreme Ablehnung in der Gesellschaft und es kommt zu einer Angst vor der Szene und einem Hass auf

diese. Die Szene selbst entwickelt ein Misstrauen gegenüber den Medien (vgl. Balanck 2010, S. 364).

Im Zuge der Berichterstattung wird vor allem ein Vertreter der Szene für die Tat verantwortlich gemacht: Marilyn Manson. Laut der amerikanischen Medien und Politik sollen seine Songtexte und sein Verhalten die jugendlichen Mörder zu der Tat inspiriert haben. Dem Druck der Massenmedien ausgeliefert, sieht sich Manson zu diesem Zeitpunkt gezwungen sämtliche Konzerte abzusagen. Einige Wochen nach dem Vorfall in der Columbine High School nimmt Manson in mehrerer Zitaten Stellung zu dem Amoklauf. Diese Zitate erscheinen später in der Biographie des Künstlers, herausgegeben von Chuck Wein (2000). Zwei der Zitate sollen nun angeführt werden. In diesen drückt der Künstler sehr deutlich aus, was seine Meinung zu der Situation ist und wie er mit dem Vorwurf umgeht, angeblich für diese Tat mitverantwortlich zu sein. Beide Zitate stammen aus dem Mai 1999:

„I’ ve been asked to comment on the Colorado school tragedy. It’s tragic and disgusting any time young people’s lives are taken in an act of senseless violence. My condolences go out to the students and their families” (Manson 2000, S. 85).

„If somebody were to kill themselves or somebody else, that would just go to show how ignorant people are raised. I’m creating music, and I’m saying what’s on my mind. How somebody relates to it is purely up to them” (Manson 2000, S. 85).

In diesen und weiteren Zitaten wird ersichtlich, dass sich der Künstler nicht nur zur Wehr setzt, sondern dass er durch seine Musik die Menschen zum Denken animieren möchte. Er weist in anderen Aussagen daraufhin, dass er sich mit Gewalt, Suizid, Tod, Drogen und weiteren Themen auseinandersetzt. Er sieht es als einen Akt persönlicher Freiheit und Individualität an, die Meinung zu diesen Themen zu sagen. Den Vorwürfen, dass er junge Menschen wie die Mörder der Columbine High School durch seine Musik zu Gewalttaten animiere, entgegnet er, dass man nicht einen Musiker und dessen Kunst zur Verantwortung ziehen könne,

sondern dass es die Verantwortung der Eltern, der Gesellschaft und der Politik ist, sich mit den Problemen junger sensibler Menschen auseinanderzusetzen. Des weiteren klagt er die (amerikanische) Gesellschaft für ihre Doppelmoral an und weist auf die Tatsache hin, dass es für Jugendliche äußerst einfach ist an Schusswaffen zu gelangen (vgl. Weiner 2000, S. 85f.).

Im Jahr 2000 erscheint Marilyn Mansons Album „Holy Wood“, sein erstes Werk nach dem Attentat in der Columbine High School. Seine Songs beziehen sich unter anderem auf den Amoklauf. Er klagt in seinen Songs die (amerikanische) Gesellschaft, die Verherrlichung von Waffen, die Politik und vor allem die Medien an und macht diese verantwortlich an den Tod (junger) Menschen. Er thematisiert die massenmediale Vermarktung von menschlichen Katastrophen wie Tod durch Mord oder Suizid. Er erwähnt auf diesem Album auch Größen aus Kultur, Politik und Musik, wie John Lennon, die Kennedys und Aldous Huxley, welche laut ihm massenmedial vermarktet wurden und immer noch werden. Das Album weist eine hohe Gefühlsintensität auf und klingt mal zutiefst verzweifelt, dann düster und an anderer Stelle aggressiv. Die einzelnen Thematiken werden an bestimmten Textstellen ersichtlich. Im Song „Cruci-Fiction in Space“ greift er die Kritik an Waffen auf und bezeichnet die menschliche Evolution wie folgt: *„This is evolution - the monkey, the man, and then the gun!“* Die Ereignisse in der Columbine High School thematisiert er in den Lyrics von „The Nobodies“. In diesem Lied geht es um junge Menschen, die sich unbeachtet und unverstanden fühlen, aber gerne beachtet werden würden. Die folgenden Textzeilen treffen laut Manson auch auf die Amokläufer von 1999 zu : *„We are the nobodies - we wanna be somebodies - when we're dead they'll know just who we are - some children died the other day - we fed machines and then we prayed - puked up and down in morbid faith - you should have seen the ratings that day“* Ebenso könnte man sagen, dass er die Thematik in „Disposable Teens“ anspricht, wenn er singt *„The more that you fear us, the bigger we get - and don't be surprised when we destroy all of it“*. Mord und Suizid spricht er auch in den Liedern „Coma Black“ und „Lamb of God“ an. In „Lamb of God“ kritisiert er auch die Medien indem er singt *„If you die when there's no one watching - then your ratings drop and your forgotten - but if they kill you on their TV - you're a martyr and a lamb of god“*. In dieser Songzeile wird die Kritik, welche er an den Medien übt besonders ersichtlich. Im Grunde ziehen sich die

Medienkritik, die Auseinandersetzung mit Mord, Suizid und Gewalt durch das komplette Album.

Dass Gothics sich mit der Thematik Suizid und Tod auseinandersetzen soll nicht heißen, dass alle Gruftis sterben wollen oder gar suizidgefährdet sind. Darauf weist Balanck hin, wenn sie schreibt, dass die Todes- und Verfallsthematik bei den Grufties auch eine gewisse Ironie beinhaltet. Sie erklärt, dass dies ersichtlich wird, wenn man bedenkt, dass es sich bei den Goths durchaus um eine aktive, kreative, dynamische und lebendige Kultur handelt (vgl. Balanck 2010, S. 360). El-Nawab erklärt, dass es zwar richtig ist, dass Angehörige der schwarzen Szene zwar oft dazu neigen eine Todessehnsucht zu formulieren, andere aber hingegen dies mit Witz und Humor betrachten und die Todessehnsucht als Klischee oder Stereotyp ansehen und sich deshalb davon distanzieren (vgl. El-Nawab 2007, S. 193). Weiters weist sie darauf hin, dass die Kritik an der Oberflächlichkeit und aufgesetzten Heiterkeit der Gesellschaft, in der schwarzen Kultur mit dem Tabubruch der Todesthematik verbunden ist. Der Tod ist Teil der Selbstinszenierung, des Stils und gehört zum Gesamtkunstwerk des Gothic. Er wird durch ein totes Styling zur Schau gestellt. Dadurch stoßen Schwarze meist auf Ablehnung in der Gesamtgesellschaft, was sie aber nicht weiter stört, da sie ja ohnehin nicht zur Gesellschaft gehören wollen und diese bei jeder Gelegenheit meiden. Das Kokettieren mit dem Verruchten, dem Tod und dem Dunklen dient als Element, um sich gegen vorgegebene Werte der Gesellschaft auszudrücken (vgl. ebd. S. 194f.).

Das Alltagsverständnis der Gesellschaft sieht oft so aus, dass davon ausgegangen wird, dass Gothics sich nur mit dem Tod beschäftigen und nachts auf Friedhöfen herumgeistern. Obwohl dies zu ihren Interessen zählen mag, ist das nicht alles was Gruftis tun. Ihre Begeisterung für das Düstere umfasst wesentlich mehr Gebiete. Zu den Themenbereichen, welche für viele Schwarze von Relevanz sind, zählen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 63f.):

- Fremde und vergangene Kulturen, wie zum Beispiel die Antike, das Mittelalter und die Romantik.

- Religionen, Magie, Mystik, Okkultismus, Esoterik, Mythologien.
- Leben, Suizid, Tod, Gott, Satan.
- Hexenverfolgungen, Hexenverbrennungen, Vampirismus, Fabelwesen.
- Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Sexualität, Gefühlsleben, Identität, Psychologie.
- Bestimmte Formen von Kunst, Literatur und Wissenschaft, wie zum Beispiel Lyrik, Gothic-Novels, Parapsychologie.
- Bestimmte Orte und Gebäude: Kirchen, Burgen, Schlösser, Ruinen, Friedhöfe, Wald, Natur.
- Pazifismus, Toleranz, kritische Haltung, Ironie, Expressivität, Experimentierfreudigkeit.

Die eben erwähnten Gebiete nehmen Einfluss auf die Einstellungen, Werthaltungen und Handlungen der Gothics. Ihre spezifischen Handlungen und Weltdeutungsmuster sehen sie dabei in einem eigenständigen schwarzen Kosmos. In diesem Kosmos fühlen sich die Schwarzen geborgen und haben das Gefühl von Zugehörigkeit und Aufgehobenheit. Dies vermissen sie oft in der Gesellschaft. Durch die Auseinandersetzung mit der düsteren Thematik wollen sie sich von der „normalen“ Gesellschaft abheben und überlegen fühlen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 63f.). Erkennen kann man die Gothics an der extremen Darstellung ihres Körpers und ihrer Mode. Hitzler/Niederbacher und El-Nawab weisen darauf hin, dass innerhalb der schwarzen Szene vielfältige Stile vorhanden sind, wobei das äußere Auftreten und das Erscheinungsbild oft eng an die bevorzugte Musikrichtung geknüpft ist. Der klassische Gruftilook, wie ihn die Bands und Angehörigen der schwarzen Szene in den Anfangsjahren geprägt haben, ist nur noch selten anzutreffen (vgl. El-Nawab 2007; Hitzler/Niederbacher 2010).

El-Nawab erklärt, dass Tattoos und Piercings in der Grufti-Kultur sehr beliebt sind. Dies mag einerseits damit zusammenhängen, dass beides mittlerweile in allen Jugendkulturen wie auch in der Gesamtgesellschaft verbreitet ist, andererseits lässt es sich auch auf den, bei manchen Gothics beliebten, SM-Stil zurückführen. Beliebte Tattoo-Motive wären zum Beispiel Kreuze, Spinnen, Fledermäuse, Drachen, Totenköpfe, Horrorbilder, Bandnamen usw. Bis auf die Spinnen und Fledermäuse sind das aber nicht nur Gothic-spezifische Tattoos. Viele der Motive sind auch in anderen Jugendkulturen beliebt, wie zum Beispiel bei den Punks oder den Rockabilles (vgl. El-Nawab 2007, S. 207).

Weiters fallen die Gothics durch ihre Frisuren und Schminke auf. Beides wird in stundenlangen Prozeduren kunstvoll gestaltet. Kaum eine andere jugendliche Kultur legt dermaßen viel Zeit in das Gestalten von Haar und Makeup. Die Frisuren sind oft mit der bevorzugten Musik verbunden. Der Stil ist äußerst vielfältig (vgl. El-Nawab 2007, S. 201). Besucht man eine schwarze Veranstaltung, trifft man laut El-Nawab auf Personen mit wildzersaustem Hexenhaar, Irokesenschnitten, hochgesteckten Frisuren, hochtoupierten Haaren, ausrasierten Nacken- oder Seitenpartien, langen Zöpfen, schlichtem offen getragenen langem Haar, künstlichen Haarverlängerungen und kurzen militärischen Schnitten. Schwarz, rot und blond (-gefärbt) überwiegt dabei, gelegentlich sieht man aber auch buntgefärbte Haare oder Strähnen (pink oder blau) (vgl. ebd. S. 201f.). Beim Makeup wird auf weißes Puder, roten und schwarzen Lippenstift und schwarzen Lidschatten und Kajal zurückgegriffen. Akzente werden oft durch Glitzersteine, Glitzerlidschatten oder pinkfarbenen Lidschatten gesetzt. Manche Frauen kleben sich die Glitzersteine auf die Stirn oder neben die Augen (vgl. ebd. S. 202). Die Relevanz des jugendlichen Körpers und der Darstellung dessen beschreibt Frohmann in seiner Auseinandersetzung mit Jugend (siehe Zitation weiter oben). Der Körper ist bei den Gothics eines der wichtigsten Elemente überhaupt, da er dabei hilft zu zeigen was einen Goth ausmacht.

Auffallend bei den Gruftis ist die Verwendung von Accessoires und bestimmten Symbolen. Derer gibt es viele, je mehr und je extravaganter, desto besser. Am häufigsten sieht man Kreuze und Pentagramme (oft umgedreht), Fledermäuse, Spinnen, Spinnennetze, Totenköpfe, Särge, Schlangen, Teufelsfiguren,

Fabelwesen, keltische, heidnische und esoterische Symbole. Diese Motive findet man an allen möglichen Materialien wie Halsketten, Halsbändern, Ringen, Handtaschen, Gürteln, Armbändern, Armreifen, Ohrringen und Rucksäcken. Beim Schmuck werden Leder und Silber bevorzugt. Weiters verwendet werden Kontaktlinsen und Sonnenbrillen. Gasmasken, Schweißerbrillen oder Handschellen kommen bei bestimmten Subgruppen zum Einsatz. Dass eine Jugendkultur sogar einen eigenen Geruch hat ist ungewöhnlich, trifft bei den Schwarzen aber zu. Parfums mit Patschuli werden bevorzugt, vermutlich weil dieser Duft etwas Erdiges enthält (vgl. El-Nawab 2007, S. 204ff.).

Was die Mode und die Kleidung betrifft sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt. Das Herstellen und Schneiden von eigener Kleidung sind dabei besonders gerne gesehen. Wie bei den Frisuren ist die Wahl des „Kostüms“ sehr eng an die Musik gebunden. Der Stil ist genauso breit und vielfältig gefächert wie die Musik selbst. Manchmal kommt es auch zu einer Vermischung und Verwendung von verschiedenen Stilen. Bei der Kleidung kommen unter anderem Materialien wie Leder, Tüll, Kunstpelz, Federn, Plüsch, Filz, Latex, Gummi, Samt, Seide und Plastik zum Einsatz (vgl. El-Nawab 2007, S. 202ff.). Oft sind die Kleidungsstücke durch zahlreiche Schleifen, Silberschnallen, Glöckchen, Nieten, Ketten, Maschen oder Rüschen verziert. Je nachdem welcher Subgruppe und welchem Geschlecht man angehört, trägt man Netzstrümpfe, zerrissene Strümpfe, Oberteile aus Spitze, Chiffon oder Netz, Schienbeinschoner aus Stahlblech, weite oder enge Röcke, kurze oder lange Kleider, Jeans, Mäntel, Schals, Kappen, Zylinderhüte, Netzhemden, Spitzenhandschuhe, verschiedene Korsettarten, Reifenröcke, Korsagen, Bondage- Hosen, Armeehosen, Uniformen, Strapse, Blusen, T-Shirts, oder Pullover. Bei den Schuhen findet man sowohl schwere Stiefel, als auch Boots, Plateaustiefel und Stilettostiefel. Dominant ist bei allen Stilen die Farbe Schwarz. Gelegentlich werden auch grelle Neonfarben dazugemischt, um Akzente zu setzen (vgl. ebd).

Es gibt kaum eine andere Jugendkultur, wo so viele Stile, Symbole und Musikrichtungen nebeneinander existieren und so extrem viel auf das äußere Erscheinungsbild geachtet wird wie bei den Gothics. Für außenstehende Personen mögen sie alle gleich aussehen, da die Kleidung bevorzugt in Schwarz

getragen wird. Für die Zugehörigen der schwarzen Kultur wird aber anhand des Stylings offensichtlich zu welcher Subgruppe eine Person zählt. Hitzler und Niederbacher erklären, dass auf großen Veranstaltungen, an Clubabenden und Festivals unter anderem folgende Stile anzutreffen sind (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 64f.):

- Der klassische Gothic-Stil, welcher nur noch selten verbreitet ist. Hiermit ist der Stil aus den Anfangsjahren gemeint.
- Der Romantik-Stil (auch Schwarzromantiker genannt): Hier kommen Reifenröcke, Korsette und Korsagen zum Einsatz. Ist sehr beliebt bei den weiblichen Angehörigen der Kultur.
- Der Industrial-Stil: Wie die dazugehörige Musik setzt sich dieser Stil unter anderem mit den Folgeerscheinungen der Industriegesellschaft auseinander, wie zum Beispiel der zunehmenden Technisierung. Mit Gasmasken, Schweißbrillen, Mundschutz, Militärkleidung, Uniformen und Tarnanzügen wird hier eine Ästhetik des Bedrohlichen kreiert. Dieser Stil ist vor allem bei den Burschen und Männern beliebt.
- Der Cyber-Gothic-Stil: Hier werden Einflüsse der Techno-Bewegung ersichtlich. Verwendet werden Kunstpelz und Federboas. Durch das Einsetzen von Glitter und Neonfarben werden bei der Kleidung und bei der Frisur bunte Akzente gesetzt. Der Stil wirkt spacig und futuristisch.
- Der SM-Stil: Durch das Tragen von enger Kleidung aus Lack, Latex und Leder und das Verwenden von Handschellen, schweren Ketten und breiten Halsbändern wird der Körper enorm erotisiert. Die Verwendung diverser Accessoires erinnert an die SM-Szene.
- Der Gothic-Lolita-Stil: Die Ursprünge dieses Stils stammen aus Japan. Dieser Stil ist vor allem bei jungen Mädchen und jungen Frauen beliebt. Das Tragen von kurzen Röcken aus Tüll und Spitze hat ein mädchenhaftes

Auftreten zum Ziel. Die Kostümierungen erinnern an Ballerinas, Schuluniformen und Kellnerinnen.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass es mittlerweile im Hinblick auf Mode und Musik so viele Stile und Subgenres gibt, dass es äußerst schwierig ist, diese detailgenau zu erfassen. Dies ist wie schon erwähnt auch nicht das zentrale Ziel dieser Arbeit. Es soll aber dennoch erwähnt werden, dass sich in der verwendeten Literatur viele Diskurse zu der Entwicklung der Szene finden. Sowohl in Bezug auf die Mode, als auch in Bezug auf die Entwicklungen in der Musik und die Darstellung der Szene durch Massenmedien machen sich (vor allem ältere) Szeneangehörige, MusikerInnen, ForscherInnen wie auch ExpertInnen Gedanken. Diese betrachten diverse Entwicklungen kritisch. Sie sprechen von einer zunehmenden Oberflächlichkeit, Kommerzialisierung und massenmedialen Vermarktung. Dadurch gehe subversives, kritisches und anarchistisches Gedankengut verloren und die Szene verliere Individualität und Kreativität. Lederer weist darauf hin, dass subkulturelle Erscheinungen oft kommerziell ausgeschlachtet werden. Diese Kommerzialisierungstendenzen können auf eine Szene zerstörende Auswirkungen haben (vgl. Lederer 2010, S. 244). Ähnliche Gedanken führt auch Nebel an. Sie ist selbst als Künstlerin tätig und verfolgt das Geschehen in der Goth-Szene seit Beginn ihrer Existenz. Einige Dinge betrachtet sie kritisch, was aus zwei Zitaten von ihr sichtbar wird:

„Was ist also aus dieser Szene geworden? Denn die alternative Musik ist traurigerweise nicht mehr so, wie sie einst war. Tatsächlich muss ich gestehen, dass ich in den letzten Jahren beobachten musste, wie coole Leute, Journalisten und Labels verschwunden sind und sich der Verflachungs-Trend des kommerziellen Musikmarkts auch langsam in unserer Szene breit gemacht hat.“ (Nebel 2010, S. 357f.).

„Wie konnte es passieren, dass die Leute das einfach hinnehmen?? Wieso konnten wir es zulassen, dass alles langsam ausgeblendet wird? Wo sind die Rebellen, Anarchisten, und Außenseiter, aus denen diese Szene hervorgegangen ist??!“ (Nebel 2010, S. 358).

4.3. Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ bezogen auf die Gothics

Im Kapitel über Jugendkulturen wurde darauf geachtet, wie sich Foucaults Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ auf heutige Jugendkulturen beziehen lässt. Es wurde dabei festgestellt, dass es durchaus einige Aspekte gibt, welche sich mit jugendkulturellen Phänomenen in Verbindung bringen lassen. Nun soll, ausgehend von Foucaults „Ästhetik der Existenz“ auf die Gothics eingegangen werden und dabei steht ebenfalls die Frage im Vordergrund **Lässt sich, und wenn ja in welcher Hinsicht, Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen?**

Im Hinblick auf den Begriff Jugend wurde erwähnt, dass dieser schwer zu definieren ist. In Bezug auf Jugendkulturen ist das Festlegen von klaren Altersgrenzen ebenso schwierig in der heutigen Zeit. Eine Frage, welche oft in der Literatur über die Gothics aufgegriffen wird, ist jene ob man denn bei den Gothics überhaupt noch von einer „reinen“ Jugendkultur sprechen kann. Da die Szene bereits seit den 1980er Jahren existiert, gibt es auch einige ältere Personen innerhalb der Szene. Dies thematisieren zum Beispiel auch El-Nawab und Nym. Dass es innerhalb der Szene oft sogar zu Konflikten kommt, und zwar zwischen eher schon älteren Angehörigen der Szene und den jungen Personen, wurde weiter oben erwähnt und ist auch in der Literatur angeführt. Die Tatsache, dass immer wieder neue Leute einen Zugang zur Szene finden, lässt diese aber auch „überleben“. Viele kommen als junge Menschen in die Szene und bleiben dieser aber auch treu, wenn sie bereits „erwachsen“ sind. In einem oben angeführten Zitat von Nym, erklärt dieser dass die schwarze Szene etwas ist, das viele Menschen über Jahre hinweg begleitet und dass man sie nicht als eine bloß jugendliche Marotte ansehen kann. Es handelt sich, und darauf weist die Literatur hin, um eine spezielle Lebensform, eine Gestaltung des Lebens. Dieser Gedanke führt direkt zurück zu Foucaults Gedanken zur Lebensform. Dass die Zugehörigkeit zu einer solchen nicht unbedingt altersabhängig sein muss, kann man an den Gothics erkennen.

Den Foucaultschen Gedanken, dass das Leben eines Menschen eine Art Kunstwerk ist, kann man ebenso auf einen Goth beziehen. In der Literatur werden die Gothics und die schwarze Szene oft als Kunstwerk und als eigene Kultur bezeichnet. In kaum einer anderen europäischen Jugendkultur wird von den Angehörigen der Kultur dermaßen viel Zeit investiert, um das eigene Leben in Szene zu setzen. Die Angehörigen der Szene gestalten nicht nur ihr eigenes Aussehen mit einem Hang zur düsteren Schönheit, sondern ihr gesamtes Umfeld. Es geht nicht nur um die Schaffung eines eigenen, spezifischen Kleidungsstils, sondern um das Bilden einer eigenen Welt, in der bestimmte Regeln, Interessen und Kreativität von Wert und Interesse sind. Mögen jugendlichen Kulturen und Stilelemente auch oft, vor allem in der Pädagogik, umstritten sein, so lässt sich doch nicht leugnen, dass es sich bei den Gothics um eine eigenständige Kultur, welche längst über nur junge Mitglieder hinausgeht, handelt. Foucault greift in seiner Auseinandersetzung mit „Eine Ästhetik der Existenz“ auf antike Moralen zurück, da er in diesen eine Freiheitspraxis und einen Freiheitsstil sieht. Die Gothics selbst sehen in der Art, wie sie ihr Leben gestalten ebenfalls einen Freiheitsstil und sie greifen wie Foucault gerne auf vergangene Kulturen und Religionen zurück, da sie in diesen Moralen oder Ideale und Werte sehen, welche sie in der heutigen Zeit oft vermissen. Die Möglichkeit kreativ zu sein, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und nach eigenen Idealen zu bilden und zu formen gibt hierbei das Gefühl von Freiheit.

Kritik üben lässt sich ebenfalls mit Foucaults Argument, wenn er sagt, dass diese Idee einer Kunst des Lebens heute immer mehr verblasst oder schon verblasst ist. Gerade wenn man bedenkt, dass die Gothic Szene immer mehr einem massenmedialen Phänomen und kommerzieller Vermarktung unterliegt, ist die Frage, ob man bei wirklich allen Personen der Schwarzen Gemeinschaft von einer Lebenskunst sprechen kann. Viele innerhalb der Grufti Kultur kritisieren, dass der Konsum oft über der Individualität steht und durch die zunehmende Kommerzialisierung der Szene eine Art Freiheitsgedanke verloren geht. Das führt dazu, dass wenn man sich innerhalb der Szene wirklich „beweisen“ möchte, man sich besonders viel Mühe geben muss.

Um überhaupt in der Szene aufgenommen werden zu können, ist es besonders wichtig sich hinsichtlich der Szene zu bilden. Um einen Überblick über all die verschiedenen Stilrichtungen in der Mode und der Musik zu erhalten, ist es für ein an der Szene interessiertes Individuum wichtig sich über diese Dinge zu informieren. Bei Personen, welche schon länger in der Szene verkehren ist es nicht gerne gesehen, wenn die, die sozusagen neu in die Gemeinschaft einsteigen, kein musikalisches Wissen haben und nicht über die Entstehung der Kultur Bescheid wissen. Dieses Wissen zu erwerben und das Bilden eines eigenen Stils ist sozusagen ein relevantes Kriterium, um dazugehören zu können. Es geht um eine Transformation des Selbst, wie auch Foucault sie benennt. Eine Transformation des Selbst durch Wissen. Erst dieses Wissen macht eine Kommunikation mit anderen aus der Szene möglich und eröffnet somit neue Optionen. Nicht nur das betroffene Individuum selbst ändert sich durch das erworbene Wissen und den gebildeten Stil, sondern die Szene der Gothics verändert sich durch neue Menschen immer wieder. Seit dem Beginn der Szene ist es zu einer Aus- und Weiterbildung bezüglich Musik und Mode gekommen. Jüngere Personen bringen immer wieder einen neuen Wind in die Szene. Dadurch kommt es zu regelrechten Generationskonflikten, da gerade die älteren Personen diese Entwicklungen oft als kritisch ansehen.

Wie Foucault spricht auch die schwarze Gemeinschaft dem Tod nichts negatives zu. Foucault führt an, dass der Tod gewiss ist und das Leben des Menschen etwas vergängliches und zerbrechliches darstellt. In seinem Konzept der „Ästhetik der Existenz“ beschäftigt sich Foucault mit dem Tod und spricht diesem einen Platz im Leben des Menschen zu. Die Gestaltung einer Kunst des Lebens ist nicht möglich ohne den Tod. Auch den Suizid thematisiert Foucault und dabei spricht er davon, dass es möglich ist diesen zu gestalten und zu inszenieren. Durch das Vorbereiten des Todes wird ein Werk geschaffen. Was Foucault in diesen Aussagen anspricht, kann man auf die Gothics beziehen. In ihrer Kultur spiegelt sich die Faszination des Todes wider. Der Tod wird verherrlicht, enttabuisiert, parodiert und auch zynisch betrachtet. Er dient als Stilmittel und wird provokant und schaurig-schön in Szene gesetzt. Die Gruftis „leben“ von einem „toten“ Styling. Der Tod wird als zum Leben dazugehörend angesehen und es wird ihm Ausdruck verliehen. Gothics konsumieren den Tod und zwar in der Mode, dem

Makeup, der Musik, in Film, in der Literatur und in der Kunst. Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist dabei aber nicht immer mit einer Todessehnsucht gleichzusetzen. Es geht viel mehr um ein zur Schau stellen eines Tabuthemas und um ein sich abwenden von der Gesamtgesellschaft.

Teil Fünf: Abschließende Betrachtungen

5.1. Zusammenfassung

Der Forschungsgegenstand dieser Diplomarbeit waren zwei Themengebiete, Foucault und sein Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ und Jugendkulturen, im speziellen die Szene der Gothics. Es wurde im Zuge der Auseinandersetzung mit der Literatur zu den beiden Bereichen folgende Forschungsfrage formuliert:

Lässt sich, und wenn ja in welcher Hinsicht, Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen?

Bearbeitet und versucht zu beantworten wurde diese Frage mittels der hermeneutischen Methode. Bei der hermeneutischen Methode handelt es sich um eine der drei Grundrichtungen von Methoden in der Erziehungswissenschaft. Die Hermeneutik, die „Auslegungskunst“, gilt als eine Kunstlehre des Verstehens. War die Hermeneutik ursprünglich eher nur auf Texte bezogen, bezieht sie sich mittlerweile auch auf andere Kulturereignisse wie zum Beispiel Erfahrungsberichte, Bilder, Situationen und pädagogische Gesten. Diese Methode wurde gewählt, da sich die hermeneutische Vorgehensweise unter anderem auch besonders für das analysieren von Jugendkulturen eignet. Es wurde Literatur zu den beiden Themengebieten herangezogen und analysiert. Dabei wurde hauptsächlich auf aktuelle Literatur zurückgegriffen, im speziellen auf Werke aus dem deutschsprachigen Raum. Durch das Anführen von einem selbstreflexiven Teil wurde das persönliche Interesse und die Motivation für diese Thematik geklärt.

Foucault erlebt in den letzten Jahren eine breite bildungswissenschaftliche und philosophische Rezeption. In der Pädagogik ist eine Auseinandersetzung mit seinem umfangreichen Werk fast unumgänglich geworden. Zuerst verachtet, abgelehnt und kritisiert, ist Foucault zu einem der einflussreichsten Denker seiner

Zeit aufgestiegen und gilt bereits jetzt, nur zwei Jahrzehnte nach seinem Tod, als Klassiker. Sein Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ stammt aus seiner letzten Lebens- und Schaffensphase. Dabei bezieht er sich bevorzugt auf die Antike, da er die Idee einer Kunst des Lebens und die Gestaltung des eigenen Lebens bewundert. Der Gedanke das eigene Leben als ein Kunstwerk zu gestalten ist dabei eines der zentralen Anliegen Foucaults. Seine Idee einer „Ästhetik der Existenz“ war der Ausgangspunkt für diese Arbeit. Die „Schriften zur Lebenskunst“, eine Sammlung von Interviews, Gesprächen und Texten von und mit Foucault, lieferte dabei das benötigte Material, um das Foucaultsche Konzept anzuführen und zusammenzufassen. Die Betrachtung der verwendeten Literatur über Foucault zeigte auch, dass Foucault Denkanstöße für die Pädagogik liefert und dass es eine Reihe von Publikationen gibt, welche sich mit seinem Werk auseinandersetzen. Sein umfangreiches Werk beeinflusst nicht nur die Pädagogik und die erziehungswissenschaftliche Diskussion, sondern auch Disziplinen wie die Philosophie, die Psychologie und die Geschichtsschreibung. Im Anschluss an Foucault wurde die Idee der Selbststilisierung als Bildungsprozess eigenständig formuliert. Dies geschah in der Anlehnung an den Foucaultschen Gedanken der Transformation des Selbst durch Wissen, welchen er im Rahmen einer „Ästhetik der Existenz“ erwähnt.

Jugendkulturen sind ebenfalls zu einem, wenn auch leider nicht immer ernst genommenem Forschungszweig, avanciert. Es wurden zunächst einige Begriffsdefinitionen angeführt. Die Begriffe Jugend, Jugendforschung, Jugendsubkultur(en), Jugendkultur(en) und Szene(n) waren dabei von Interesse. Diese Begriffe waren zunächst nicht so einfach zu fassen und während der Betrachtung der Literatur war herauszufinden, dass diese Begriffe einer ständigen Wandlung unterliegen. Auch scheint die Diskussion um diese Begriffe noch nicht abgeschlossen zu sein. Als ein konkretes Beispiel für jugendkulturelle Entwicklungen wurde die Kultur der Gothics, welche unter anderem auch als Goth(s), Grufti(e)s und Schwarze Szene bezeichnet werden, gewählt. Die Entscheidung diese Szene besonders hervorzuheben, hing einerseits mit einer persönlichen Motivation und Sympathisierung mit dieser Kultur zusammen und andererseits, weil Foucaults Konzept vor allem auf diese Jugendkultur zuzutreffen scheint. Dies lässt sich damit begründen, dass die Gestaltung des eigenen Lebens

als ein Gesamtkunstwerk von Bedeutung ist in der schwarzen Szene. Im Vordergrund stand das Interesse, diese zwei Themenbereiche miteinander in Verbindung zu bringen und dabei darauf zu achten, ob sich Foucaults Konzept auf gegenwärtige Jugendkulturen, im speziellen auf die Gruftis, anwenden lässt.

5.2. Ergebnisse

Die Bearbeitung der Forschungsfrage zog sich durch die gesamte Arbeit. Es war zunächst von Interesse, ob sich das Foucaultsche Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen anwenden lässt. Dabei waren Jugendkulturen allgemein gemeint. Erst am Ende der Arbeit wurde der Fokus auf eine bestimmte Kultur gelegt, nämlich auf die Gothics. Um die Forschungsfrage **Lässt sich, und wenn ja in welcher Hinsicht, Foucaults Konzept der „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen?** beantworten zu können, musste zunächst formuliert werden, was denn unter Selbststilisierung als Bildungsprozess zu verstehen ist. In der Formulierung dieses Verständnisses von Bildung wurde an Foucaults Gedanken der Transformation des Selbst durch Wissen angeknüpft. Ausgehend von der Annahme, dass sich eine Person, wenn sie in eine (Jugend)Kultur eintritt und Wissen über diese aneignet, verändert und die Bildung eines eigenen Lebensstils und eines eigenen Stils zu einer Transformation des Selbst führt, wurde anschließend darauf geachtet ob Foucaults Konzept auf Jugendkulturen anzuwenden ist.

Foucault bezieht sich in seinen Überlegungen zu einer „Ästhetik der Existenz“ auf die Antike, da er die Idee das eigene Leben als Kunstwerk zu gestalten bewundert. Er spricht davon, dass es im Sinne einer „Ästhetik der Existenz“ ist, eine spezielle Lebensform zu schaffen, welche von Menschen unterschiedlichen Alters und gesellschaftlicher Stellung geteilt werden kann. Das Leben als ein persönliches Kunstwerk zu gestalten hat eine zentrale Bedeutung in der Antike und laut Foucault kann man sich daran ein Beispiel nehmen. Das Gebot aus der Antike „Erkenne dich selbst“ ist der Maxime der Sorge um sich selbst untergeordnet. Foucault greift den Gedankengang auf, dass die Sorge um sich

eine Lebensform sei. Auf sich selbst zu achten galt bei den Griechen als Hauptregel für das Verhalten und für die Lebenskunst. Das eigene Leben zu einem Kunstwerk zu machen, ist der Mühe wert. Er geht davon aus, dass die Wahrheit über sich selbst eine Voraussetzung für das Dasein ist. Entscheidend dabei ist die Kunst, mit der man die Wahrheit über sich selbst einsetzt. Foucault spricht dabei von einer Transformation des Selbst durch Wissen. In der Formulierung seines Konzepts greift Foucault auch auf die Thematik des Todes und des Suizids zurück. Dem Tod spricht er dabei nichts negatives zu, vielmehr etwas positives. Er erklärt, dass das Leben des Menschen offenbar zerbrechlich ist und der Tod gewiss ist. Foucault spricht davon, den Tod zu inszenieren. Durch das Vorbereiten des Todes soll ein Werk geschaffen werden.

Dieses Konzept Foucaults wurde zunächst auf Jugendkulturen im allgemeinen bezogen. Dabei ließ sich feststellen, dass sich die Idee einer „Ästhetik der Existenz“ durchaus auf jugendliche Kulturen beziehen lässt. In der Literatur ist angeführt, dass der Begriff Jugend in der heutigen Zeit nur mehr schwer zu fassen ist und dass es „die“ Definition für den Begriff nicht gibt. Die Altersgrenze wurde und wird immer mehr nach hinten verschoben und so finden sich auch in Jugendkulturen nicht nur Personen im „Teenager“- Alter (unter 20 jährige), sondern durchaus auch ältere Personen. Dies scheint gerade auch auf die Gothics zuzutreffen, denn in der Literatur wird vermehrt darauf hingewiesen, dass es in dieser Szene die „Älteren“ gibt. Der Grund dafür liegt darin, dass es diese Kultur bereits seit den 1980er Jahren gibt. Es wird sogar darauf hingewiesen, dass es zwischen der älteren und der jüngeren Generation zu Konflikten kommt.

Wenn man nun davon ausgeht, dass Jugendkulturen eine eigene Lebensform mit einem eigenen Lebensraum sind, und dass sich darin Personen unterschiedlichen Alters bewegen, dann ist Foucaults Idee einer Lebensform zutreffend. Auch das was Foucault die Sorge um sich selbst nennt, ist in Jugendkulturen anzutreffen. Die Sorge um sich bezieht sich dabei auf den Körper und die Sexualität. In jugendkulturellen Räumen wird diesen Themen Platz geschaffen, was in pädagogischen Institutionen oft nicht passiert, weshalb sich junge Menschen von diesen vermehrt abwenden. Weiters wurde festgestellt, dass die Idee einer Kunst des Lebens im Sinne von Jugendkulturen ist. Die Gestaltung und Bildung eines

eigenen Stils ist zentral bei Jugendkulturen. Mit Bildung ist dabei sowohl ein sich bilden im Hinblick auf die jeweilige Szene gemeint, als auch das Bilden eines eigenen Stils, unterstützt durch Mode, Musik, Sport oder Medien. Wenn eine Person in eine Szene eintritt, dann kommt es dadurch zu einer Transformation des Selbst. Auch Foucault spricht im Rahmen einer „Ästhetik der Existenz“ von einer Transformation des Selbst durch Wissen. Vor allem auf die Gothics lässt sich das Foucaultsche Konzept beziehen. Kaum eine andere Jugendkultur fällt so sehr durch die Gestaltung des eigenen Lebens auf wie die Gruftis. Gruftis investieren viel Zeit und zum Teil auch Kreativität in ihr Aussehen und Auftreten. Angehörige der Szene selbst bezeichnen das Leben eines Goth als Gesamtkunstwerk. In der Gestaltung ihres Lebens beziehen sich die Goths auf die Thematik des Todes, welchen sie als zum Leben gehörend empfinden und nicht ablehnen. Sie sprechen sich nicht negativ dem Tod gegenüber aus, vielmehr setzen sie ihn durch ihren Style in Szene und parodieren, thematisieren, verherrlichen oder enttabuisieren ihn. In seinem Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ beschäftigt sich Foucault ebenfalls mit dem Tod und bezeichnet ihn als zum Leben gehörend. Er meint sogar man müsse ihn inszenieren und auch als Kunstwerk gestalten. Die Auseinandersetzung mit der Thematik und die Zusammenführung der beiden Themen zeigt, dass das Foucaultsche Konzept auf Jugendkulturen und speziell auf jene der Gothics zu beziehen ist. Die Fragestellung konnte somit beantwortet und bearbeitet werden. Auch wenn die Idee von Bildung als Selbststilisierung vielleicht nicht bei allen PädagogInnen Anklang finden mag, so scheint dies doch mit dem Foucaultschen Konzept vertretbar zu sein.

Abschließend lässt sich feststellen, dass zwei vielleicht nicht ganz beliebte und anerkannte Themen in dieser Arbeit vereint wurden. Foucault ist zwar mittlerweile in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion anerkannt und mittlerweile unumgänglich, aber lange Zeit wurde sein Werk abgelehnt und von vielen sogar als Bedrohung gegen die Pädagogik gesehen. Lange Zeit wurden ihm seine Philosophie der Subjektivität und ein Antihumanismus-Gedanke vorgeworfen.

Die Tatsache, dass der Forschungszweig Jugendkulturen nicht immer mit Ernsthaftigkeit gesehen wird, hat vermutlich verschiedene Gründe. Eine zunehmende Kommerzialisierung und Vermarktung von Jugendkulturen werden

oft thematisiert und kritische Stimmen meinen überhaupt, dass es Jugendkulturen gar nicht mehr gibt, da sich ja auch Erwachsene oft in diversen Kulturen bewegen. Der Begriff Jugend ist nur schwer zu fassen und unterliegt - wie auch die Jugendkulturen selbst - einem ständigen Wandel, beeinflusst durch Medien, Politik, Mode, Gesellschaft und weiteren Faktoren. In der Literatur zu Jugendkulturen finden sich Hinweise darauf, dass, wenn die Pädagogik einen Zugang zur Jugend möchte und Einfluss auf diese haben will, ein Umdenken in manchen Bereichen nicht abwendbar ist. Baacke zustimmend und an seinen Gedanken anknüpfend kann man sagen, dass die Pädagogik, gerade im Hinblick auf junge Menschen, nicht nur von der Logik ihrer Bildungs- und auch Erziehungsvorstellungen ausgehen darf, sondern die Bedürfnisse der angesprochenen Personen mehr beachten sollte. Was sich im Hinblick auf Jugendkulturen in den nächsten Jahren entwickeln wird, kann nur die Zukunft zeigen.

Literaturverzeichnis

Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 5. Auflage. – Weinheim und München: Juventa, 2007.

Baacke, Dieter/Sander, Uwe: Biographieforschung und pädagogische Jugendforschung. Aus: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Wierfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. Auflage. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2006, S. 257-271.

Balanck, Megan: Schatten im Spiegel - Gothic und die Medien. Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. - Plöttner Verlag, 2010, S. 359-365.

Balanck, Megan/Nym, Alexander/Platz, Judith: Schwarze Subgenres und Stilrichtungen. Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. - Plöttner Verlag, 2010, S. 144-181.

Balzer, Nicole: Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault- Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. Aus: Ricken, Norbert/Rieger-Ladich, Markus (Hg.): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S.15- 35.

Bogner, Romana/Stipsits, Reinhold: Jugend im Fokus. Aus: Bogner, Romana/Stipsits, Reinhold (Hg.): Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation. – Wien: Löcker, 2008, S. 7-11.

Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 5. Auflage. – Weinheim und München: Juventa, 2008.

Borchardt, Kirsten: Stop making sense. Supermarkt des Erhabenen: New Wave und Pop in den Achtzigern. Aus: Kemper, Peter/Langhoff, Thomas/Sonnenschein, Ulrich (Hg.): Alles so schön bunt hier. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute. – Leipzig: Reclam, 2002, S. 200-213.

Colegrave, Stephen/Sullivan, Chris: Punk. – München: Collection Rolf Heyne, 2006.

El-Nawab, Susanne: Skinheads, Gothics, Rockabillys. Gewalt, Tod und Rock'n'Roll. – Berlin: Archiv der Jugendkulturen, 2007.

Ferchhoff, Wilfried: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. 2. Auflage. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.

Foucault, Michel: Ein so schlichtes Vergnügen. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 46- 48.

Foucault, Michel: Freundschaft als Lebensform. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 68- 73.

Foucault, Michel: Gespräch mit Werner Schroeter. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 105- 115.

Foucault, Michel: Die Hermeneutik des Subjekts. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 123- 136.

Foucault, Michel: Michel Foucault, interviewt von Stephen Riggins. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 155- 170.

Foucault, Michel: Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 191- 219.

Foucault, Michel: Die Rückkehr der Moral. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 239- 252.

Foucault, Michel: Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 253- 279.

Foucault, Michel: Eine Ästhetik der Existenz. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 280- 286.

Foucault, Michel: Technologien des Selbst. Aus: Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 287- 317.

Frohmann, Matthias: Aspekte einer körperbezogenen Jugendsoziologie. Jugend – Körper – Mode. Aus: Giese, Hartmut M./Mansel, Jürgen/Scherr, Albert (Hg.): Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven. – Weinheim und München: Juventa, 2003, S. 144- 156.

Früchtl, Josef: Was heißt es aus seinem Leben ein Kunstwerk zu machen? Eine Antwort mit Foucault. Aus: Kuhlmann, A. (Hg.): Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne. – Frankfurt am Main : Fischer, 1994, S. 278- 307.

Grui, Claudia/Neumann-Braun, Klaus/Schmidt, Axel: Schwarze Musik heute. Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. - Plöttner Verlag, 2010, S. 340-344.

Grunert, Cathleen/Krüger, Heinz-Hermann: Geschichte und Perspektive der Kindheits- und Jugendforschung. Aus: Grunert, Cathleen/Krüger, Heinz-Hermann (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. – Opladen: Leske + Budrich, 2002, S. 11-40.

Gudjons, Herbert: Pädagogisches Grundwissen. 8. Auflage. – Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2003.

Hitzler, Roland/Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. 3. Auflage. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Hoffmann, Rasmus/Uriona, Viviana: „Rette sich wer kann!“ Jugend in Argentinien und Deutschland: ein ständiges Déjà-vu. Aus: Sander, Uwe/Villányi, Dirk/Witte, Matthias D. (Hg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. – Weinheim und München: Juventa, 2007, S. 93-112.

Honneth, Axel/Saar, Martin: Geschichte der Gegenwart. Michel Foucaults Philosophie der Kritik. Aus: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, S. 1651-1682.

Kemper, Peter: Jugend und Offizialkultur nach 1945. Aus: Aus: Kemper, Peter/Langhoff, Thomas/Sonnenschein, Ulrich (Hg.): Alles so schön bunt hier. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute. – Leipzig: Reclam, 2002, S. 12-22.

Klafki, Wolfgang: Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft (1971). Aus: Rittelmeyer, Christian/Parmentier, Michael (Hg.): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. 3. Auflage. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S.125- 148.

Lederer, Stefan: Industrial und andere populäre Irrtümer. Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. Plöttner Verlag, 2010, S. 242-246.

Lüders, Jenny: Bildung im Diskurs. Bildungstheoretische Anschlüsse an Michel Foucault. Aus: Masschelein, Jan/Nieke, Wolfgang/Wimmer, Michael (Hg.): Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 50- 69.

Nebel, Andréa: Was ist nur aus unserer Szene geworden? Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. Plöttner Verlag, 2010, S. 355-358.

Neumann-Braun, Klaus/Schmidt, Axel: Die Welt der Gothics. Spielräume düster konnotierter Transzendenz. 2. Auflage. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2008.

Nym, Alexander: Die Wiedergänger. Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. Plöttner Verlag, 2010, S. 142-143.

Nym, Alexander: Jenseits der Musik. Aus: Nym, Alexander (Hg.): Schillerndes Dunkel. Geschichten, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene. Plöttner Verlag, 2010, S. 292-293.

Platz, Judith: Die „schwarze“ Musik. Aus: Neumann-Braun, Klaus/Schmidt, Axel: Die Welt der Gothics. Spielräume düster konnotierter Transzendenz. 2. Auflage. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, S. 257- 287.

Ricken, Norbert/Rieger-Ladich, Markus: Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. Eine Einleitung. Aus: Ricken, Norbert/Rieger-Ladich, Markus (Hg.): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. – Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 7-13.

Rittelmeyer, Christian: Was ist Hermeneutik? Eine Annäherung. Aus: Rittelmeyer, Christian / Parmentier, Michael (Hg.): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. 3. Auflage. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 1-19.

Rittelmeyer, Christian: Methodische Grundsätze der hermeneutischen Interpretation. Aus: Rittelmeyer, Christian/Parmentier, Michael (Hg.): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. 3. Auflage. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 41-47.

Rittelmeyer, Christian: Textthermeneutik. Einführung. Aus: Rittelmeyer, Christian/Parmentier, Michael (Hg.): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. 3. Auflage. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 49- 60.

Rousseau, Jean-Jacques: Emil. Über die Erziehung. 13. Auflage. – Paderborn: Schöningh, 1998.

Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon. 2. Auflage. – München: Fink, 2009.

Saar, Martin: Die Form des Lebens. Künste und Techniken des Selbst beim späten Foucault. Aus: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagrange, Jacques (Hg.): Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 321-343.

Sander, Uwe/Villányi, Dirk/Witte, Matthias D.: Einleitung: Jugend und Jugendkulturen in Zeiten der Globalisierung. – Aus: Sander, Uwe/Villányi, Dirk/Witte, Matthias D. (Hg.): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. – Weinheim und München: Juventa, 2007, S. 9-21.

Sonnenschein, Ulrich: Dreck schwimmt oben. Punk gegen alles (I hate Pink Floyd). Aus: Kemper, Peter/Langhoff, Thomas/Sonnenschein, Ulrich (Hg.): Alles so schön bunt hier. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute. – Leipzig: Reclam, 2002, S. 177-187.

Trynka, Paul: Iggy Pop. Open Up And Bleed. – München: Heyne, 2009.

Wächter, Natalia: Aktuelle Jugendkulturen in Theorie und Praxis. Aus: Bogner, Romana/Stipsits, Reinhold (Hg.): Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation. – Wien: Löcker, 2008, S. 83-105.

Weiner, Chuck: Marilyn Manson. In His Own Words. – Omnibus Press, 2000.

Die in der Arbeit (Vierter Teil) zitierten Songtexte befinden sich auf Marilyn Mansons Studioalbum „Holy Wood“, erschienen im Jahr 2000.

Anhang

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit verbindet zwei Themenfelder: die theoretisch-historischen Analysen von Foucault und Jugendkulturen. Zu Beginn wird Michel Foucaults Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ vorgestellt und interpretiert. Foucaults Werk scheint für die Erziehungswissenschaft unumgänglich geworden zu sein, wie man an den Veröffentlichungen der letzten Jahre feststellen kann. Das Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ stammt aus den frühen 1980er Jahren. Ein zentraler Gedanke ist die Idee das menschliche Leben als ein Kunstwerk zu gestalten. In seinen Überlegungen zu dieser Thematik bezieht sich Foucault immer wieder auf antike Denkfiguren. Die Idee einer „Ästhetik der Existenz“ stellt den Ausgangspunkt der Arbeit dar und es wird versucht das Konzept auf aktuelle Jugendkulturen und deren Bildungswege zu beziehen. Ausgegangen wird von der Idee der „Selbststilisierung als Bildungsprozess“, welche an Foucaults Gedanken der Transformation des Selbst durch Wissen angeknüpft. Dabei wird auf eine bestimmte Jugendkultur, die Gothics, verstärkt der Fokus gelegt, weil ihr Stil eine einerseits dauerhafte und andererseits besonders offensichtliche Ausprägung zeigt.

Die zentrale Frage, ob sich das Konzept einer „Ästhetik der Existenz“ als Bildungsprozess in gegenwärtigen Jugendkulturen verstehen lässt wird dahingehend beantwortet, dass das Foucaultsche Konzept auf Jugendkulturen, und speziell auf jene der Gothics, zu beziehen ist. Betrachtet man die Literatur zu der Thematik, lassen sich Hinweise dazu erkennen, dass es innerhalb von Jugendkulturen zu einer Selbststilisierung und einer Bildung eines bestimmten Stils kommt. Das Gestalten des eigenen Lebens ist dabei von zentraler Bedeutung. Gerade im Zusammenhang mit den Gothics wird das Individuum, welches sich in Szene setzt, häufig als „Gesamtkunstwerk“ beschrieben.

Lebenslauf

Name: Corinna Parapatics

Adresse: Willendorferstr. 191, 2732 Würflach

Geboren: 25. Dezember 1984, Neunkirchen

Staatsbürgerschaft: Österreich

Familienstand: Ledig

1991 – 1995: Volksschule, Würflach

1995 – 2004: Bundesrealgymnasium, Neunkirchen

Juni 2004: Matura

Seit Oktober 2004: Universität Wien, Studienfach Pädagogik
Schwerpunkte: Sozialpädagogik, Aus- und Weiterbildungsforschung.

Praktikum 1: Im Sommer/Herbst 2008 im Rahmen des Studiums: Beim Magistrat Elf der Stadt Wien (Amt für Jugend und Familie) im Ausmaß von 160 Stunden. Das Praktikum wurde in zwei verschiedenen betreuten Wohngemeinschaften absolviert. Die betreuten Kinder und Jugendlichen waren zwischen 7 und 18 Jahre alt. Dabei wurde ein Einblick in den Bereich der Jugendarbeit und Jugendwohlfahrt gewonnen und es wurden verschiedene Tätigkeiten übernommen (wie z.B. Lernhilfe, Nachmittagsgestaltung, Begleitung der Kinder und Jugendlichen zu verschiedenen Einrichtungen, Nachtdienst, vertrauliche Auseinandersetzung mit den Akten und den Lebensgeschichten der Kinder und Jugendlichen,...)

Praktikum 2: Wissenschaftspraktikum: Von März 2010- Anfang Oktober 2010 am Institut für Bildungswissenschaft in Wien, im Rahmen des Studiums. Das Praktikum wurde in der Präsenzbibliothek des Instituts absolviert und es wurden Tätigkeiten wie z.B. Betreuung und Beratung von Studierenden übernommen.

Danksagung

Diese Arbeit ist für meinen Onkel Helmut. Er konnte meinen Uniabschluß leider nicht mehr miterleben, weil er viel zu früh, im Alter von nur 27 Jahren, von uns ging. Er war für mich eine wichtige Person, welche mich sehr geprägt hat.

„Love will tear us apart again“ Ian Curtis, Joy Division.

Bedanken möchte ich mich an erster Stelle bei meiner ganzen Familie (inklusive Hund Luna), ganz besonders bei meiner Mutter. Ich möchte mich bedanken für die finanzielle und moralische Unterstützung, aber auch für den Glauben und das Vertrauen das sie mir all die Jahre entgegenbrachten.

Weiters danke ich meinen Freunden, die mich schon seit meiner Kindheit und Jugendzeit begleiten. Ihr hattet immer ein offenes Ohr für mich und habt mich in vielen Lebensphasen moralisch unterstützt.

Besonderer Dank gilt Dr. Weiß, welche eine sehr hilfsbereite und interessierte Betreuerin meiner Arbeit war. Sie hat mich immer inspiriert und gefordert.

Zuletzt möchte ich all den großartigen MusikerInnen danken, deren Musik mich immer inspiriert hat und seit meinen frühen Jugendjahren zu meiner Obsession geworden ist. Die Liebe zur Musik war es, welche mein Interesse an Jugendkulturen weckte und letztendlich führte dieses Interesse zu meiner Diplomarbeit.

„We light up the bars of the world with the decadent essence of innocence - free but sharp - we can be the satellite guiding through the dark.“ Chris Corner, I AM X, The Great Shipwreck Of Life.

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere hiermit, dass die von mir vorgelegte Diplomarbeit eigenständig verfasst wurde. Es wurden keine anderen Quellen und Hilfsmittel verwendet, als jene von mir im Literaturverzeichnis angegebenen. Ich habe mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfsmittel bedient.

Wien, im Februar 2012.